

M. C. U.
III 084/479



Mit 109 Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen des Verfassers

Bukarest 1918 — König Carol-Verlag
(Leipzig, F. Volckmar)

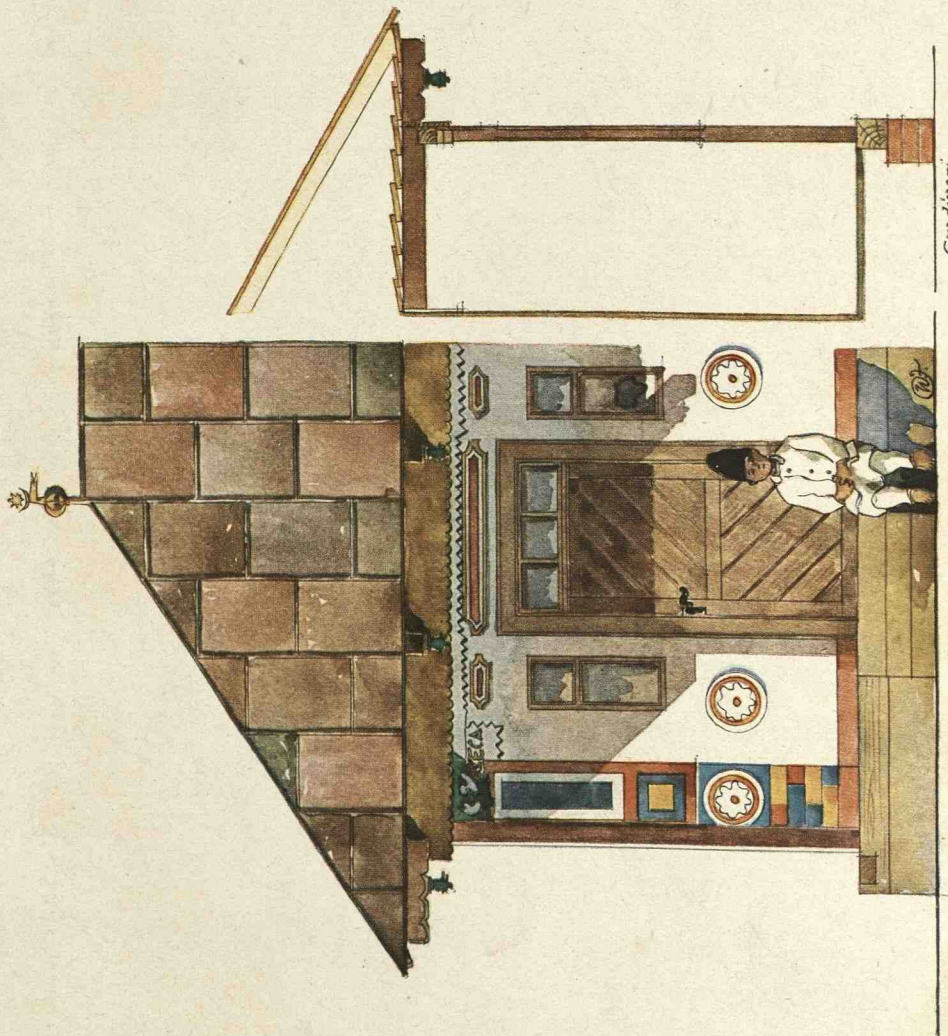


BIBLIOTECA CENTRALĂ
UNIVERSITĂRĂ
București

Cota III 084/479

Inventar Sp 11043

EMERSON
REGISTRATION
TOKYO NATIONAL
No. - 235



Gradinari

MUSEU NATIONAL
DE ISTORIA NATURALA
No. XV - 235

DAS RUMÄNISCHE BAUERN- UND BOJARENHAUS

.....
VON WILHELM JÄNECKE
KGL. BAURAT, DR. ING. UND DR. PHIL.
.....

Mit 109 Abbildungen nach Photographien
und nach Originalzeichnungen des
Verfassers und einer Übersichtskarte



B.H.S.P.D.

KÖNIG CAROL-VERLAG, BUKAREST
1918



4422

W

Rc 329/10

BIBLIOTECA CENTRALĂ UNIVERSITARĂ	
BUCUREȘTI	
Cota	084/7572 11084/479
Inventar	Sp. 140.43

Rc 142

B.C.U. "Carol I" Bucuresti



SP14043



KÖNIG CAROL-VERLAG BUKAREST

1918





Dem Besieger
und Wiederaufbauer Rumäniens
GENERALFELDMARSCHALL VON MACKENSEN
in tiefster Verehrung
gewidmet.

VORWORT

Die vorliegende baugeschichtliche Studie ist während eines mehr als einjährigen Aufenthalts in Rumänien entstanden. Der Verfasser gehörte während dieser Zeit als Hauptmann d. L. der Militärverwaltung in Rumänien an (Oberquartiermeisterstab Abt. Bau) und hatte Gelegenheit, in der Stadt Bukarest und in den Distrikten Ilfov, Ialomița, Gorj und Teleorman für unsere militärisch-wirtschaftlichen Zwecke eine grosse Anzahl Hoch-, Brücken- und Strassenbauten auszuführen und dabei auf seinen Dienstreisen fast das ganze besetzte Gebiet kennen zu lernen. Neben dieser angestregten dienstlichen Tätigkeit ergab sich das Betrachten und Erforschen der alten Bauwerke des Landes ganz von selbst als eine Art von Erholung. Wenn das Reitpferd, des langen Wartens überdrüssig, schon ungeduldig stampfte und wieherte oder wenn der Kraftwagenführer bereits die Hupe ertönen liess, sass der Verfasser gewöhnlich noch in einem stillen Winkel und skizzierte und mass nach Herzenslust. Und manche dieser Skizzen haben abenteuerliche Fahrten durchgemacht. Das so Gewonnene wurde im Quartiere ins Reine gezeichnet und der Text dazu geschrieben. In den Bukarester Hochschulkursen im März 1918 trug der Verfasser in seinen Vorträgen über das gesamte Gebiet der rumänischen Baukunst in Verbindung mit der rumänischen Denkmalpflege den Fachstudierenden zum ersten Male grössere Teile der vorliegenden Forschungen vor.

Wenn der Verfasser sich entschlossen hat, diese so nebenher entstandene Etappenarbeit trotz ihrer Mängel der Veröffentlichung zu übergeben, so ist dabei der Wunsch entscheidend gewesen, den bisher wenig oder, soweit z. B. das gewöhnliche Bojarenhaus in Betracht kommt, gar nicht erforschten Stoff von nicht zu erschöpfender Breite den verehrten Fachgenossen zur Prüfung vorzulegen, solange die an Ort und Stelle gewonnenen Eindrücke noch frisch waren. Daneben sollten allen Kunstfreunden diese weniger beachteten Teilgebiete der bewunderungswürdigen rumänischen Baukunst näher gebracht und insbesondere den deutschen Kameraden ein Erinnerungsbüchlein an die ernsten und heiteren Stunden des rumänischen Feldzuges und der rumänischen Etappenzeit dargeboten werden. Möge diese Arbeit aber nicht zum wenigsten auch dazu beitragen, sowohl in dem rumänischen Bauer wie in dem rumänischen Bojaren die Liebe zur eigenen Scholle und der von ihr hervorgebrachten Kunst, zu stärken, ohne welche ein Kulturvolk nicht gedeihen kann.

Roșiori de Vede, Pfingsten 1918.

Der Verfasser.




INHALT

	<u>Seite</u>
Einleitung	1
Das Bauernhaus	5
Das Haus des Flachlandes	7
Das Haus des Berglandes	31
Das Bojarenhaus	47
Das Bojarenhaus auf dem Lande	49
Das Bojarenhaus in Bukarest	56
Die Cula	60
Schluss	70

Der Buch-Umschlag stellt das Wappen der ausführlicher behandelten Walachei dar nach einem Steinbildwerke aus dem 1691 erbauten Fürstenschlosse bei Potlogi: Ein Adler (ursprünglich Rabe) mit dem Kreuze im Schnabel zwischen Sonne und Mondsichel. Auf der Rückseite des Buches tritt hierzu das Wappen der Moldau: Stierkopf und Stern.

E I N L E I T U N G

ie beiden Hauptbestandteile des heutigen Rumäniens, die Donaufürstentümer Walachei und Moldau, haben trotz ihrer bis zur Vereinigung im Jahre 1859 verschiedenen politischen Geschichte, trotz aller geographischen und sonstigen örtlichen Verschiedenheiten doch ein einheitliches Volkstum von ausgeprägter Eigenart hervorgebracht. Das hat freilich länger gedauert als in den angrenzenden Balkanstaaten. Denn was dieses Land, zwischen Donau, Pruth und den transsilvanischen Alpen in Form eines rechten Winkels eingebettet (s. Karte), zu allen Zeiten besonders ausgezeichnet hat, ist seine Zwischenlage, seine Eigenschaft als Durchzugsland zwischen Russland und Siebenbürgen im Norden und Osten und den Balkanländern und Ungarn im Süden und Westen. So haben sich seit den Zeiten der Römer, welche nach Besiegung der dacischen Urbevölkerung ¹⁾ das Land romanisierten und unter Trajan (106 n. Chr.) zu einer römischen Provinz machten, welche freilich nur 165 Jahre bestand (bis 271), alle möglichen Völkerschaften durch die walachischen Tiefebene ergossen, Goten (270), Hunnen und Gepiden (450), Slawen, Avaren (555), Bulgaren (679), Magyaren (840 und 890), Petschnegen (900) und Kumanen (1050). Zu dieser bis tief in das Mittelalter reichenden Völkerwanderung kam dann ausser den beständigen Raubzügen der Tataren noch später die Herrschaft oder Oberhoheit der Ungarn, Polen, Türken, Griechen, Russen und Österreicher. So entstand ein Mischvolk und eine Mischsprache, in welchen die ältesten dacischen und römischen Bestandteile sich nach dem Gesetze der Anpassung mehr oder weniger stark veränderten. Während die Sprache dem Provinzlatein noch ziemlich nahe geblieben ist, hat sich das Volk durch die vielen Mischungen immer mehr vom Römertume entfernt

¹⁾ Über die viel umstrittene Frage der Abstammung und Herkunft der Rumänen s. die Quellenangaben in dem vortrefflich übersichtlichen und zuverlässigen Werke: Hugo Grothe, Zur Landeskunde von Rumänien. Frankfurt a. M., Verlag von Heinrich Keller 1906. Im übrigen behandeln die Geschichte Rumäniens am eingehendsten v. Engel, »Geschichte der Moldau und Walachei« sowie das auch in deutscher Übersetzung erschienene Werk von N. Jorga, Gesch. d. rumänischen Volkes (Gotha 1905 Fd. Perthes) und A. C. Sturdza, La terre et la race Roumaines, Paris 1904. Von volkstümlichen mit Abbildungen versehenen Darstellungen liest sich leicht Damé, Histoire de la Roumanie contemporaine, Paris 1900.

und ist in seiner geistigen Kultur völlig in die griechisch-slawische Welt hineingezogen — von der neueren Zeit abgesehen.

Neben den fortwährenden Einflüssen von aussen her erschwerte auch die starke Gliederung des Landes in seinem Bodenbau die Bildung einer grossen völkischen Einheit, welche sich erst spät entwickeln konnte. Die Kriegszüge, fast ständig das Land durchfurchend, liessen hierzu nur selten die dauernde Ruhe aufkommen, wie sie zur gedeihlichen Entwicklung eigener Kultur und eigener Kunst, insbesondere einer eigenen Baukunst, erforderlich ist. Die ältesten Zeugen der Baukunst gehören dem Burgen- und Kirchenbau an und reichen nachweisbar nur bis ins 13. Jahrh. zurück. In der Moldau, der westlichen Kultur näherliegend, entwickelt sich erst gegen 1550, in der abgelegeneren Walachei erst gegen 1650 im Kirchenbau ein eigener rumänischer Stil, der vorher gegen die direkten fremden Einflüsse nicht aufkommen kann.

Aber ausser diesen Werken einer hohen Kunst hat es auch in Rumänien immer eine Hauskunst gegeben, die von fremden Ländern und Stilarten nichts wusste und unbekümmert um die Bauten der Priester und Fürsten in der Stille der Bauerndörfer aus eigener Erfindungskraft schöpfte. Hier wurde der Faden ununterbrochener Überlieferung von einem Geschlechte zum anderen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart unbeirrt weitergesponnen. Und diese jahrhundertelange Übung erklärt durch die allmähliche Verfeinerung die bewunderungswürdige Höhe, welche diese Volkskunst heute zeigt. Auch wer sich nur kurze Zeit in dem Lande aufhält, muss bemerken, dass das rumänische Volk in künstlerischer Hinsicht besonders begabt ist. Die selbst gewebten Decken und Teppiche, vor allem die bunten Volkstrachten, besonders der Frauen, finden sich freilich auch bei den anderen Balkanvölkern. Aber wer genauer hinsieht, dem kann nicht entgehen, wie viel massvoller und abgeklärter der Formen- und Farbensinn bei den besseren rumänischen Beispielen im ganzen ist und wie viel reicher die Erfindungsgabe im einzelnen. Die Ornamente werden nie planlos, sondern stets mit künstlerischer Absicht auf der Fläche verteilt, Naturformen werden nicht sklavisch nachgezeichnet, sondern, wo sie auftreten, als künstlerische Neuschöpfungen vereinfacht, stilisiert. In ihren besten Leistungen arbeitet die rumänische Ornamentik mit ganz frei erfundenen Formen und nähert sich damit der hochstehenden Ornamentik des Islams, aus der sie sicher Einflüsse erhalten hat¹⁾. Ganz besonders tritt das in den schwer

¹⁾ Auffallende Ähnlichkeiten mit rumänischen Web-Motiven bemerkt man z. B. bei schwedischen, ja selbst bei peruanischen Stoffen. Man vergleiche dazu z. B. das Prachtwerk von W. Reiss und A. Stübel »Das Totenfeld von Ancon«, Berlin, A. Ascher & Co. 1880—87. Von einer gegenseitigen Beeinflussung kann hier natürlich keine Rede sein, die gleiche Webtechnik, welche überall zu ähnlichen Zier-Elementen wie Streifen, Vierecken, Zickzack, Durchkreuzungen, Mäander usw. führt, bildet hier die Erklärung. Über die textile Ornamentik der

zugänglichen Karpathen, besonders dem Berglande der Oltenia ¹⁾, hervor, wo sich das rumänische Volkstum freier von fremden Einflüssen und uralte dakisch-römisch-slavische Bestandteile reiner halten konnte.

Dieselbe feine Ornamentik zeigt sich in dem selbstgeformten, glasierten und bemalten Hausgeschirre, den Töpfen, Tellern, Krügen, den selbstgeflochtenen Körben und dem selbstgetischlerten, oft mit reicher Verzierung geschnitzten Hausrate, den Stühlen, Wandschränken, Börtlen, Truhen, Webstühlen. Bis hinunter zu den Kerbschnittmustern ²⁾ am Löffel oder Hirtenstabe erstreckt sich diese unwiderstehliche Neigung, die Gegenstände des täglichen Lebens zu schmücken. Es gibt schlechterdings nichts, was hiervon ausgeschlossen bleibt, ob es nun das Joch ist, welches den Lastochsen aufgelegt wird oder ob es die Rahmenhölzer eines Kutschwagens, der Gabelpfosten eines Brunnens oder die mit ausserordentlichem Geschmacke bunt bemalten Ostereier sind ³⁾.

Im Bukarester National-Museum (1907 gegründet) kann man von allen diesen Dingen vorzügliche Proben sehen ⁴⁾.

Überall herrscht dieselbe ausgesprochen glänzende Begabung für jede Art von Schmuck und Verzierung.

Und wie versteht solch eine in lebhaften Farben gekleidete Bäuerin, auch wenn sie nicht durch besondere Schönheit glänzt, ihre Tracht zu tragen! Diese sichere Haltung und gefällige Anmut des Schreitens verraten mehr von der uralten romanischen Blutbeimengung als tiefgründige gelehrte Abhandlungen (s. Abb. 1 Taf. I). Auch der landesübliche Reigentanz, die »Hora« mit ihrem rhythmischen Hin- und Herfluten, zeigt diese Vereinigung von Würde und Leichtigkeit, Zurückhaltung und Leidenschaft. Und

Rumänen, vergl. die farbigen Werke von Demeter Comsia, *Din Ornamentica Română* (Hermannstadt 1902) oder Minerva Cosma, *Album de brodarii și țesături românești* (Hermannstadt 1906) u. a. m. Im übrigen behandeln das Gebiet der rumänischen Volkskunst am eingehendsten die vielen vorzüglichen Arbeiten des Direktors des Muzeul Național (Ethnographisches Museum), Prof. Dr. Tzigara-Samurçaș. Von seinen deutschen Aufsätzen hierüber seien besonders empfohlen die über »Rumänische Volkskunst« in der Zeitschrift »Die Werkkunst« 1910, Heft 10—12, die er gelegentlich der Volkskunst-Ausstellung in Berlin 1909 schrieb, wo er hervorragende Arbeiten seines Museums ausstellte.

¹⁾ Oltenia nennt der Rumäne die kleine Walachei westlich des Olt (Alt), Muntenia die grosse Walachei, östlich des Olt bis zum Milkov, dem Grenzflusse gegen die Moldau. Der letztere Ausdruck, von Munte = Berg, ist weniger glücklich, weil der grösste Teil der grossen Walachei Flachland ist. Er gilt deshalb eigentlich nur für die bergigen Teile, das Flachland nennt der Rumäne șes.

²⁾ Über die rumänischen Kerbschnitt-Ornamente wird demnächst von Tzigara ein eingehendes Werk erscheinen, welches bereits vor dem Kriege im Druck fertig war.

³⁾ Über bemalte Ostereier gibt es eine ganze Anzahl farbiger Werke, so von der Zeichenlehrerin Maria I. Panaițescu, *G. Jocu* (Bukarest, 1912 Socec) u. a.

⁴⁾ S. d. Katalog »Muzeul Neamului Românesc« von Tzigara-Samurçaș. Verlag Minerva 1909 und von dems., *Muzeul Național din București*, Verlag Minerva 1912.

endlich offenbart sich uns in der etwas eintönigen Musik und den schwer-
mütigen Volksliedern die ganze ahnungsvolle Kinderseele dieses Volkes,
das oft weder schreiben noch lesen kann und seine künstlerischen Empfin-
dungen ganz in gestaltender Betätigung ausdrücken muss. Dass durch
diese geringe Pflege der Verstandestätigkeit (85% Analphabeten) die
künstlerische Leistungsfähigkeit um so mehr und um so leichter gehoben
wurde, ist nicht zu leugnen.

Dabei soll das Einseitige dieser sinnlich-formalen Begabung nicht ver-
kannt werden. Dieses slavisch-romanische Volk kennt keine eigentlichen
Märchen und hat keine schöpferischen Dichter hervorgebracht. Seine Liebe
zu Tieren und Blumen ist gering und mehr äusserlich. In seinen Überliefe-
rungen findet sich nur ein dumpfer sagenhafter — oft barbarisch-roher —
Aberglaube und in der Regel sucht der Fremde bei den hübschen Häuschen
vergeblich nach einem Gärtchen mit Blumen, welche mit Liebe gepflegt
sind. Der Abstand von deutschem Empfinden tritt überall ebenso deutlich
hervor wie der von deutscher Ordnung und Reinlichkeit.

Entsprechend dem niederen Grade der geistigen Bildung ihrer Bewohner
findet sich auch die älteste und ein-
fachste Art der menschlichen Behausun-
gen, die dem Zelte nachgeahmten Hüt-
ten, heute noch vielfach in allen Teilen
des Landes¹⁾.

Bald sind sie in spitzer Zeltform aus
Weiden und Schilf geflochten, wie z.
B. die käfigartigen Fischerhütten in den
„Baltaş“, jenen Irrgärten von Flussar-
men, Seen und Sümpfen im Gebiete
der Donaumündung. Bald wieder sind
sie in baumarmen Gegenden als lang-
gestreckte Erdhütten (bordei) aus-
geführt. Die Fläche eines solchen
Wohnraumes, wird 1—3 m tief ausge-
hoben, darüber wird ein einfaches Satteldach gestellt, über Bretterverschal-
lung, mit Erde beworfen oder erst mit Schilfrohr gedeckt und dann mit
Erde beworfen (s. Abb. 2). In kriegerischen Zeiten bildete sich so ein

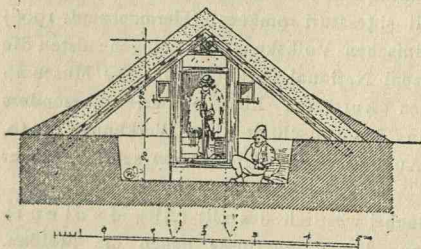
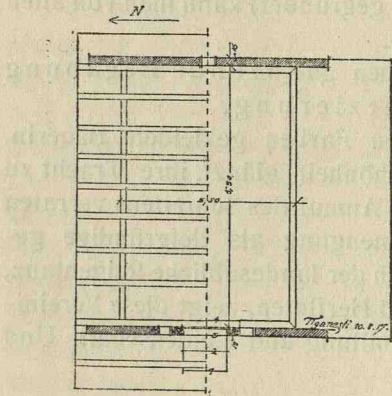


Abb. 2. Erdhütte (bordei) in Țigănești (Ilfov).

»bordeiu«, etwa von der Grösse eines
Wohnraumes, wird 1—3 m tief ausge-
hoben, darüber wird ein einfaches Satteldach gestellt, über Bretterverschal-
lung, mit Erde beworfen oder erst mit Schilfrohr gedeckt und dann mit
Erde beworfen (s. Abb. 2). In kriegerischen Zeiten bildete sich so ein

¹⁾ Manches erinnert an die Art der ältesten deutschen Siedelungen (s. Stephani, Der
älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Dass die Germanen unterirdische Höhlen
gruben und eine dichte Dungschicht darüber legten, erwähnt Tacitus in seiner «Germania» 16.

vorzügliches Versteck, welches durchziehenden Horden nicht so leicht ins Auge fiel¹⁾. Der Eingang geschieht durch in die Erde gegrabene Stufen an der gewöhnlich nach Süden gekehrten vorderen Giebelseite, je ein Fenster in den beiden Giebeln sorgt für Erhellung, der Fussboden bleibt ungedielt. Diese unterirdischen Hütten, die gegen Sonnenhitze und Winterkälte gleich trefflich schützen, im übrigen aber wahre Brutstätten für Erkrankungen darstellen, bildeten in früheren Zeiten in den Donauniederungen und in der Steppe die allgemein üblichen Wohnstätten²⁾. Heute werden sie nur noch von der allerärmsten Bevölkerung bewohnt. Auch dienen sie wohl Hirten oder Bauarbeitern als zeitweiliger Unterschlupf oder als Kellerräume für solche Lebensmittel, die im Sommer besonders kühl gehalten werden sollen. Am häufigsten wohnen noch die ärmeren Zigeuner so, welche in jedem Orte ein besonderes Zigeunerviertel bilden, wo man die geschicktesten Handwerker, Schmiede, Kesselschmiede, Töpfer, Tischler, Holzschnitzer, Maurer und dergl. findet. Der Anteil dieser Zigeunerkunst an allen Teilen des Hausbaues ist in allen Balkanländern nicht zu unterschätzen. Durch ihr heimatloses Umherziehen waren die Zigeuner als Verbreiter der Zierformen besonders geeignet. Mancher Zusammenhang räumlich weit auseinander liegender Stilformen wird sich dadurch erklären lassen.

Das Bauernhaus³⁾.

Von diesen halb unterirdischen Erdhütten bis zu dem einräumigen, in der Hauptsache aus Lehm bestehenden Bauernhause (casa țăranului = das Haus des Bauern) ist kein sehr weiter Schritt.

Die Lage des Bauernstandes spielt in dem vorwiegend Ackerbau treibenden Rumänien naturgemäss eine Hauptrolle. Gehören doch von den 7 Millionen Einwohnern (ohne Bessarabien) $5\frac{1}{2}$ Millionen, also nicht weniger als 80% aller Staatsbürger, dem Bauernstande an, wobei zu beachten bleibt, dass infolge der eigenartigen geschichtlichen Entwicklung der Bauer hier gleichzeitig als Kleingrundbesitzer, als Pächter von Teilen des Gross-

1) Grothe (S. 59) führt diese Erdhütten auf die Tatarenhorden im Bereiche des alten Kumanians zurück, wie sie heute noch in Transkaukasien, vornehmlich in der Kurasteppe, auch in Transkaspien üblich sind. Nach Fischer (Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien, S. 100) lag das Hauptland des alten Kumanians »Cumania alba« nicht in der heutigen grossen Walachei, sondern zwischen Dnjehr und Don. Nur der kleinere Teil, die »Cumania nigra« zog sich westlich vom Dryeper hin, der Name verblieb dann später der Walachei als »Valachia nigra«.

2) Nach Dr. Gh. Crainiceanu, Igiene țăranului român, Bukarest 1895, Göbl, gab es 1895 noch rund 55 000 solcher bordei im ganzen Lande, 1859 dagegen allein in der Muntenia 88 000.

3) Über »Rumänische Bauernhäuser« hat der Verfasser einen ganz kurzen Aufsatz in volkstümlicher Fassung geschrieben in Heft 6 (Juni 1917) der Zeitschrift »Rumänien in Wort und Bild«, herausgegeben von der deutschen Militärverwaltung in Rumänien (Bukarest, König Carol-Verlag).

grundbesitzes und als landwirtschaftlicher Arbeiter auftritt, drei verschiedene Berufe, die in anderen Ländern durch drei verschiedene Stände dargestellt werden. Nachdem im Jahre 1864 nach dem Beispiele Russlands (1861) die Leibeigenschaft aufgehoben wurde und die späteren Ackerbaugesetze besonders unter Peter Carp (1891) eine gerechtere Land- und Arbeitsverteilung herbeiführten, haben sich die unwürdigen Zustände früherer Zeiten, welche den Bauern zu einem willenlosen Werkzeuge des Gutsherrn, des *Bojaren*, machten, sehr gebessert, wenn sie auch noch immer weiter verbesserungsbedürftig bleiben. Noch heute verfügen die Mehrzahl aller Besitzer, nämlich 1 015 302 nur über Schollen von 0,5 ha bis höchstens 10 ha. Von den 40 873 Besitzern, welche über 10 ha besitzen, verfügen die 1 563 Grossgrundbesitzer allein über 4 Millionen Hektar (gesamte Anbaufläche 7,8 Millionen Hektar). Diese wenigen grossen Güter haben Durchschnittsgrößen von 500 ha und darüber. Manche umfassen mehr als 50000 ha¹⁾. Noch immer ist der rumänische Bauer, dem die jahrhundertlange Unterdrückung noch im Blute steckt, unter der eigenen Nachdenken und eigener Unternehmungsgeist verkümmern musste, weit von der Ähnlichkeit mit unseren gebildeten und selbstbewusst auftretenden freien deutschen Bauern entfernt. Hoffentlich gelingt es der Regierung des neuen Rumäniens, durch gerechtere Landverteilung einen starken und gebildeten bäuerlichen Mittelstand und damit die einzig mögliche Grundlage zu schaffen, auf welcher ein ausgesprochener Agrarstaat wie Rumänien allein dauernd gedeihen kann.

Dorfanlage.

Der in der Bodengestaltung des Landes überall deutlich hervortretende Zug der Dreiteilung: Hochgebirge, Hügelland und Flachland hat im Verein mit den vorkommenden Haupt-Baustoffen den grössten Einfluss auf die Gestaltung von Dorf (*sat*) und Haus (*casa*) ausgeübt. Dorf und Haus des Berglandes und der Ebene unterscheiden sich ganz wesentlich voneinander²⁾. Sowohl im Hügellande der Walachei, besonders der Oltenia, als auch in den Seitentälern der Moldau findet man abgelegene Dörfer meistens in Form

¹⁾ Die Zahlen stammen aus dem vorzüglichen Werke des seit langen Jahren in Bukarest lebenden siebenbürgischen Arztes Dr. Emil Fischer »Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien« Hermannstadt 1911. W. Krafft. S. 163.

²⁾ Rumänien zerfällt für die innere Verwaltung in 32 Distrikte (*județe*), jeder etwa von der Grösse und Bedeutung eines preussischen Regierungsbezirkes. Davon hat die Grosse Walachei (überwiegend Flachland) 12, die Kleine Walachei (überwiegend Bergland) 5, die Moldau (gemischt Bergland und Flachland) 13. Der Name des betreffenden Distriktes ist bei den Abbildungen den Ortsnamen in Klammern hinzugefügt. Die Dobrudscha (2 Distrikte) scheidet bei den folgenden Betrachtungen aus, weil hier seit altersher nicht Rumänen wohnen, sondern erst seit der Vereinigung mit Rumänien (1878) und weil sie nach Friedensschluss an Bulgarien zurückgefallen ist. Über die Bauweise in der Dobrudscha s. den Aufsatz Bernhards im »Zentralblatt der Bauverwaltung«. 1917 S. 350 »Kleinere türkische Bauten in der südl. Dobrudscha«.

der Weiler (cătun). Einzelne Gehöfte, in ziemlichen Abständen voneinander, je nachdem die Lage von Land und Fluss sich mehr oder weniger gut zum Anbau eignete, bilden regellos geformte Ortschaften. Der Grundbesitz gehörte der Sippe, nach südslawischer Weise wohnten die Walachen in Geschlechtsdörfern (Zadruga, Mir¹⁾). Diese Art der Besiedelung, von den unruhigen Zeiten früherer Jahrhunderte hervorgerufen, ist die ältere. Sie zeigt sich in ähnlicher Form auf dem ganzen Balkan u. a. bei den Walachen des Rhodope-Gebirges und des Pindus. Sie ist hervorgerufen von der ältesten Lebensform des rumänischen Volkes, dem wandernden Hirtentume. Die Walachen, unter denen man sich kein kriegerisch veranlagtes Volk, sondern friedliche Hirten vorzustellen hat, zogen es vor, sich möglichst abseits der grossen Heerstrassen in versteckten kleinen Hütten niederzulassen, jederzeit bereit, bei Gefahr zu flüchten und noch abgelegene Schlupfwinkel aufzusuchen. In einer überaus kennzeichnenden Beschreibung von 1719, aus der Zeit der österreichischen Besetzung des Altlandes (1718—39), heisst es: »Der Bauer ist hier zu Land nicht ansässig wie in Teutschland und anderwärts gesehen werden, sondern es befindet sich bald da, bald dorthen drey, vier fünf mehr oder weniger schlechte Häuser, also dass ein jeder solcher, was er nur von weitem etwas zu komben siehet, auf dem sprung fertig ist«²⁾.

Im Gegensatz dazu entwickelt sich das Dorf des Flachlandes, wo die Besiedelungs-Verhältnisse überall gleichmässiger waren, im Anschlusse an die Verkehrswege und das Vorkommen von Wasser. Die Häuser stehen zu beiden Seiten der Landstrasse, welche gleichzeitig die Dorfstrasse bildet. Bei grösseren Dörfern werden noch einige Quer- und Parallelstrassen angelegt. Auch die neueren Städte sind nach diesem wenig geistvollen Grundsätze des regelmässigen Strassennetzes mit rechtwinkligen Durchkreuzungen angelegt. Während die Bergdörfer nach Martonne³⁾ im Mittel nur etwa 350 Bewohner aufweisen, haben die reicheren Flachlanddörfer oft eine stattliche Grösse, einzelne von ihnen erreichen eine Seelenzahl von 3000 Einwohner und mehr, die Dorfstrasse ist dann mehrere Kilometer lang. Diese dichtere Besiedelung, besonders der unteren Muntenia, ist verhältnismässig jungen Ursprungs und hängt mit der neueren Kolonisationspolitik zusammen.

Das Haus des Flachlandes.

Wenn das Haus des Flachlandes, obwohl jünger, vor dem Hause des Berglandes behandelt wird, so geschieht es einmal, weil es in dem

¹⁾ S. Dr. Emil Fischer, »Mir und Zadruga bei den Rumänen«, Globus 1908.

²⁾ Aus Hormuzaki-Densuşianu, Documente privitoare La Istoria Românilor. Ders., Fragmente zur Geschichte der Rumänen. Diese Sammlung des Bukowiners Eudoxiu von Hormuzaki, das Hauptquellenwerk für rumänische Geschichte, ist seit 1880 von der Academia Română bearbeitet herausgegeben.

³⁾ Martonne, La Valachie.

überwiegend ebenen Lande das verbreitetere ¹⁾ ist, und andererseits, weil seine Bauart die einfachere ist, da keine Schwierigkeiten des Geländes zu überwinden waren.

Gehöftanlage.

Wie ein Vergleich der Abb. 3 u. 4 erkennen lässt, gibt es für die Verteilung der einzelnen Bauten auf dem Gehöfte keine feste Regel. Doch ist die Anordnung, bei welcher das Wohnhaus der Strasse zunächst steht und die übrigen Bauten im Hintergrunde des Grundstückes bleiben, wohl die häufigere (Abb. 3). Das kostbare Maishäuschen bzw. der Getreideschuppen steht stets gegenüber oder seitwärts vom Wohnhause, so dass es von dessen Fenstern leicht überwacht werden kann. Jedes Gehöft mit anschliessendem Gartenland ist von einem Zaun umgeben, der im einfachsten Falle aus einem Geflecht zwischen Holzpfeosten besteht ²⁾, häufig aber aus Latten oder Brettern, die in hübschen ausgesägten Mustern aneinandergereiht sind ³⁾ (s. Abb. 32). Wohlhabendere Besitzer leisten sich dazu noch ein überdachtes Einfahrtstor mit angefügter kleiner Eingangstür (s. Abb. 69). Ausserdem pflegt das ganze

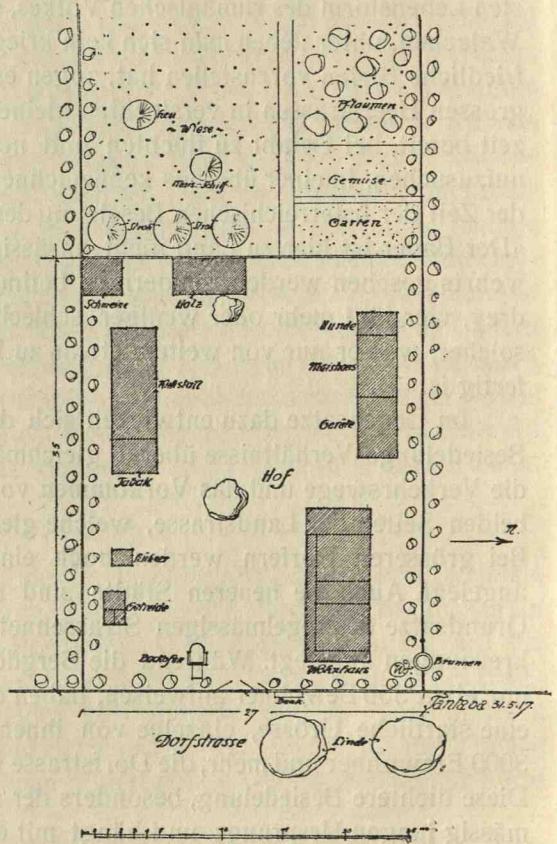


Abb. 3. Gehöft des Flachlandes in Tantava (Ilfov).

¹⁾ S. die Zahlenangaben bei Crainiceanu a. a. O.

²⁾ Solche Zäune kommen auch in Deutschland vor, beispielsweise in Niedersachsen, s. d. Prachtwerk »Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten«, herausgegeben vom Verbands Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, Dresden, Kühtmann 1906. S. 85. (Osthannover, bearbeitet von E. Schlöbke).

³⁾ In der holzarmen Dobrudscha sind die Zäune vielfach aus geflochtenen Rohrmatten ausgeführt.

Gehöft mit schattenspendenden Bäumen umpflanzt zu sein. Dazu kommen als Hauptschmuck des dahinter liegenden Gartenlandes die Pflaumbäume¹⁾, welche den über alles geliebten Pflaumenschnaps (țuika) liefern. In der Blütezeit des Frühjahrs bieten diese Obstgärten mit ihrem weissen Blütenmeer einen wundervollen Anblick. Von weiten gesehen wirkt das ganze Dorf im baumlosen Flachlande wie eine grüne Oase. Eigentlicher Blumen- und Gemüsebau wird wenig betrieben. Dieses überliess der Rumäne vor dem Kriege den eingewanderten Bulgaren, die hierin im

Sommer Vorzügliches leisteten und im Winter mit reichem Verdienste nach Bulgarien zurückkehrten. Auch heute noch liegt der Verkauf von Obst und Gemüse im grossen in den Händen weniger rumänischer Grosshändler.

Die ganze Farm in ihrer bewussten Abgeschlossenheit gegen die Landstrasse und den Nachbar zeigt das tiefe Misstrauen des einen Besitzers gegen

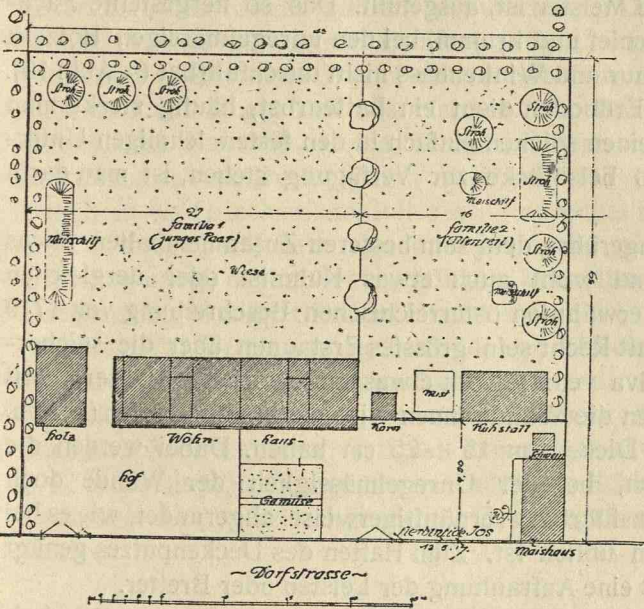


Abb. 4. Doppelgehöft des Flachlandes in Fierbinții-de-Jos (Ilfov).

den anderen, wie es den Bauern aller Völker gemeinsam zu sein scheint und wie es hier durch die ständigen Kriegs- und Raubzüge von altersher besonders berechtigt war. Auf keinem Gehöfte fehlt der grosse bissige Hund, der zur Nachtzeit losgelassen wird und jeden Fremden sofort angreift.

Bauart.

Als Baustoffe stehen dem Bauer der walachischen Ebene nur Holz und Lehm zur Verfügung, ersteres nur in geringen Mengen und Abmessungen. letzterer dagegen in unbeschränkter Fülle des schweren fruchtbaren Landes. Man muss bewundern, was der rumänische Bauer — ähnlich wie der

¹⁾ Der rum. Bauer zieht fast nur unveredeltes Obst, das Pflöpfen und Okulieren kommt erst jetzt durch die Schulgärten ganz langsam auf. S. Fischer a. a. O. S. 197.

türkische in Kleinasien — mit diesen geringen Mitteln geschaffen hat. Die Gegend ist so baumarm, dass Holz in jeder Länge und Dicke willkommen ist. Bei dem einfachen Hausbau wird vom Baumstamme nur die Rinde abgeschält, eine weitergehende Bearbeitung findet nicht statt. Aus solchen Stämmen von oft verschiedenen Holzarten — meistens Tannen- und Eichenholz¹⁾ — und verschiedener Dicke wird ein Pfostenwerk hergestellt, darüber kommen die Deckbalken und die Traufpfetten, auf welchen das leichte flache Satteldach ruht. Die Gefache werden durch Flechtwerk, in dessen Herstellung der Rumäne Meister ist, ausgefüllt. Das so hergestellte Fachwerk ist naturgemäss schief und krumm, bei den unregelmässigen Hölzern ist ein Arbeiten mit Schnur und Winkelmass nicht durchführbar (s. Abb. 10). Als Unterlage auf dem Erdboden dient ein Lattenrost, häufig steckt man die Pfosten auch ohne einen solchen einfach in den festen lehmigen Untergrund. Im Gebirge, wo Felsblöcke zur Verfügung stehen, ist man darin sorgfältiger.

Nun wird Lehm angerührt, dem zum besseren Zusammenhalten etwas geschnittenes Stroh und wohl auch etwas Kuhmist oder dergleichen zugesetzt wird. In der erwähnten österreichischen Beschreibung von 1719 äussert der Schreiber mit Recht sein grösstes Erstaunen über die solchermassen »mit S. V. (salva venia) Koth etwas angeworfenen Häuser«. Mit diesem Lehmbrei werden die Wände innen wie aussen angeworfen (s. Abb. 5, Taf. II), bis sie eine Dicke von 15 — 25 cm haben. Dabei werden die Zimmerecken im Innern, bei der Unregelmässigkeit der Wände doch scharfkantig schwer ausführbar, vernünftigerweise abgerundet, wie es bei uns in Krankenhäusern üblich ist. Zum Haftens des Deckenputzes genügt dem Rumänen meistens eine Aufrauung der Leisten oder Bretter.

Sobald der Lehmüberzug getrocknet ist und die Risse wiederholt verschmiert sind, werden dann beide Seiten mit Kalk geweißt. Auf dieser letzten Haut der Wand entfaltet dann bei den besseren Häusern noch der Maler und Stuckarbeiter seine Künste, das heisst in den meisten Fällen tut dieses — ebenso wie alle anderen bisher beschriebenen Arbeiten — der Hausbewohner selber. Es ist ein überaus friedliches Bild dörflicher Kunstübung, wenn er selbst auf der Leiter steht und den Pinsel führt, während die Frau unten die Farben mischt. Meistens übernimmt die Frau mit ihrem ausgebildeteren Farbensinne die ganze Malerei²⁾. Eigentliche

¹⁾ Nach Frhr. Dr. v. Dungern, Rumänien, Gotha, Perthes 1916, S. 116 wird der Eichenbestand im Lande auf etwa 918.000 ha geschätzt, der Buchenbestand auf 242.000 ha, der Nadelholzbestand auf 148.000 ha.

²⁾ Dass der Farbensinn der Frauen bei allen Völkern im allgemeinen mehr ausgebildet ist als derjenige der Männer, erklärt sich durch ihre eingehendere Beschäftigung mit Farben, schon bei ihrer Kleidung, dann bei Stoffen, Decken, Teppichen, Möbeln, s. darüber Lichtwark, Die Erziehung des Farbensinnes, Berlin 1905, Bruno Cassirer.

Bauhandwerker gibt es auf dem Lande nicht. Jeder baut sein Haus selbst oder lässt sich von einem geschickteren Nachbarn, allenfalls auch von Zigeunern helfen, die von einem Orte zum anderen ziehen. Zur Deckung des flachen, auf den Schmalseiten stets abgewalmten Daches verwendet der Bauer das massenhaft vorhandene Maisstroh oder bei etwas besseren Häusern Rohr von etwa 40 cm Dicke auf weiter Lattung. Oft wird dasselbe an der Traufe nicht einmal ordentlich beschnitten¹⁾, was den malerischen Reiz eines solchen Hüttchens allerdings noch erhöhen kann (s. Abb. 7, Taf III). Leider wird neuerdings statt dieser guten bodenwüchsigen Deckung mit Vorliebe der schnelleren und glatteren Herstellung wegen das billige, aber gemüthlose, rotbraun angestrichene Eisenblech auf Schalung verwandt. Auch kommt vereinzelt das Ziegeldach aus Pfannen und Biberschwänzen vor. In der Dobrudscha herrscht infolge der alten Beziehungen zu den südlichen Balkanländern die Deckung mit Mönchen und Nonnen vor, wie sie von Bulgarien bis Griechenland üblich ist — nebenbei bemerkt eine Ausbildung der Dachziegel, welche in den Marmorziegeln griechischer Tempel ihren Ursprung haben dürfte. Im eigentlichen Rumänien sieht man diese Art der Dachdeckung wenig, allenfalls kommt sie wohl bei alten Stadthäusern vor (s. Abb. 6, Taf. II), die aus den Zeiten der griechischen Phanarioten stammen. Je weiter man ins Gebirge hinauf kommt, um so mehr herrscht die Deckung mit Schindeln vor. Bei ausgebesserten Dächern finden sich auch infolge unausrottbarer südlicher Trägheit mehrere Deckungsarten übereinander, z. B. neues Eisenblech über den beschädigten Schindeln. Zugänglich ist der Dachraum durch eine in irgendeiner Ecke angebrachte Einsteiglukel in der Decke.

Grundriss.

Als auffallendstes Merkmal hat jedes Häuschen wenigstens an einer Seite einen offenen Gang (tinda, prispa) mit oder ohne niedriger Aussenbrüstung (s. Abb. 11), welcher im Verein mit dem weit vorspringenden Dache Schutz vor Sonne und Regen gewährt. Der Schutz gegen Regen ist bei diesem Lehmhause besonders wichtig. Aus diesem Grunde ist der Fussboden auch stets einige Stufen gegen den Erdboden erhöht. Die Mehrzahl der Forscher²⁾

¹⁾ Auch wird von den auf lehmigen Boden gewachsenen Mais- oder Rohrstaudeu der anhaftende Lehm oft nicht entfernt, wodurch ähnlich wie bei unseren neueren imprägnierten Strohdächern ein grösserer Widerstand gegen ausbrechendes Feuer bewirkt wird, selten allerdings mit bewusster Absicht. Im übrigen sind trotz der mangelhaften oder ganz fehlenden Schornsteine doch Brände des Dachstuhls nicht häufig, was um so auffallender erscheinen muss, als das Herdfeuer fast den ganzen Tag im Gange erhalten wird. Vermuthlich spielt die fast ausschliessliche Verwendung von trockenem Brennholz, meist grossen Eichenholzscheiten, welche wenig Funken werfen, hier mit.

²⁾ S. Fischer, a. a. O. S. 91.

nimmt an, dass der offene Gang eine Zutat späterer Zeit ist und auf türkischen Einfluss zurückzuführen ist, während das älteste rumänische Bauernhaus, im Grundrisse von den Häusern der fränkischen Kolonisten Siebenbürgens beeinflusst, diesen Gang nicht besass.

Auch heute findet man wohl noch, besonders in der Moldau, Hütten, welche (wie Abb. 7, Taf. III) nur aus einem einzigen Raume bestehen, dessen Hauptstück der Herd (vatra) mit grossem Rauchfang bildet, um den sich die Ruhebänke herumziehen. In der Regel ist aber heute in der Walachei selbst bei den kleinsten Häuschen hierfür ein besonderer Vorraum (tinda)¹⁾ vorhanden, in welchem auch Truhen mit Vorräten oder allerhand Hausrat Platz finden. Das einzige allen Zwecken des Wohnens dienende Zimmer (odaia), besitzt dann noch einen besonderen Ofen, welcher oft durch einen Zug vom Herde des Vorraums mitgeheizt wird. Zwischen Zimmer und Vorraum pflegen ausser der Tür ein oder zwei massive Guckfensterchen angebracht zu sein (s. Abb. 8, Taf. II). Ausser einem schmalen Fenster an der Vorderseite (fereastra) ist an der Hinterseite oft noch ein kleines lochartiges Fensterchen vorhanden (Ocnița — kleines Auge).

Eine weitere Ausbildung erfährt dieser einfache Grundriss dadurch, dass auch auf der anderen, der Aussenseite des Vorraums, ein Raum angebaut wird. Der Vorraum kommt dann mit der Haustür in die Mitte des Hauses zu liegen, es entsteht das zur Mittellachse symmetrische Zweizimmerhaus, die sogenannte perechea de casă, d. h. das paarweise angeordnete Haus.

In dieser Anordnung stimmt das rumänische Haus im wesentlichen mit dem fränkischen überein: in der Mitte der Flur, dahinter der breite Herd, aus dem später die Küche wird, auf der einen Seite ein, auf der anderen zwei Zimmer²⁾. Eine gewisse Beeinflussung von den fränkischen Kolonisten des benachbarten Siebenbürgens und der Bukowina ist hier nicht von der Hand zu weisen. Denselben Grundriss haben die massiven »Villen« der kleineren rumänischen Städte beibehalten, besonders oft findet man ihn im Distrikte Teleorman. Auch das gewöhnliche Bojaren-Landhaus geht auf den symmetrischen Grundriss zurück.

Die weiter fortgesetzte Entwicklung bleibt hierbei nicht stehen, sondern es wird entweder auf einer Schmalseite des Hauses (s. Abb. 10) oder auch auf beiden Schmalseiten (s. Abb. 11) unter dem hinuntergezogenen

¹⁾ Was die rumänischen Bezeichnungen der verschiedenartigen Gänge und Hallen anlangt, so nennt der Rumäne den Gang zu ebener Erde tinda, in der Muntenia auch prispa. Bei Kirchen heisst die untere Eingangshalle pridvor. Cerdak ist der hochgelegene Gang, Söller, Balkon, foisor die hochgelegene Laube am vortretenden Bauteil, geamlác der nach aussen mit Fenstern versehene Gang. Übrigens sind die Bezeichnungen in den einzelnen Distrikten dialektisch verschieden.

²⁾ S. u. a. Bergner, Handbuch d. bürgerl. Kunstaltertümer, Leipzig, Seeman 1906, Bd. I, die oberdeutschen Beispiele in Ginheim und Ebersbach, S. 159.

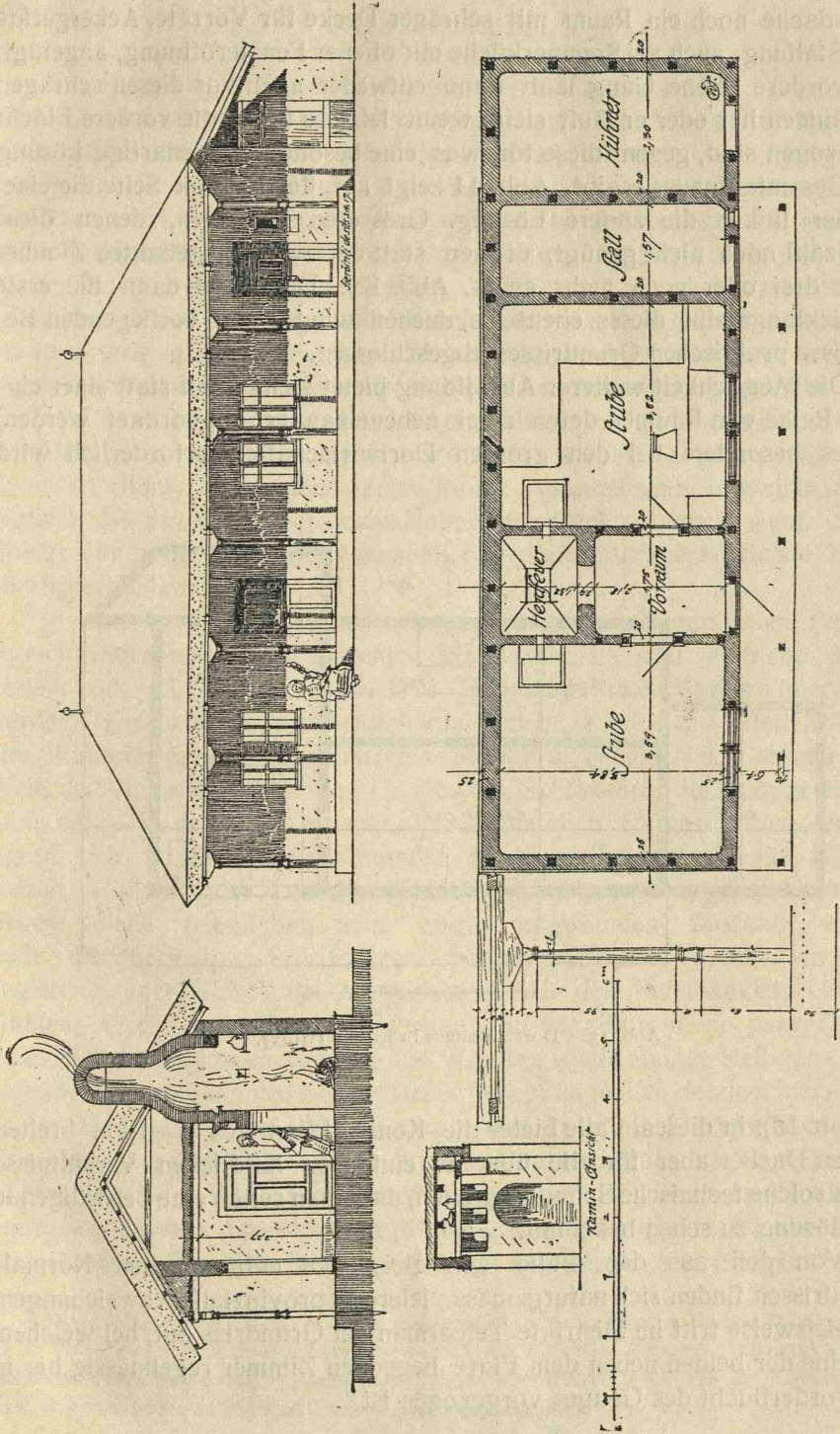


Abb. 12. Bauernhaus in Fierbinți de Sus (Ifov).

Walmdache noch ein Raum mit schräger Decke für Vorräte, Ackergeräte oder Stallung, auch als Sommerküche mit offener Fensteröffnung, angefügt. Der vordere offene Gang läuft dann entweder auch vor diesen schrägen Endräumen her oder er läuft sich, wenn letztere bis in die vordere Flucht vorgezogen sind, gegen diese tot, was eine besonders eigenartige Lösung des Gesamtaufbaues ergibt. Abb. 11 zeigt auf der rechten Seite die eine, auf der linken die andere Lösung. Grösseren Besitzern, denen diese Raumzahl noch nicht genügt, ordnen statt der zwei ausgebauten Zimmer deren drei oder noch mehr an (s. Abb. 12). Damit ist dann die erste Entwicklungsreihe dieses ebenso einfachen wie für die vorliegenden Bedürfnisse praktischen Grundrisses abgeschlossen.

Die Möglichkeit weiterer Ausbildung bietet sich, wenn statt einer einzigen Reihe von Räumen deren zwei nebeneinander angeordnet werden, wie es besonders bei den grossen Dorfwirtschaften erforderlich wird

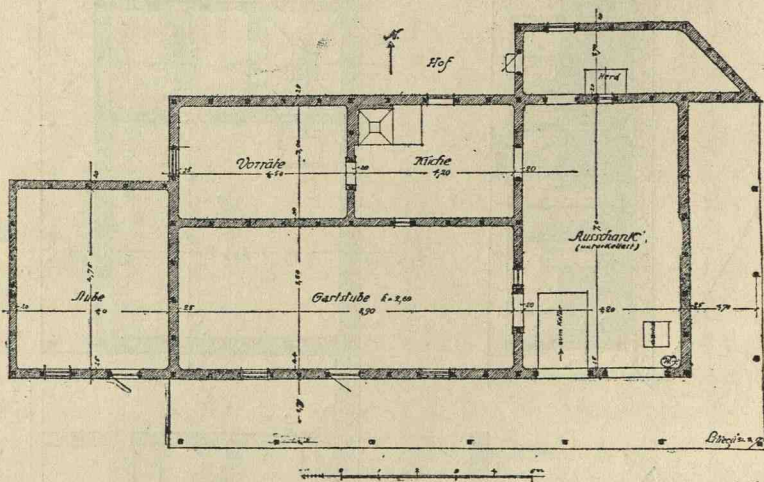


Abb. 13. Dorfwirtschaftshaus in Liliești (Ilfov).

(s. Abb. 13). In diesem Falle bietet die Konstruktion des 8—10 m breiten flachen Daches aber für die überaus einfachen ländlichen Verhältnisse schon solche technische Schwierigkeiten, dass man selten eine befriedigende Dachlösung zu sehen bekommt.

Von den aus der Fülle von Beispielen entnommenen Normal-Grundrissen finden sich naturgemäss vielerorts provinzielle Abweichungen. Beispielsweise tritt im Distrikte Teleorman ein Grundriss auf, bei welchem das eine der beiden neben dem Flure liegenden Zimmer regelmässig bis in die Vorderflucht des Ganges vorgezogen ist.

Das Innere.

Das Innere der Häuser ist von grösster Einfachheit. Sind zwei Wohnräume vorhanden, so dient keineswegs immer der eine als Wohn-, der andere als Schlafräum, wie es bei einem entwickelteren Reinlichkeitssinne das Natürliche wäre, sondern man findet meistens den einen — und zwar durchaus nicht immer den grösseren — Raum beiden Zwecken dienend, den anderen dagegen als eine Art von Vorratsraum. Letzterer erinnert dann durch einen Aufwand an Decken, Teppichen, oft als Aussteuer der erwachsenen Tochter hergestellt, besseren Möbeln, Heiligenbildern u. dergl. oft an unsere »gute Stube«, deren Notwendigkeit unter diesen so urwüchsigen Zuständen am wenigsten praktisch zu rechtfertigen ist, welche aber doch bei den Ungebildeten aller Völker nicht so leicht verschwinden wird. Das Bedürfnis, sich in der eigenen Wohnung, welche sonst nur praktischen Zwecken dient, wenigstens einen Raum vorzubehalten, in welchem der tägliche Nutzzweck hinter etwas Höherem zurücktritt, auch wenn dieses Höhere nur in der Einbildung besteht, liegt tief in der menschlichen Natur kindlicher Völker.

In dem Hauptwohnraume nehmen die breiten Lagerstätten (lavița) bezeichnenderweise den grössten Raum ein. Es sind einfache Holzgestelle oder Leimbänke, die mit Teppichen und Matten überdeckt werden. Hier haben hauptsächlich die Frauen, Kinder und alten Männer ihre Ruhestätte. Den abgehärteten Männern genügt im Sommer die Diele des Vorraumes oder des Ganges als Schlafstätte, im Winter liegen sie in der Nähe des Ofens, gewöhnlich ohne sich zu entkleiden. Häufig lagern sich in den engen Räumen zu den Menschen noch Hunde, Katzen, Hühner oder sonstige Haustiere zum gemeinsamen Schlummer. Gegen solche friedlichen aber etwas ungesunden Zustände haben auch die neuerdings erlassenen baupolizeilichen Vorschriften der Regierung noch nicht viel ausgerichtet. Mit den Ruhebänken, einigen Stühlen, Tischen und Truhen (Cassone), ein paar Börten, ein paar Teppichen auf dem Fussboden oder an den Wänden sowie einigen Heiligen- oder Legendenbildern (Icoana), von der Decke herabhängenden Holzleuchtern sind die Einrichtungsgegenstände der Bauernstube erschöpft. Solange alles noch gute bäuerliche Eigenkunst ist, wirkt der Gesamteindruck höchst erfreulich (s. Abb. 14, Tafel III)¹⁾. Schlimm wird es, wenn sich die in der Stadt gekaufte Schundware darunter mengt oder gar allein vorherrscht, wie es bei den begüterten Familien leider neuerdings meistens zu sein pflegt.

¹⁾ Die Abbildung stammt wie ein paar andere auch aus dem photographischen Sammelwerke von I. Voinescu, Monumente de artă țărănească din România, București, Institutul de arte grafica Carol Göbl (mit einem Vorworte von N. Iorga), dessen III Lichtdrucke allerdings stellenweise unscharf und mit falschen Unterschriften versehen sind.



Eine ganz besondere Aufmerksamkeit hat der rumänische Bauer von jeher dem Herde und dem Ofen gewidmet. Ist doch das ganze Haus um den Herd als Mittelpunkt und wichtigsten Bauteil herumgebaut! Die Herdwand, auf welche der Eintretende zugeht, ist deshalb stets in künstlerisch bedeutender Weise mehr oder weniger hervorgehoben. Über der gewölbten Herdöffnung zieht sich in der Regel ein verziertes Gesims hin, auf welchem allerhand Hausgeschirr Platz findet. Ausserdem sind für solche Zwecke noch allerhand gut verteilte Nischen in der Herdwand angebracht (s. Abb. 10—12 und 15). Die leichte Brennbarkeit des Strohdaches verlangte für den Rauchfang und Schornstein Ziegelmauerwerk, das einzige an dem ganzen

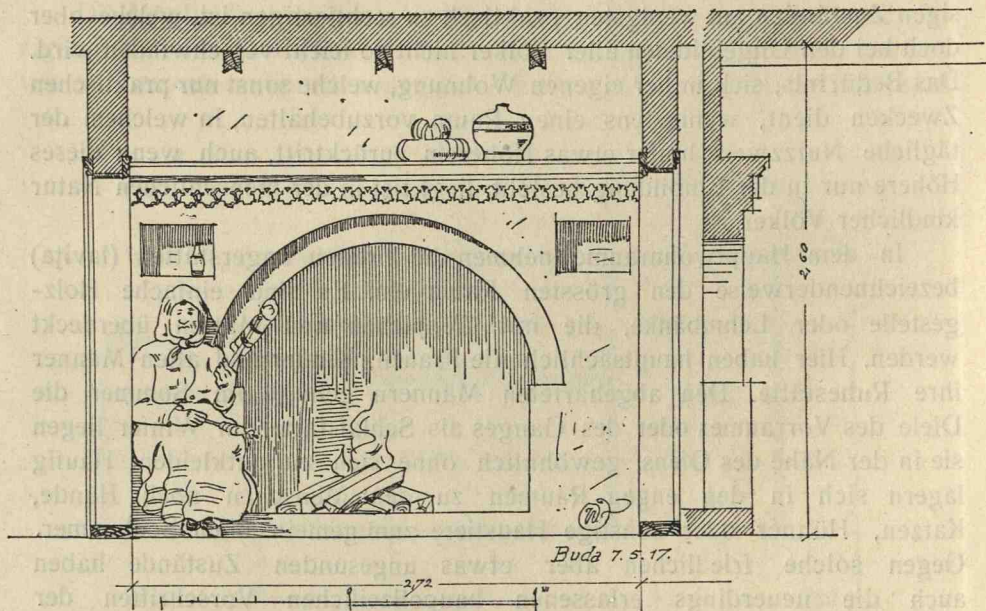


Abb. 15. Herdwand in Buda (Ilfov).

Hause. Wie alle übrigen Baustoffe so werden auch die Ziegel im Feldbrande von den Bauern selbst gewonnen.— Künstlerisch geradezu Hervorragendes haben die Rumänen im Ofenbau geleistet. Es sind trotz aller Ähnlichkeit mit türkischen Beispielen doch ganz eigenartige Lösungen, welche uns hier entgegen treten. Mehr als die einfacheren, nur wenig, aber doch mit bemerkenswertem Empfinden für plastische Wirkungen gegliederten Beispiele (s. Abb. 16) fesseln uns die echt rumänischen Säulenöfen, bei denen dem Hauptkörper des Ofens zierliche Säulen in symmetrischer Anordnung vorgesetzt oder zur Seite angegliedert sind. Sie bilden in den sonst einfachen Räumen eindrucksvolle Architekturstücke (s. Abb. 17-20). Reichere Beispiele erinnern an die Gliederung monumentaler Orgelprospekte. Nebenbei sind diese Öfen

nicht nur sehr schön, sondern auch sehr wirksam, indem die Wärme in den aus Tonröhren bestehenden hohlen Säulen auf- und niedersteigt und so die Heizflächen wesentlich vergrössert. Die übrigen Teile des Ofens sind aus dünnen, meistens doppelt gelegten Tonziegeln (Format $3,5 \times 12,5 \times 13$ cm) in Lehmörtel gemauert und dann mit einem Überzuge von freihändig angetragenen Stuck¹⁾ versehen. Es gibt hierfür besonders geschickte von Ort zu Ort ziehende Handwerker, oft Zigeuner, welche die alten Formen mit immer neuen Abwechslungen wiederholen.

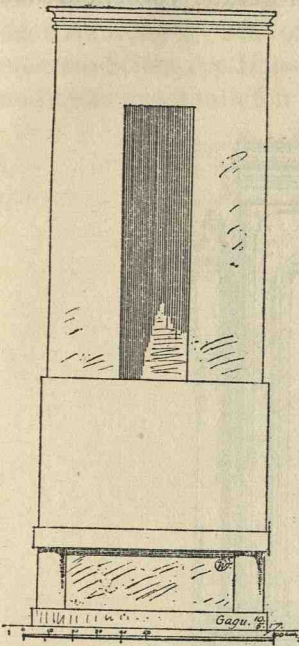


Abb. 16. Ofen in Gagau (Ilfov).

Auch bei den einfachen Häusern sind die Fenster gewöhnlich als Doppelfenster ausgeführt, das eine nach innen, das andere nach aussen schlagend. Sie sitzen in einem derben aus etwa 5 cm starkem Holze ausgeführten Rahmen, in welchen stets einige starke Gitterstäbe eingelassen sind, bevor er in das äussere Pfostenwerk eingesetzt wird. Die Einbruchgefahr, mit welcher hier bestimmt gerechnet wird, ist für die Unsicherheit gegen Diebstahl

wieder sehr bezeichnend. Künstlerisch bemerkenswerte Ausführungen zeigen die Türfüllungen mit ihrer Belegung durch ausgesägte Brettmuster (s. Abb. 21).

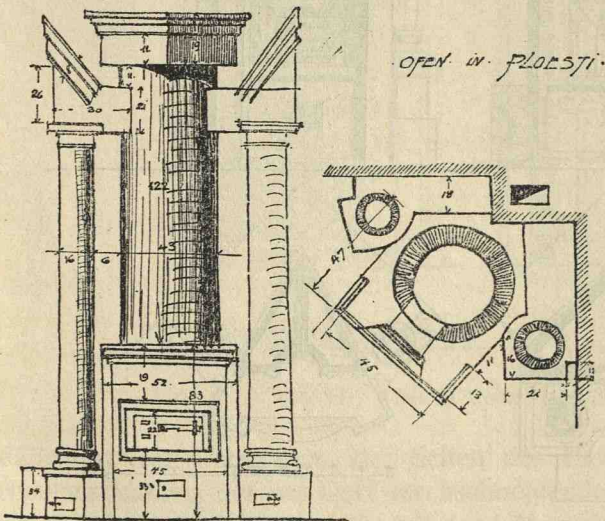


Abb. 17. Säulen-Ofen in Ploesti (Ilfov).

Das Äussere.

Im Äusseren haben alle Häuser in Bauart und Baustoff grosse Ähnlichkeit miteinander, wodurch das ganze Dorf eine wohltuende

¹⁾ Einer Mischung von Gips, Kalk, etwas Sand und geringem Zusatze von Werg («Schewe»). Die Gesimse werden mit kleinen eisernen Profilschlitten gezogen, grössere Zieretile in Gips oder Ton fertig angesetzt.

Ruhe in der Gesamterscheinung erhält. Es kommt die Ähnlichkeit im Grundrisse von Haus und Dorf hinzu, die vor den Häusern gerade vorbeiführende

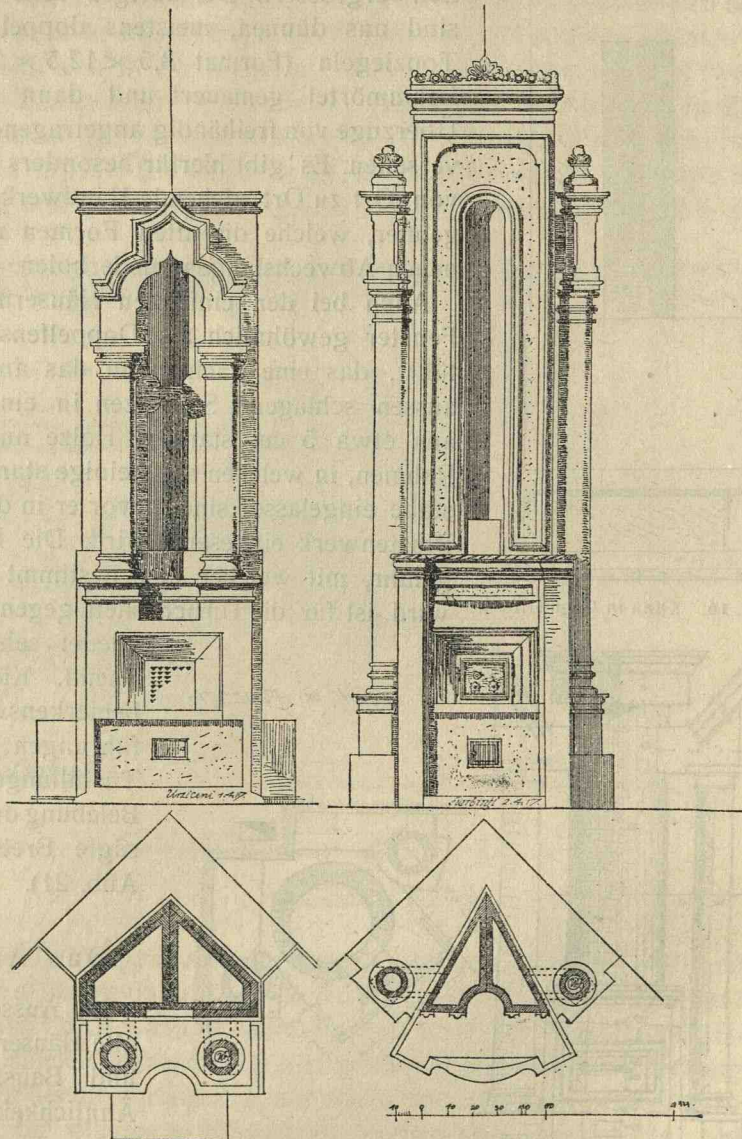


Abb. 18. Säulen-Öfen in Urziceni (Jalomița) und Fierbinți-de-Sus (Ilfov).

Landstrasse wiederholt gewissermassen die Form des offenen Ganges im grossen. Dennoch zeigen sich auf den ersten Blick viele Abweichungen im Grundrisse und dem genauer Nachschauenden entgeht auch nicht eine

Fülle von Verschiedenheiten in Form und Farbe in den Einzelheiten. Kaum ein Haus sieht genau so aus wie das andere. Da ist zunächst die verschiedene Anordnung des offenen Ganges, der bald nur um eine, bald um mehrere Seiten des Hauses herumläuft. Er ist stets der Sonne zugekehrt, und zwar gewöhnlich nach Süden, läuft daher wohl um zwei, in seltenen

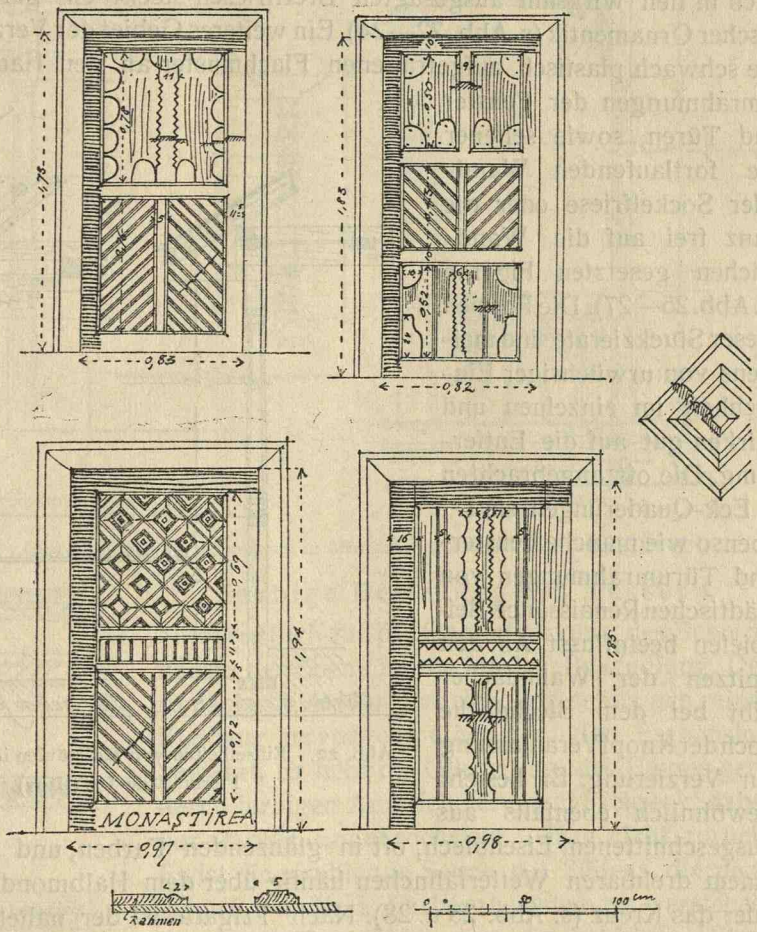


Abb. 21. Türen in Monastirea (Ilfov).

Fällen um drei, niemals um vier Seiten des Hauses herum. Je nach der Himmelsrichtung der das Dorf durchschneidenden Landstrasse stehen also die Häuser gleichlaufend zu ihr mit der Längsseite des Ganges (s. Abb. 4) oder senkrecht zu ihr (s. Abb. 3). Weitere Abweichungen ergeben sich wie Abb. 10—12 zeigen, durch die verschiedene Anzahl, Lage und Höhe der geraden und schrägen Räume. Aber selbst da, wo der Aufbau im ganzen ähnlich ist, weisen die Einzelheiten die verschiedensten Ausbildungen auf. An der

Gliederung der hölzernen Tragesäulen mit dem üblichen Sattelholze, dem verzierten Kopfbande und dem verkleidenden Stirnbrette sowie an der niedrigen vorderen Brüstung, auf welcher die Säulen stehen, entfaltet sich die Erfindungsgabe des Dorfkünstlers mit besonderer Vorliebe. Sowohl in den bald schlanken, bald kurzen und stämmigen Pfosten, als auch in den wirksam ausgesägten Brettfriesen steckt ein gut Teil rumänischer Ornamentik (s. Abb. 22—24). Ein weiteres Gebiet der Verzierung sind die schwach plastisch aufgetragenen Flachmuster an den Hausecken, die Umrahmungen der Fenster und Türen, sowie seltener die fortlaufenden Wand- oder Sockelfriesse oder die ganz frei auf die Wandflächen gesetzten Figuren (s. Abb. 25—27). Die Formen dieser Stuckzierate sind meistens von urwüchsiger Einfachheit im einzelnen und wirken gut auf die Entfernung. Die oft angebrachten

Eck-Quaderungen sind ebenso wie manche Fenster- und Türumrahmungen von städtischen Renaissance-Beispielen beeinflusst. An den Spitzen der Walmdächer gibt bei dem Blechdache noch der Knopf-Veranlassung zur Verzierung. Er besteht gewöhnlich ebenfalls aus

ausgeschnittenem Eisenblech, oft in glänzenden Farben, und zeigt neben einem drehbaren Wetterfähnchen häufig über dem Halbmonde den Stern oder das Kreuz (s. Abb. 25 u. 28). Nach Tzigara ist der naheliegende Gedanke: Besiegung des Halbmondes durch das Kreuz nicht die ursprüngliche Veranlassung zur Erfindung dieser Form gewesen, sondern erst später der Form untergelegt¹⁾.

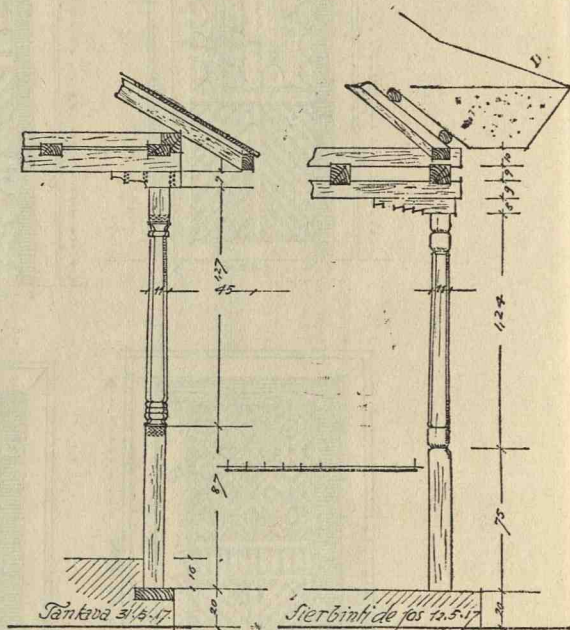


Abb. 22. Einzelheiten von Holzsäulen in Tantava und Fierbinți-de-Jos (Ilfov).

¹⁾ S. Al. Tzigara-Samurçaș, *Arta în România. I. Studii critice cu numeroase ilustrațiuni*. București, Verlag Minerva 1909. Hier sind eine Reihe von Aufsätzen gesammelt, welche 1907 in den «Convorbiri literare» erschienen waren. Der sehr fesselnde Aufsatz über die Kreuze führt die Überschrift «Semnul crucei» = das Zeichen des Kreuzes. Er stellt unter anderem fest, dass der türkische Halbmond, als Symbol des Türkentums, stets an der obersten Spitze einer Bekrönung, seine Spitzen stets nach links richtet, niemals nach oben.

wanderten Bulgaren lieben an ihren Behausungen dunkelgrüne Töne. Die bewährte Zusammenstellung: Braun-Blau und ähnliche gebrochene Töne mit feineren farbigen Wirkungen kommen nicht so oft vor. Dagegen

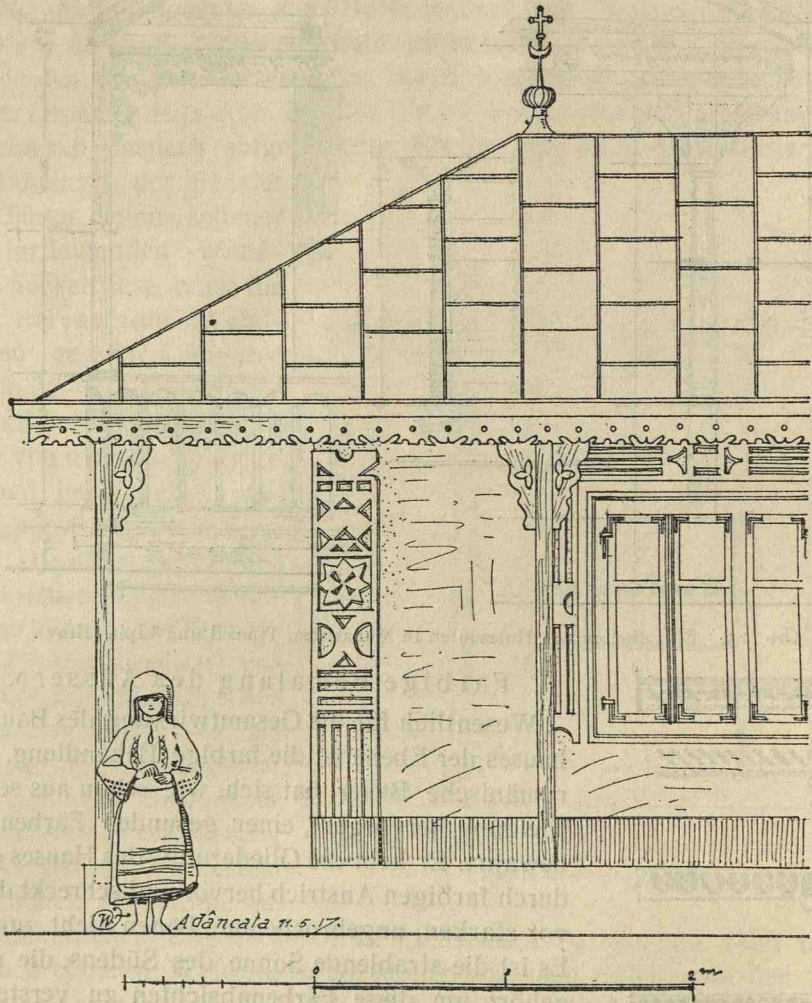


Abb. 25. Einzelheiten eines Hauses mit Stuck-Verzierungen in Adâncata (Prahova).

finden sich oft Anstriche in Form von einzelnen Tupfen in mehreren Farben, was ein ganz eigenartiges malerisches Empfinden verrät, dem heutigen Impressionismus ähnlich.

Der Zaun des Gehöftes wird oft mit Streifen, Kreuzen, Kreisen oder dergleichen in weisser Farbe ziemlich plump bemalt oder betupft; auch dieses soll den Zweck haben, ansteckende Krankheiten, Fieber, Seuchen von Menschen und Tieren fernzuhalten.

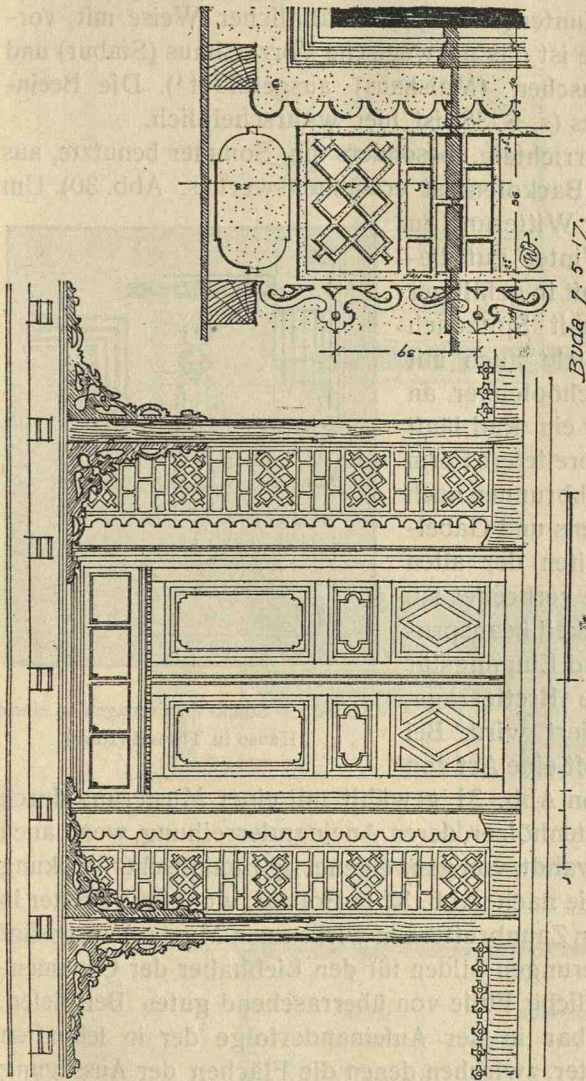
Nebenbauten.

Ausser dem Wohnhause bieten die übrigen Bauten eines Gehöfts nicht viel Bemerkenswertes. Etwa vorhandene Vorrathshäuschen sind — auch in

der Bukowina — häufig nur korbartige Geflechte. Die Ställe sind gewöhnlich in einfachstem Fachwerk oder Flechtwerk ohne grosse Sorgfalt ausgeführt, denn während der guten Jahreszeit lässt der Rumäne sein Vieh auf der Weide.

Scheunen kennt er ebenfalls nicht, da er Heu, Stroh und Maischilf zu hohen runden Diemen im Freien aufstapelt.

Eine besondere Eigentümlichkeit bieten aber die üblichen Maishäuser (pătule de porumb). Sie bergen die Maiskolben, das Hauptnahrungsmittel des Rumänen, aus welchen das Hauptgericht, der Maiskuchen, die »Mamaliga«, hergestellt wird¹⁾. Die Vorrathshäuschen bestehen aus gemustertem Flechtwerk, durch welches der Wind hindurchstreicht, um die Maiskolben auszutrocknen. Zum Schutze gegen Feuchtigkeit und Ratten sind



Buda 7. 5-17.
Abb. 26. Stuck-Verzierungen an einem Hause in Buda (Ilfov).

Zum Schutze gegen Feuchtigkeit und Ratten sind

¹⁾ Die Kost des rumänischen Bauern ist armselig und infolge der vielen streng eingehaltenen Fasttage unzureichend. Man sieht viele kraftlose Gestalten, Genaueres über den mangelhaften Gesundheitszustand s. bei Crainiceanu, a. a. O.

die Früchte in einem oberen Stockwerke untergebracht, welches gegen das untere in gefälliger Weise vorgekragt und nur durch eine Leiter von aussen zu erreichen ist. Unten befinden sich dann Stallung und Ackerwagen (s. Abb. 29). Das Dach wird wie beim Wohnhause oft an beiden Schmalseiten bis auf die Erde hinuntergeschleppt. In ähnlicher Weise mit vorspringendem Obergeschosse ist das norwegische Vorratshaus (Stabur) und das russische Kukuruzhäuschen (Maishaus) ausgebildet¹⁾. Die Beeinflussung durch das Berghaus (s. S. 38) ist hier wahrscheinlich.

Auch der im Freien errichtete, besonders im Sommer benutzte, aus Ziegeln und Lehm erbaute Backofen ist erwähnenswert (s. Abb. 30). Um ihn gegen die Unbilden der Witterung zu schützen und auch im Winter gut benutzen zu können, wird er oft in gefälliger Weise durch vier Pfosten mit Spitzdach überdacht. Dasselbe geschieht auch mit dem Brunnen, wenn der Schöpfeimer an einer Kette hängt, die über ein Rad läuft (s. Abb. 58 Tafel X). Die verbreitetere Form des Brunnens ist aber der Ziehbrunnen nach Abb. 69 mittelst Wippbalkens und Gabelpfosten, wie er seit den Zeiten der alten Ägypter im ganzen Oriente verbreitet ist.

Besondere Aufmerksamkeit beanspruchen ferner Einfahrtstor und Eingangstür sowie der anschliessende Bretterzaun, soweit er besonders verziert wird. Bei grösseren Beispielen wird oft eine Art von Überdachung nach Art von Abb. 31 gewählt mit einer Musterung durch kürzere und längere Stacketenhölzer, deren Aneinanderreihung, wenn auch mit türkischen Mustern verwandt, von ganz eigenartig rumänischer Wirkung ist. Eine andere Form ist die nach Abb. 32 in Boltași, wobei die Bretter in ähnlicher Weise wie bei den Zaunbrettern in wirksamen Mustern ausgesägt werden. Diese Zaun-Verzierungen bilden für den Liebhaber der Ornamentik eine weitere unerschöpfliche Fülle von überraschend guten Beispielen. Der Hauptreiz liegt offenbar in der Aufeinanderfolge der in lebhaften Umrissen ausgesägten Bretter, zwischen denen die Flächen der Aussägung sich wie aufgemalte Muster dunkel abheben (s. Abb. 32). Man kann hierbei besonders gut beobachten, dass die rumänische Holz-Ornamentik vornehmlich auf den Gegensatz der aufeinander folgenden Linien

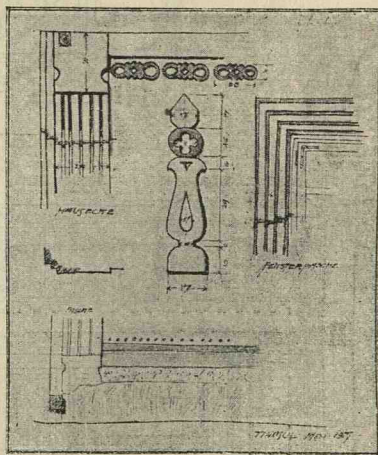


Abb. 27. Stuck-Verzierungen an einem Hause in Tinosul (Ilfov).

¹⁾ S. Constantin Uhde, Die Konstruktionen und die Kunstformen der Architektur, Bd. II Der Holzbau, Wasmuth-Berlin 1903, S. 316 u. 325.

aufgebaut ist. Krumme und gerade, einspringende und ausspringende Linien wechseln grundsätzlich miteinander ab.

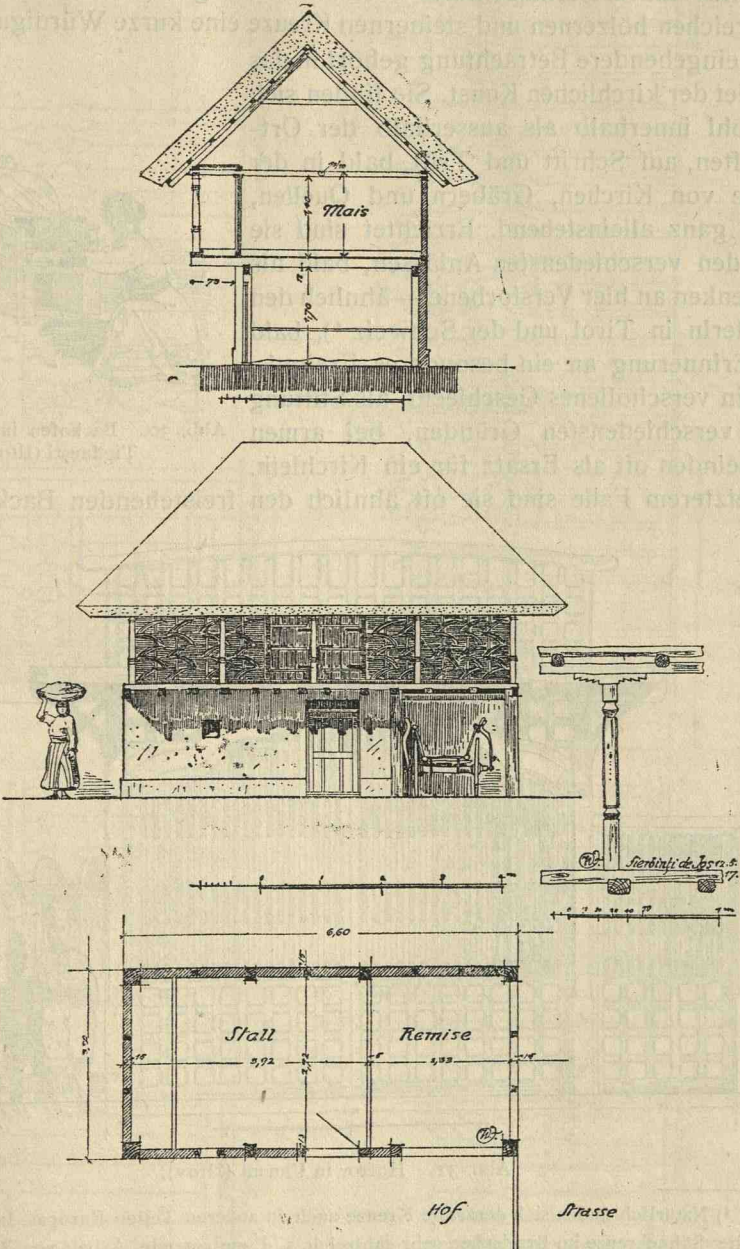


Abb. 29. Maishaus in Fierbinții-de-Jos (Ilfov).
(s. a. Abb. 4 rechts.)

Freistehende Kreuze.

Als hervorragende Werke dörflicher Kunst mögen an dieser Stelle im Hinblick auf ihre ornamentalen Werte die über ganz Rumänien verstreuten zahlreichen hölzernen und steinernen Kreuze eine kurze Würdigung finden. Ihre eingehendere Betrachtung gehört in das Gebiet der kirchlichen Kunst. Sie finden sich sowohl innerhalb als ausserhalb der Ortschaften, auf Schritt und Tritt, bald in der Nähe von Kirchen, Gräbern und Quellen, bald ganz alleinstehend. Errichtet sind sie aus den verschiedensten Anlässen, bald als Andenken an hier Verstorbene — ähnlich den Marterln in Tirol und der Schweiz ¹⁾, bald als Erinnerung an ein besonderes Ereignis, an ein verschollenes Geschlecht, als Stiftung aus verschiedensten Gründen, bei armen Gemeinden oft als Ersatz für ein Kirchlein. In letzterem Falle sind sie oft ähnlich den freistehenden Backöfen oder



Abb. 30. Backofen im Freien in Figănești (Ilfov).

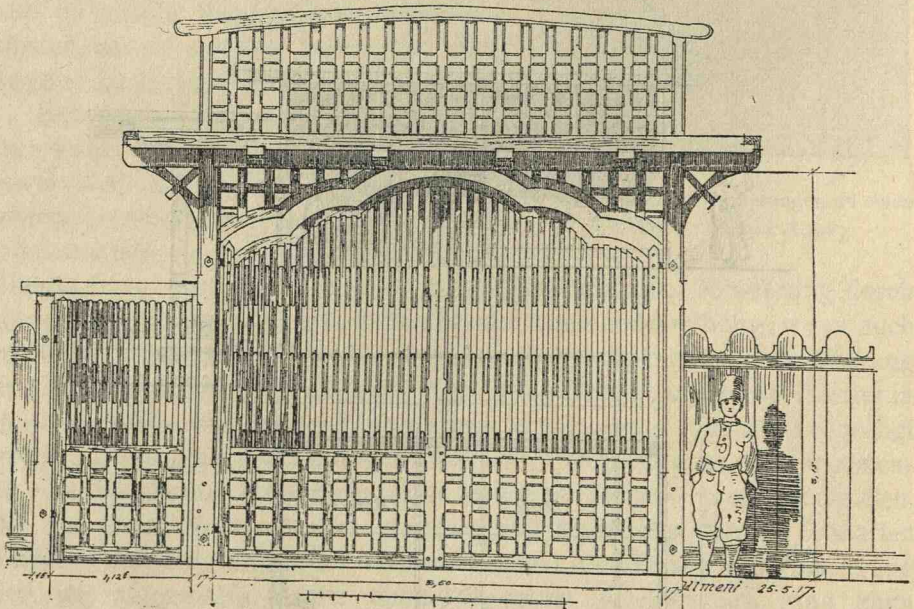


Abb. 31. Hoftor in Ulmeni (Ilfov).

¹⁾ Natürlich finden sich derartige Kreuze auch in anderen Teilen Europas. In Deutschland sind die Sühnekreuze im Bergischen sehr zahlreich, s. d. umfassende Arbeit von Anton Naegele in d. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde, XXII, S. 253 u. f. 375 u. f., und P. I. Kreuzberg in d. Mittel, d. Rhein, Vereinsf. Denkmalpflege u. Heimatschutz, VI, 3.

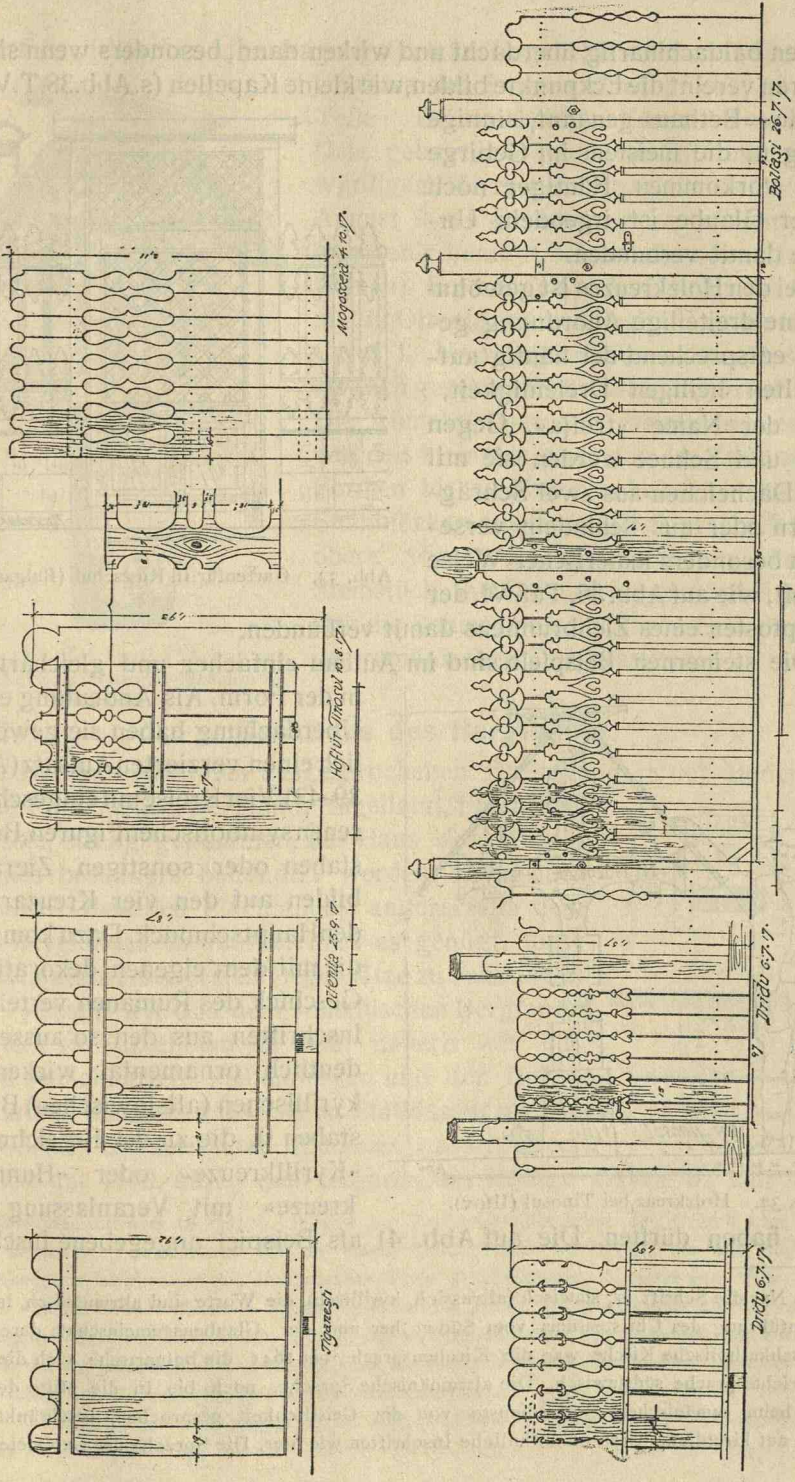


Abb. 32. Bretterzäune nebst Tor und Tür im Distrikte Ilfov.

Brunnen baldachinartig überdacht und wirken dann, besonders wenn sie zu mehreren vereint die Eckpunkte bilden, wie kleine Kapellen (s. Abb. 38, T. VIII), oratoriu=Bethaus genannt, sinnige Lösungen, die meistens im Gebirge (Gorj) vorkommen. Häufiger noch als der Glaube ist irgendein Unglaube damit verbunden.

Bei den Holzkreuzen ist gewöhnlich eine dreiteilige Anordnung gewählt entsprechend der häufig aufgemalten heiligen Dreieinigkeit, daher der Name »troița«. Gegen Regen und Schnee werden sie mit einem Dächelchen aus zwei Schrägbrettern oder aus Schindeln versehen. In besonders malerischer Weise wird oft, wie auf Abb. 36, Taf. VI, der Gabelpfosten eines Ziehbrunnens damit verbunden.

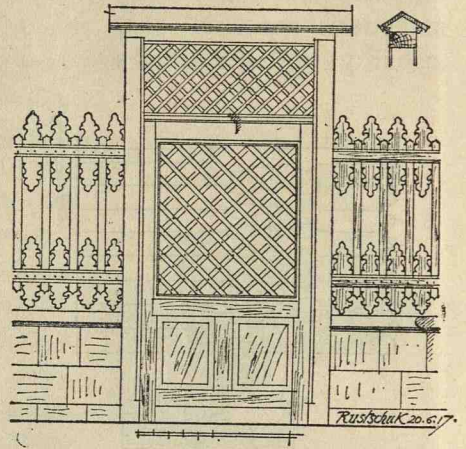


Abb. 33. Gartentür in Rustschuk (Bulgarien).

Die steinernen Beispiele sind im Aufbau einfacher und gleichartiger

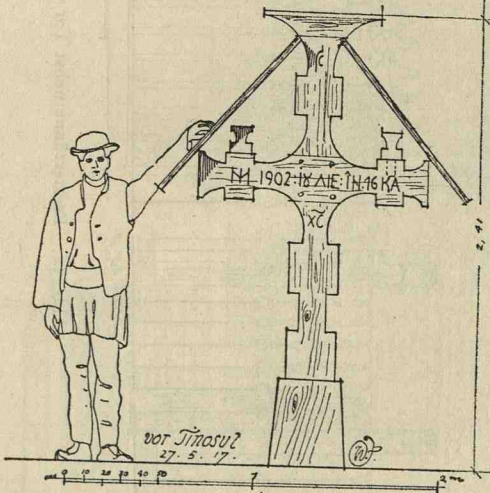


Abb. 34. Holzkreuz bei Tinosul (Ilfov).

geben haben dürften. Die auf Abb. 41 als Beispiel angegebene Inschrift

in der Form. Als Andeutung einer Überdachung haben sie gewöhnlich einen verzierten Aufsatz (Abb. 39-43). Vier Kreise mit eingeschlossenen symbolischen Figuren, Buchstaben oder sonstigen Zieraten bilden auf den vier Kreuzarmen den Hauptschmuck. Dazu kommen die mit dem eigenen dekorativen Geschick des Rumänen verteilten Inschriften aus den so ausserordentlich ornamental wirkenden kyrillischen (altslawischen) Buchstaben ¹⁾, die zu der Bezeichnung »Kyrillkreuze« oder »Hunnenkreuze« mit Veranlassung gegeben haben dürften.

¹⁾ Nur die Schrift ist slawisch (altrussisch, kyrillisch), die Worte sind altrumänisch, infolge der Einführung des Christentums vom Süden her und der Glaubensgemeinschaft durch die griechischkatholische Kirche war die Kirchensprache bis 1641 die bulgarische, auch die Hof- und Gerichtssprache südslawisch. Die altrumänische Sprache, noch bis in die Mitte des 19. Jahrh. beim rumänischen Gottesdienste von der Geistlichkeit gesprochen, beschränkt sich seitdem auf kirchliche, Grab- und ähnliche Inschriften wie hier. Die Sprache der Gebildeten war

lautet in deutscher Übertragung ¹⁾ wie folgt: Im oberen Teile: Jesus Christus der Sieger (Allmächtige); im unteren Teile: Dieses heilige Kreuz ist an diesem Orte gebaut worden in der Zeit unseres hochwürdigen Herrschers Carol I. im Jahre 1886 August 9 als Erinnerung an diejenigen, die sich dafür bemüht haben, und zwar (folgen 19 Namen). Es handelt sich also um ein Gedenkmal in Oltenița an den Regierungsantritt König Carol I. Man begreift, dass diese Inschriften oft auch geschichtlich wertvoll werden können. Die Abmessungen der Steinkreuze wechseln von den kleinsten, eben aus der Erde sehenden Formen bis zu über 3 m hohen, in mächtigen Steinblöcken aus einem Stück gearbeiteten. Der obere Absatz ist manchmal ein besonderes Steinstück. Auch in diesen Schöpfungen zeigt sich die schier unerschöpfliche Erfindungsgabe des rumänischen Dorfkünstlers.

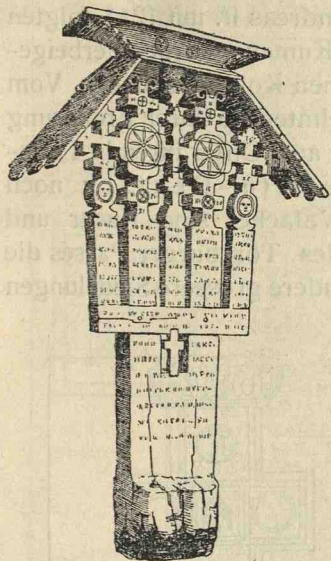


Abb. 37. Holzkreuz (Troita) aus Prahova im National-Museum in Bukarest.

Das Haus des Berglandes.

Bei der erwähnten ausgesprochenen Dreiteilung in der Bodengestaltung Rumäniens: Bergland, Hügelland, Flachland, müsste, streng genommen, das Haus des Hügellandes besonders behandelt werden. Es ist aber einerseits dem des Flachlandes, andererseits dem des Berglandes so ähnlich, dass es genügt, diese beiden als die äussersten Gegensätze zu behandeln.

Je mehr wir uns dem rumänischen Berglande nähern (s. Karte), um so mehr nähern wir uns dem benachbarten Siebenbürgen und der Bukowina und damit den deutschen Einflüssen, welche von diesen Ländern nach Rumänien ausstrahlten. Schon um 1150, unter dem ungarischen König Geysa II., war hier im

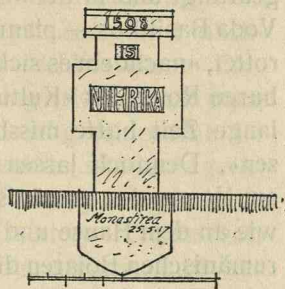


Abb. 39. Steinkreuz in Monastirea (Ilfov).

in Rumänien seit dem 18. Jahrh. infolge der Phanariotenherrscher das Griechische, während die Bezeichnung «Rumäne» fast zu einem Schimpfwort wurde. (S. die auf eingehendster Sachkenntnis beruhenden mit dichterischer Tiefe geschriebenen Aufsätze von Mite Kremnitz, z. B. «Rumänische Skizzen»). Im Anfange des 19. Jahrh., als die Söhne der reichen Bojaren anfangen, sich in Paris zu bilden, wurde das Griechische vom Französischen abgelöst. Erst seit Mitte des 19. Jahrh. wird das Rumänische allgemein in gebildeten Kreisen gesprochen und es entwickelt sich ein selbständiges rumänisches Schrifttum.

¹⁾ Für Hilfe bei der Übersetzung ist Verf. dem Prof. Patroskoiu vom Gymnasium in Târgu-Jiu zu Dank verpflichtet.

siebenbürgischen Altlande die Besiedelung durch aus Deutschland herbeigerufene fränkische Kolonisten erfolgt. Unter Andreas II. um 1211 folgten diesen die gegen die wilden Petschenegen- und Kumanenhorden herbeigerufenen Deutschordensritter mit ihrem deutschen Kolonistenhange. Vom Burzenlande aus mit Kronstadt als Mittelpunkt dehnten sie durch Eroberung ihr Gebiet bis weit in die Walachei und Moldau aus. Unter ihren in Trümmern erhaltenen Burgen ragt in der Moldau Neamțu-Deutsch noch heute als gewaltige Anlage hervor. In der Walachei sind Rucar und Campulung-Langenau am Ausgange des Törzburger Passes die bekanntesten deutschen Siedelungen. Auch für andere grössere Siedelungen am Fusse der Südkarpathen wurden von den rumänischen Fürsten bessere Bürger und Handwerker aus dem benachbarten Siebenbürgen geholt. Fischer ¹⁾ nimmt an, dass schon aus diesem Grunde die ersten munte-nischen Residenzen der siebenbürgischen Landesgrenze so nahe liegen: Campulung, Curtea de Arges, Târgoviste. Vom 17. Jahrh. an wurde das alte deutsche Element in der Walachei mehr und mehr zurückgedrängt und in der Moldau — nach Voda Basilikos — planmässig ausgerottet, »nachdem es sich zur undankbaren Rolle des «Kulturdüngers» so lange Zeit hatte missbrauchen lassen«. Dennoch lassen sich sowohl am Hause des rumänischen Bauern wie an dem Hause und der Burg des rumänischen Bojaren die alten deutschen Einflüsse nachweisen, während der rumänische Kirchen- und Klosterbau nach wie vor seine Vorbilder aus Byzanz und Kleinasien holte.

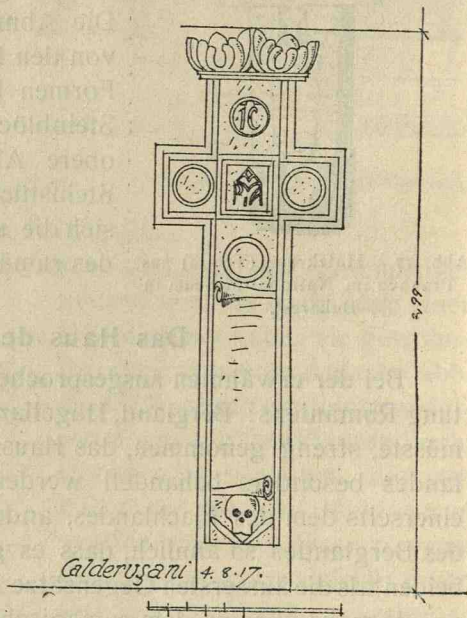


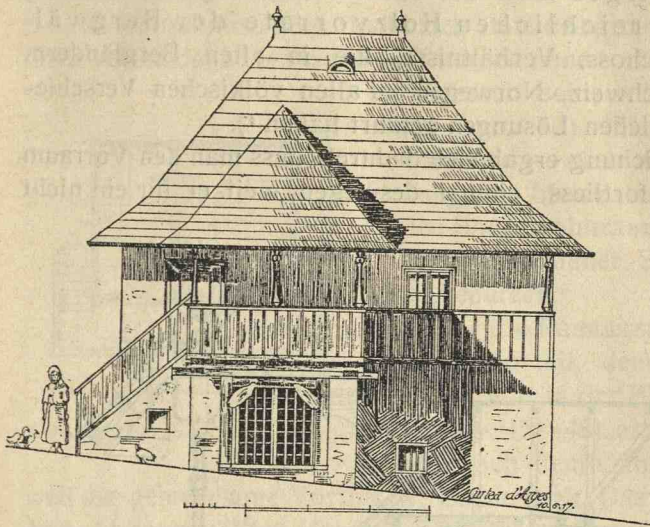
Abb. 40. Steinkreuz im Kloster Caldearușani (Ilfov).

Gehöfte.

Der Gegensatz der zerstreuten Weiler-Dörfer des Berglandes gegen die geschlossenen Strassen-Dörfer der Ebene ist bereits erwähnt.

¹⁾ Fischer a. a. O. S. 77 ff u. 136. Diese auf Durcharbeitung einer ungeheuren Stoffmenge beruhende »Kulturarbeit« Fischers, an welcher niemand, der sich eingehender mit rumänischen Verhältnissen befasst, vorübergehen kann, ist eine echt deutsche Tat. Auch rumänische Forscher wie R. Rosetti, Ion und Titu Majorescu und selbst mit Widerstreben N. Iorga haben Fischers Forschungsergebnisse anerkennen müssen.

auf die eigene Selbsthilfe gegenüber äusseren Gefahren und unzuverlässigen Nachbarn voll und ganz verstehen. In früheren Zeiten kam hierzu noch die Unsicherheit durch feindliche Horden, welche fortwährend das Land durchzogen.



Grundriss.

Die hauptsächlichsten Einzelheiten des Grundrisses der Ebene, die einfache Zimmerreihe und der vorherlaufende offene Gang finden sich auch in dem Berghause.

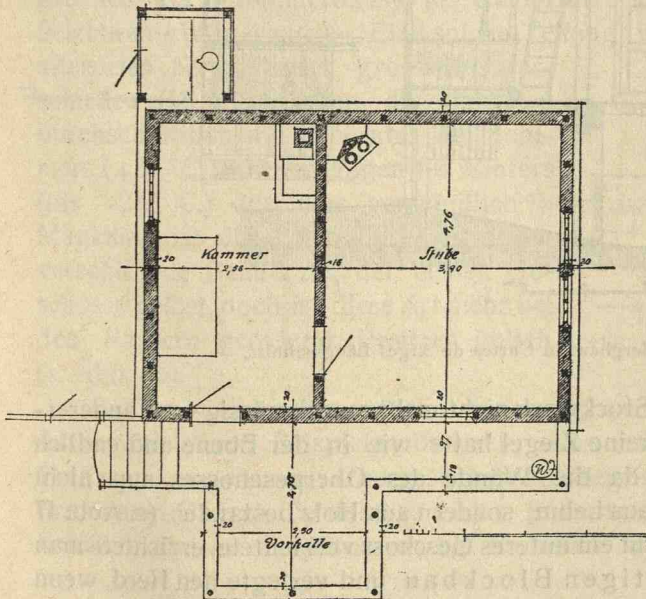


Abb. 45. Berghaus mit cerdak und foisor in Curtea de Argeş (Argeş).

Weinkellern gleich gut ausnutzen (s. Abb. 45 u. 46). Kein Wunder, dass man es auch da anordnete, wo ein zwingender Grund durch ansteigendes Gelände nicht vorlag. In solchem Falle wird die bessere Übersicht von einem höher gelegenen

Obergeschosse aus und die erhöhte Sicherheit und Verteidigungsmöglichkeit mitgespielt haben. Hinzu kam die bessere Versorgung mit guten Baustoffen, dem Stein des Gebirges oder den Kieseln der Bergflüsse für das Untergeschoss und dem reichlichen Holzvorrate der Bergwälder für das Obergeschoss, Verhältnisse, die in allen Bergländern, Schwarzwald, Tirol, Schweiz, Norwegen bei allen völkischen Verschiedenheiten doch zu ähnlichen Lösungen geführt haben ¹⁾).

2. Ein zweite Abweichung ergab sich dadurch, dass man den Vorraum mit dem grossen Herde fortliess, einmal deswegen, weil er für ein nicht

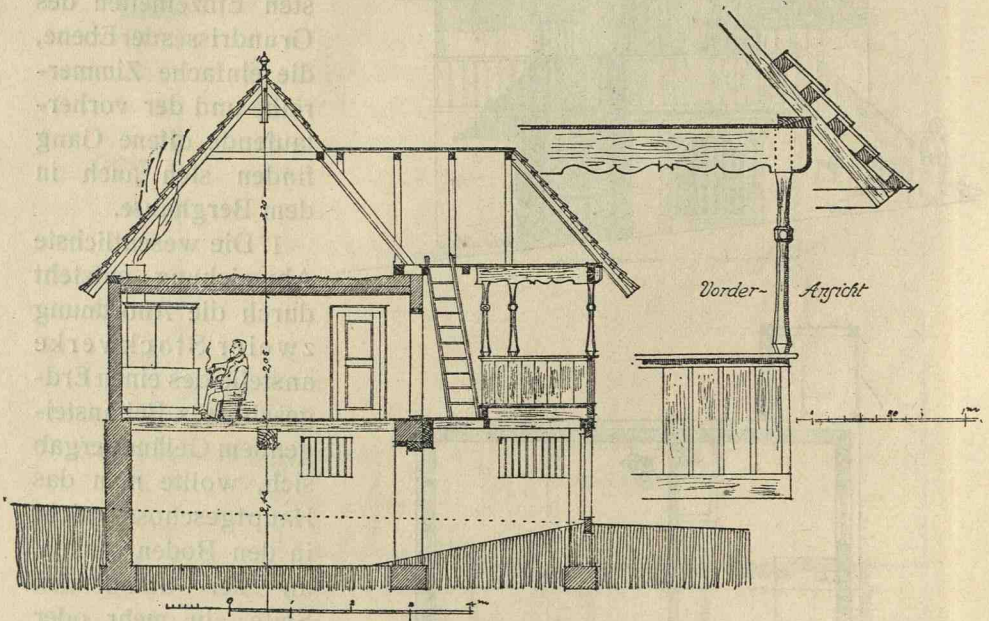


Abb. 46. Berghaus in Curtea de Argeș Längsschnitt.

zu ebener Erde liegendes Stockwerk nicht mehr zweckmässig war, andererseits, weil man meistens keine Ziegel hatte wie in der Ebene und endlich der Feuersgefahr wegen, da die Wände des Obergeschosses nun nicht mehr zum grössten Teile aus Lehm, sondern aus Holz bestanden (s. Abb. 47 u. 48). Auch da, wo man auf ein unteres Geschoss verzichtete, errichtete man die Hauswände im kräftigen Blockbau und verlegte den Herd, wenn

¹⁾ Nach der Meinung von Lachner, Gesch. d. Holzbaukunst in Deutschland, und von anderen Forschern (Rud. Hennings), geht der Ursprung aller westslawischen Holzhäuser auf germanische Blockbau-Vorbilder zurück. Nach Tacitus, Germania 16. bestand das germanische Wohnhaus aus gefügtem Holze, offenbar in Blockbau. Die Ähnlichkeit der rumänischen Berghäuser mit denen in der Schweiz ist besonders auffallend.

man ihn für grössere Schlachtungen u. dergl. noch anlegte, meistens in einen mit massiven Aussenwänden versehenen Anbau, machte ihn auch kleiner (s. Abb. 48).

Im Haupthause aber findet sich statt des grossen Herdes der mit einem Ofen verbundene Herdofen, der im Sommer und Winter sowie zu jeder Tageszeit seinen Zweck gleich gut erfüllt (s. Abb. 49). Dieser äusserst praktische Ofenherd — eine echt rumänische Erfindung¹⁾ — bietet ausserdem die Möglichkeit, den Hauptwohnraum des Hauses gleichzeitig als Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche zu benutzen.

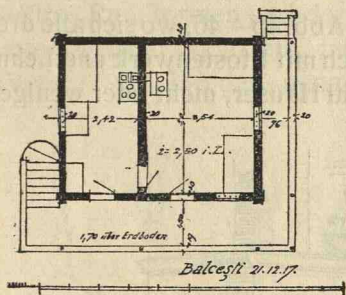


Abb. 47. Berghaus in Bălcești (Gorj).

(s. Abb. 45—48), es wird nur von jedem Zimmer nach dem Gange zu eine Tür angelegt, weil der gemeinsame Vorflur der Ebene fehlt. Das grössere der beiden auf Abb. 44 dargestellten Häuser entstammt erst neuerer Zeit. Es dient hauptsächlich als »Sommerhaus« im Gegensatze zu dem kleineren, besser heizbaren »Winterhaus«. Eine solche Teilung ist bei den in Rumänien allerorten herrschenden grossen Unterschieden (58⁰) zwischen der höchsten durchschnittlichen Temperatur des Sommers (+37⁰ C.) und derjenigen des Winters (bis -21⁰ C.) durchaus verständlich²⁾. Manchmal ist diese Schwierigkeit durch verschiedene Benutzung der beiden Geschosse gelöst, doch ist diese Art mehr bei den Häusern grösserer Besitzer üblich (s. Abb. 46).

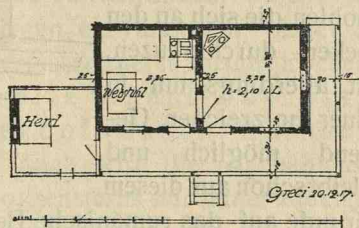


Abb. 48. Berghaus in Greci (Vâlcea).

3. Eine weitere wesentliche Änderung des Grundrisses geschah bei durchgebildeteren Beispielen dadurch, dass man in Verbindung mit der Freitreppe, welche zum Obergeschosse angelegt werden musste, einen Teil des oberen Ganges (cerdak) zu einem hallenartigen Vorbau (foișor) verbreiterte und vor das Haus vorzog. Es bildete sich so ein zwar bedeckter,

¹⁾ In der Bukowina kommt er allerdings auch vor, aber in ganz anderer Form (s. d. Prachtwerk «Das Bauernhaus in Östr.-Ungarn» S. 128.)

²⁾ Umfangreiche Arbeiten über dieses Gebiet von grosser wissenschaftlicher Genauigkeit hat der Direktor des Bukarester Meteorologischen Instituts Professor Hepites veröffentlicht. Fischer erklärt mit diesen grellen klimatischen Gegensätzen die gewisse Sprunghaftigkeit im rumänischen Volkscharakter a. a. O. S. 30.

aber luftiger und geräumiger Platz, wie ihn der Rumäne besonders in den Sommermonaten für alle häuslichen Verrichtungen liebt. Unter diesem gewöhnlich in die Mitte des Hauses gerückten Vorbau liegt dann der breite Eingang zum Weinkeller (s. Abb. 45 u. 46). Der Fussboden des Kellers wird nicht befestigt, man gräbt dort Kartoffeln, Rüben u. dergl. ein, damit sie sich länger frisch halten.

Bei dem Beispiele aus dem Hügellande auf Abb. 45—46, wo sich alle drei Abweichungen zeigen, ist das Obergeschoss noch mit Pfostenwerk und Lehm ausgeführt. Auch findet man im Berglande wohl Häuser, mehr oder weniger genau so gebaut wie in der Ebene. Andererseits hat das Haus der Ebene manches von dem des Berglandes übernommen, wie z. B. das zweigeschossige Maishaus und den praktischen Herdofen. Beide Bauarten haben sich gegenseitig beeinflusst. Der Blockbau aus etwa 10cm starken Bohlen, die sich an den Ecken durchkreuzen, ist allerdings nur in einer holzreichen Gegend möglich und bleibt schon aus diesem

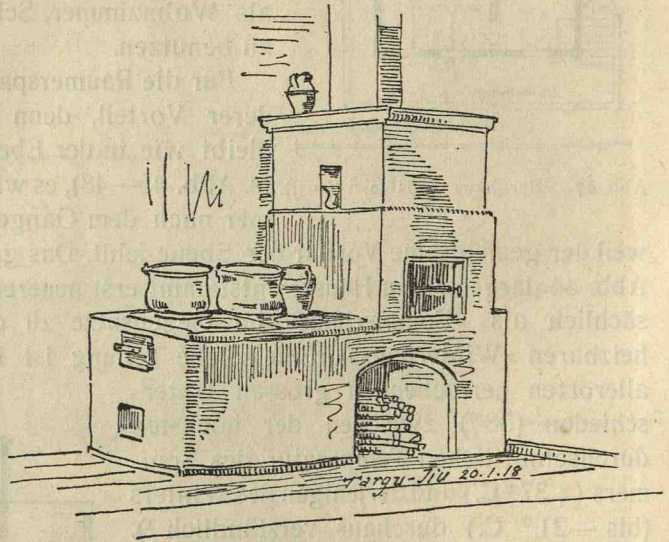


Abb. 49. Herdofen in Târgu-Jiu (Gorj).

Grunde auf das rumänische Bergland beschränkt. Als Unterlage auf dem Erdboden dienen die grossen Kiesel der Bergflüsse oder Felsblöcke. Darüber kommen zunächst einige unbehauene Baumstämme als Unterlage für das Bohlenwerk. Abb. 51—53 (Taf. IX u. X) zeigen den Aufbau eines einfachen Beispiels. Um an den Bohlenwänden das Haften der Lehm- und Kalkhaut, die zur Dichtung nicht zu entbehren ist, zu ermöglichen, werden zuvor dünne Leisten oder Rohr schräg über die Wände genagelt (s. Abb. 53).

Das weit vorspringende Dach wird im Gegensatze zum Flachdache der Ebene ziemlich steil angelegt, hauptsächlich des häufigeren Regens und Schneefalls wegen. Die Sparren stehen übermässig weit auseinander. Das ist für die Haltbarkeit ein Nachteil, aber andererseits ergeben die eingebogenen Latten auch weichere Umrisse. An den vier Ecken wird ebenfalls kein scharfer Grat angeordnet, sondern die Fläche wird abgerundet.

An den Walmen lehnen sich die Sparren gegen kurze Stuhlsäulen, welche als geschnittene Stäbe aus der Dachfläche herausragen (s. Abb. 52). Die Formen dieser geschnittenen Spitzen (s. Abb. 54) verwenden dieselben oder ähnliche Einzelformen, wie sie sich z. B. an den Giebelpfählen Westfalens finden, nur sind die heutigen rumänischen Beispiele im ganzen zierlicher geworden. Abb. 55 (Taf. X) mit den strahlenförmig um den Mittelstab gestellten Rundformen und der stolz in die Lüfte gereckten vierteiligen Spitze, unter welcher sich ein tauartiger Wulst hinaufwindet, kommt in der Gegend von Minden genau so vor. Diese auffallende Ähnlichkeit wird

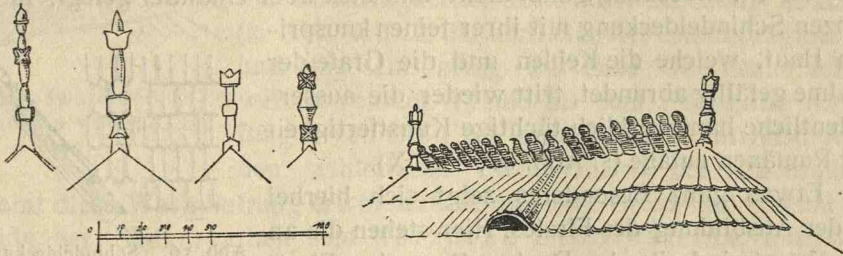


Abb 54. Firstpfähle in Vădeni (Gorj).

man durch die Berührung mit den aus dem Rheinlande stammenden Franken des benachbarten Siebenbürgens mit ziemlicher Gewissheit erklären dürfen. Nach den neuesten Forschungen¹⁾ sind diese Mittelfranken, welche seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in Siebenbürgen einwanderten, bisher zu Unrecht als Sachsen bezeichnet. Die vom Verfasser zuerst ausgesprochene Ansicht, dass der Giebelpfahl das uralte Sinnbild der Franken war, wie die gekreuzten Pferdeköpfe das der Sachsen, findet hierdurch eine neue Bestätigung²⁾. Auch wird die Nachahmung gleichartiger Waffen, besonders des sog. Morgensterns mit seiner zackigen Spitze, eine Rolle gespielt haben.

Als Dachdeckung verwendet das Bergland fast ausschliesslich Schindeln auf Latten, vereinzelt kommen neuerdings Biberschwänze vor.

Bei der Deckung mit Schindeln wird an der Traufe angefangen. Je nachdem

¹⁾ S. hierüber die entsprechenden Arbeiten von Dr. A. Scheiner, Dr. A. Schullerus und Prof. Dr. G. Kisch im Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde sowie des Siebenbürger «Sachsenbischofs» Dr. Friedr. Teutsch. Eingehend behandelt ist die Frage auch von Dr. Emil Fischer, a. a. O.

²⁾ S. den Aufsatz des Verfassers in der «Denkmalpflege» 1908, S. 44, über «Giebelpfähle im Osnabrücksen und ihre Geschichte». Man vergleiche die zugehörigen Abbildungen. Ähnliche Formen sah Verf. an Grabpfählen auf siebenbürgischen und ungarischen Friedhöfen, z. B. in Alberti-Irsa auf der Bahnstrecke Budapest-Szeged. Solche Pfähle stehen dort anstelle der rumänischen Kreuze. S. das neue Werk des Dr. Friedrich Teutsch «Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart».

die Latten enger oder weiter liegen, sind die etwa 15 cm breiten Schindeln kürzer oder länger. Man findet gelegentlich sehr lange, manchmal über 3 m lang, und sehr dünn gesägte Bretter, welche über mehrere Lattenfelder reichen und sich in der Längsrichtung 2—4 mal überdecken. Kürzere Schindeln liegen 3—5 fach dick und überdecken sich 6—10 fach in etwa 10 cm Breite. Die Breite und die Überdeckung in der Breite sind ebenfalls verschieden. Bei kürzeren Schindeln und regelmässigerer Ausführung werden die Enden schwalbenschwanzförmig oder in sonstigen verzierten Formen ausgeschnitten (s. Abb. 56). Bei alten Dächern findet man die Schindeln in der Art von Strohdeckung ganz dicht und dick über einander gelegt. In der ganzen Schindeldeckung mit ihrer feinen knusprigen Haut, welche die Kehlen und die Grate der Walme gefällig abrundet, tritt wieder die ausserordentliche handwerklich tüchtige Kunstfertigkeit der Rumänen zutage (s. Abb. 57, Taf. X).

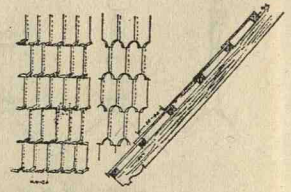


Abb. 56. Schindeldeckung in Sinaia (Prahova).

Etwas ganz Besonderes zeigt sich hierbei in der Ausbildung des Firstes. Hier stehen die an der Hauptwindseite des Daches liegenden Firstschindeln über die Firstlinie hinaus schräg vor und sind ausserdem an den Enden gewöhnlich als Ornamente in lebhaften Umrissen ausgeschnitten. Auf diese Weise wird eine gegen Regen und Wind sehr empfindliche Fuge in der Firstlinie vermieden und ausserdem eine überaus wirksame Bekrönung des Firstes geschaffen, wobei häufig die Mitte des Firstes noch besonders betont wird (s. Abb. 54). In der neueren städtischen Baukunst, besonders bei den im »neurumänischen Stile« gehaltenen Monumentalbauten Bukarests, hat man diese bäuerliche, aus der Konstruktion entstandene Zierform ohne Verständnis aufgenommen und den First mit senkrecht stehenden Firstziegeln in ähnlichen Mustern

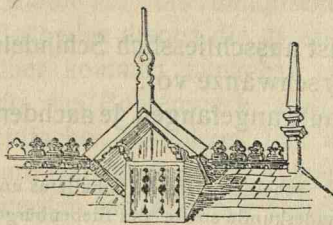


Abb 58. First und Dachluke bei einem neueren Hause in Comarnic (Prahova).

bekrönt. Die Wirkung ist infolge der veränderten Höhenverhältnisse meistens sehr unruhig (z. B. am Ministerium der öffentlichen Arbeiten in Bukarest). Auch in neueren ländlichen Beispielen sind die Firstschindeln mit derselben Verständnislosigkeit senkrecht gestellt (s. Abb. 58). Eine weitere zweckmässige und eigenartige Form erhält die Walmspitze da, wo kein Knopf oder geschnitzter Pfahl angebracht wird. Hier wird nämlich über

die schwer zu dichtende Walmspitze der First ein kurzes Ende hinaus fortgesetzt, über den Walm also noch ein Stück Satteldach gestülpt. Das ergibt gewissermassen eine Dachluke von kräftiger Schattenbildung,

aus deren beabsichtigten Undichtigkeiten der Rauch herausdringt (siehe Abb. 59).

Das Berghaus kennt nämlich keine Schornsteine. Ziegeleien sind hier nicht vorhanden, auch Feldbrand aus aufgeschichteten Lehmziegeln eine Seltenheit, da natürlicher Stein in ausreichender Menge vorhanden ist. So bleibt dem Rauche, der aus dem Herdofen bis in den Dachraum geleitet wird, nichts anderes übrig, als durch die Walmspitze und sonst etwa noch vorhandenen Dachluken abzuziehen. Wo diese fehlen, geht er einfach durch die Undichtigkeiten der Schindeldeckung hindurch (s. Abb. 46), die dadurch eine Art von Imprägnierung und eine sehr farbig wirkende Oberfläche erhält, welche von der Traufe bis zum Firste alle Abstufungen von Grau bis zum Schwarz aufweist. Auch den zahlreichen Fledermäusen des Dachraumes

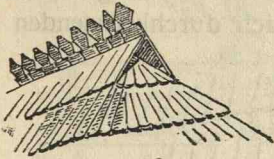


Abb. 59. First-Verzierung in Vădeni (Gorj).

scheint diese Warmhaltung erwünscht. In manchen Orten der Oltenia am Rande der Südkarpathen sind hölzerne Schornsteine, mit Weidenruthen oder Lehm ausgestakt und mit Schindeln gedeckt (s. Abb. 60), ausgeführt ¹⁾. Diese für einen westlichen

bauordnungsliebenden Brandmeister schier unfassbaren Zustände haben sich, ob sie schon keineswegs als einwandfrei bezeichnet werden können, trotzdem im allgemeinen nicht schlecht bewährt u. verhältnismässig selten zu Bränden geführt. Offenbar trägt hierzu die fast

ausschliesslich verwendete Holzfeuerung in grossen Eichenholzscheiten bei, welche keine grösseren Funken aufwirbelt und wenig Asche zurücklässt.

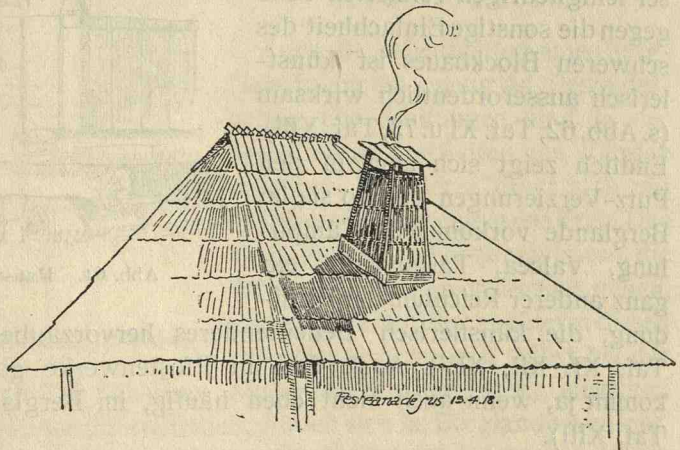


Abb. 60. Hölzerner Schornstein in Pestana-de-Sus (Gorj).

1) Hölzerne Schornsteine finden sich bei älteren Holzbauten auch in Deutschland, z. B. in der Oberlausitz (Zittau), s. d. Aufsatz Rathgens, Hölzerne Schornsteinaufsätze in der Oberlausitz i. d. Denkmalpflege, 1909, S. 54.

Ebenso wie bei den Einzelheiten des Daches merkt man bei denen des Unterbaues eine reichere Erfindungsgabe als im Flachlande. Wohl zu allen Zeiten haben die Gebirge durch ihre Grossartigkeit, ihre Gefahren und Schwierigkeiten die Erfindungskraft ihrer Bewohner immer besonders angeregt. Auch eine einfache Ecklösung wie die auf Abb. 62 dargestellte wirkt schon durch die kraftvollere Konstruktion der sich durchkreuzenden Balken lebendiger, packender als eine Ecke des Flachlandhauses. Die längliche Form der hölzernen Pfosten ist verschwunden und die kurze gedrungene reich geschnittene Säule, darüber Balken in geschweiften Formen herrscht vor (s. Abb. 46)¹⁾. Auch die Brüstungsbretter sind in reicheren zierlichen Mustern ausgesägt (siehe Abb. 63). Der Gegensatz dieser feingliedrigen verzierten Teile gegen die sonstige Einfachheit des schweren Blockbaues ist künstlerisch ausserordentlich wirksam (s. Abb. 62, Taf. XI u. 73, Taf. XIII). Endlich zeigt sich auch in den Putz-Verzierungen da, wo sie im Berglande vorkommen (Câmpulung, Valcea, Târgoviște), ein ganz anderer Reichtum der Erfindung, die künstlerisch Bedeutenderes hervorzaubert (s. Abb. 64—66, Taf. XI, XII, XIV). Auch das im Pfostenwerke ganz überputzte Haus kommt ja, wenn auch nicht eben häufig, im Berglande vor (s. Abb. 67, Taf. XIII).

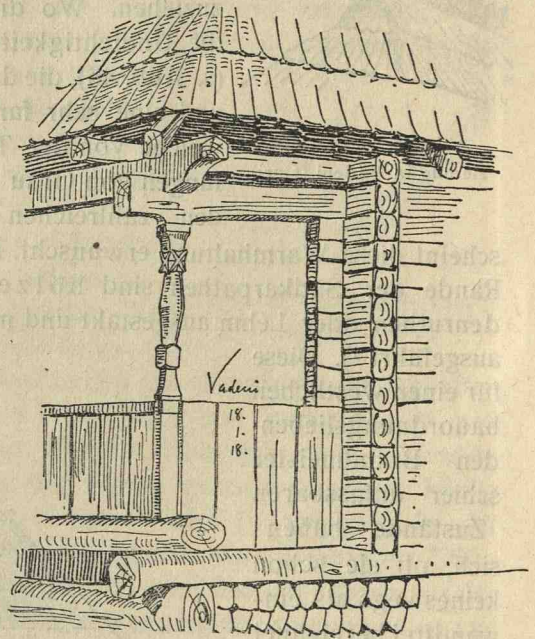


Abb. 61. Hausecke in Vădeni (Gorj).

Man sieht hieraus, dass sich in den verschiedenen Landesteilen naturgemäss ausgeprägte Verschiedenheiten in der formalen Ausbildung zeigen. Wie die Volkstrachten überall kleinere oder grössere Besonderheiten aufweisen, so auch die Hausbauten. Der Kenner vermag schon nach den

¹⁾ Die Ähnlichkeit mit der fränkischen Laube, wie sie in dem Werke von Fritze «Die fränkische Laube» abgebildet ist, erklärt sich ebenfalls durch die Berührung mit den fränkischen Siedlern Siebenbürgens. Übrigens haben auch andere Landesteile, die vorzugsweise auf das Holz ihrer Wälder als Baustoff angewiesen waren, die offene Laube gepflegt wie Ost- und Westpreussen, Litauen und Südrussland.

mässiger Weise rückt man dasselbe etwas vom Wohnhause ab, verbindet es aber gleichwohl mit demselben durch einen gedeckten Gang in der Fortsetzung des offenen Längsganges. Abb. 68, Taf. XII zeigt ein besonders malerisches Beispiel hoch oben auf der Bergwand am Szurdukpasse, die das weltversteckte Klösterlein Locurile (Gorj) birgt. Ob diese Einrichtung direkt von den Bauten der um 1200 nach Siebenbürgen und Ungarn gerufenen Deutschordensritter oder indirekt von den Bojarenhäusern, welche diesen Bauteil der Deutschordensritter nachahmten, übernommen wurde, bleibe dahingestellt (s. Seite 55).

Das Glanzstück des Gehöfts der Berge bildet der prachtvolle Torweg mit hoher Überdachung, wie er, im Aufbau ähnlich, ebenfalls in Deutschland in Franken und Hessen sowie in Siebenbürgen vorkommt. Abb. 69–71,

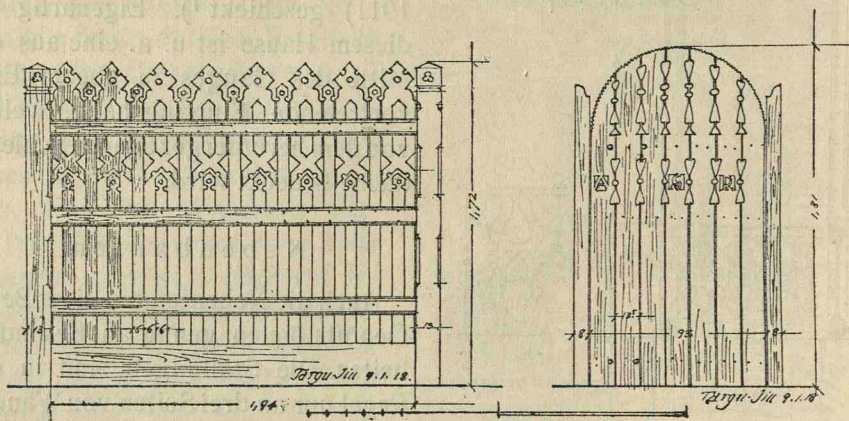


Abb. 72. Bretterzaun und Tür in Târgu-Jiu (Gorj).

Taf. XV—XVII zeigen zwei der schönsten und reichsten Beispiele mit den von oben bis unten mit Kerbschnittmustern bedeckten drei wuchtigen Holzpfeilern, an den äusseren Enden die bezeichnenden kurzen Bogenanfänge¹⁾, zwischen den Pfeilern die Torflügel, im unteren Teile mit durchkreuzten Rahmenhölzern in reicher Profilierung, die Füllungen wieder überzogen mit Kerbschnittzieraten, darüber die luftig gezeichneten ausgesägen Brettmuster, das Ganze mit steilem Dache, hierin manchmal noch Taubenschläge, gekrönt. Nicht der geringste Reiz dieser wie anderer Teile des rumänischen Bauernhauses besteht in den Arbeiten aus freier Hand ohne Winkelmass und Schablonen, ohne ängstliche Regelmässigkeit in den sich wiederholenden Einzelheiten, das Ganze ein freigeschaffenes Werk echterster Volkskunst. In ähnlicher Weise sind die Zäune behandelt (siehe

¹⁾ Eine offenbar der kirchlichen Baukunst entnommene Lösung, denn am Äusseren der rumänischen Kirchen endigen die Flachnischen der Oberwände an jeder Ecke nicht mit einem ganzen Bogen, sondern mit einem halben, gegen welchen ein anderer halber von der anderen Seite stösst, auch auf Abb. 23 an der Brüstung (Lipia) zu sehen.

Abb. 72). Ein selteneres Beispiel eines massiven Torbogens aus neuerer Zeit (1883) zeigt Abb. 74, Taf. XIII. Die Verteilung und Ausbildung der Zierteile an demselben ist plump und schwächlich, das hübsche alte Haus im Hintergrunde von dem Torbogen wirksam eingerahmt, die Hauptsache. Dass die Erfindung bei den neueren Häusern aus den alten guten Beispielen ihre künstlerische Kraft schöpft und dadurch immer noch Bemerkenswertes vor uns hinstellen vermag, beweist u. a. ein Blick auf Abb. 74.

E r g e b n i s .

Wir haben gesehen, dass sowohl das Flachland wie das Bergland Rumäniens auf dem Gebiete des bäuerlichen Wohnbaues Eigenartiges und Bedeutendes hervorgebracht haben. Die technische und künstlerische Durchbildung ist von der Vollendung, wie man sie nur bei den letzten Stufen einer jahrhundertelangen Entwicklung findet. Die Verwandtschaft mit den Leistungen der angrenzenden Länder erklärt sich durch das Hinüber- und Herüberziehen der Nachbarvölker und dadurch, dass auch westlich, jenseits der Karpathen, zahlreiche Rumänen wohnen, so besonders in der Bukowina (200 000 ¹⁾), in Siebenbürgen ²⁾ und Ungarn (3 000 000) und Bessarabien (800 000). Infolge der Stammesverwandtschaft mit den Walachen (500 000) auf dem südlichen Balkan (Pindus, Rhodope) finden sich naturgemäss auch dort in Mazedonien, Albanien, Dalmatien ähnliche Formen.

An künstlerischer Bedeutung ist dabei das Berghaus, vom Westen und von der reicheren Erfindungsgabe der Bergbewohner befruchtet, dem Flachlandhause weit überlegen. Der schwache Punkt bei beiden ist bei den meisten Beispielen die Konstruktion. Grundmauern sind entweder gar nicht vorhanden oder zu schwach angelegt, ebenso die oft an Streichhölzer erinnernden Pfosten und verzierten Stützen, das Tragewerk des Daches ist nicht mit genügender Sorgfalt gebildet, die Sparren sind zu dünn und liegen zu weit auseinander, andere Teile wiederum, die wenig zu tragen haben, wie Zierbalken und Torpfosten sind übermässig stark angenommen.

¹⁾ Hier ist die Ähnlichkeit bei der Nachbarschaft mit der Moldau besonders gross, nur ist der Blockbau mit vorherlaufendem Gang im Grundrisse reicher, in den Einzelformen aber derber s u. a. die Beispiele aus Skuja (Suczawa) und Posowitta (Kimpolung) auf der 67. Tafel in dem Prachtwerke «Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten», herausgegeben vom Österr. Ingenieur- und Architekten-Verein, Wien und Dresden, Kühnmann 1906. S. a. die geschichtliche Einleitung daselbst von Dr. M. Haberlandt. Auf die weithin wirkende Kulturkraft der z. T. deutschen Bukowina hat neuerdings Strzygowski in seinem Büchlein »Die bildende Kunst des Ostens« wieder nachdrücklich hingewiesen. Leipzig 1916, Werner Klinkhardt, S. 59.

²⁾ S. darüber u. a. das vorzügliche Abbildungswerk von Emil Sigerus, Prin Transsilvania, Verlag Drotleff in Sibiu 1905, rumänischer Text von Emil Borcia.

Man sieht in jedem Orte eine Anzahl Häuser, die im Begriffe sind, einzustürzen. Der Rumäne gibt sich in solchen Fällen nicht mit Ausbesserungen ab, sondern wartet in Ruhe den völligen Zusammenbruch ab und baut dann

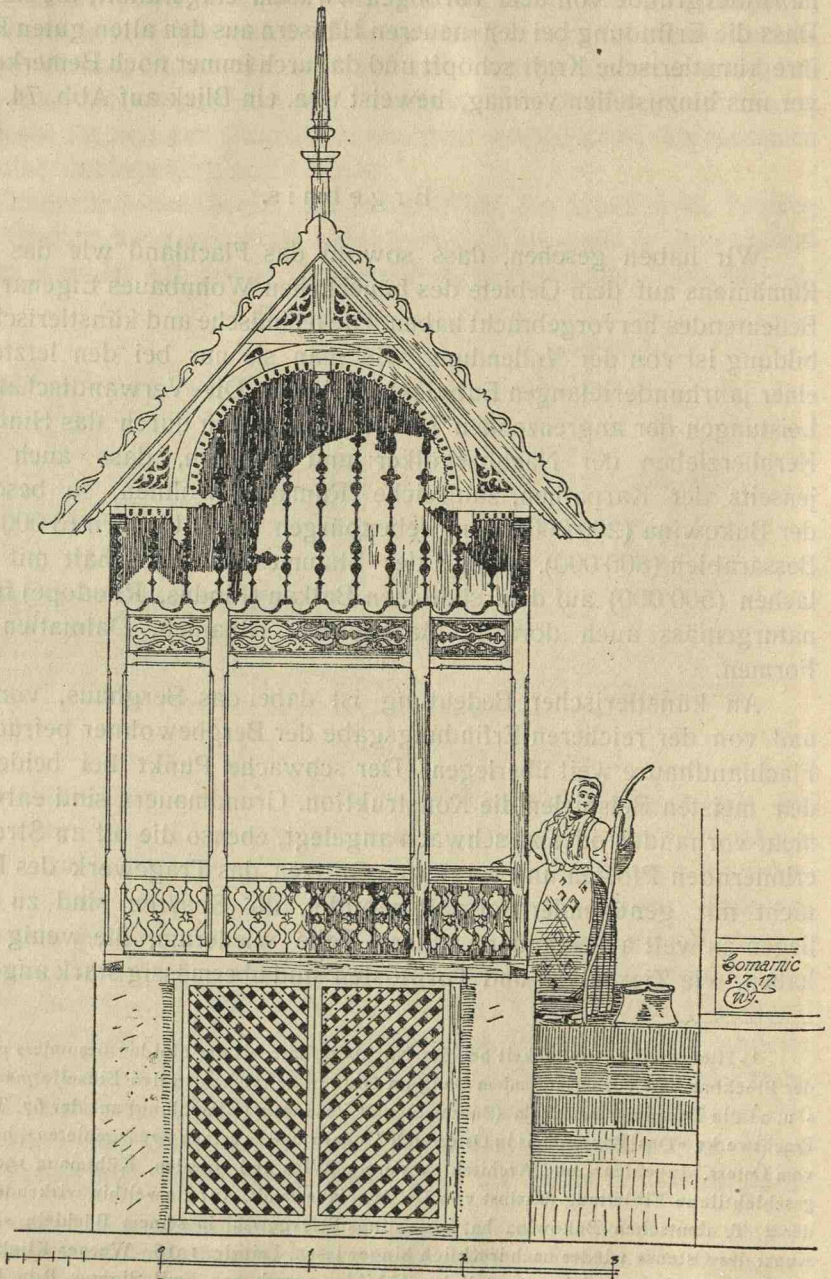


Abb. 74. Mittelbau (foisor) eines neueren Hauses in Comarnic (Prahova).

daneben ein neues Haus. Ausser der sorgfältigen Unterhaltung fehlt auch der Sinn für Reinlichkeit. Schmutz und Staub wirken auch gesundheits-schädlich. Der Lehm Boden trocknet im Sommer schnell aus und muss dann zur Verhütung von Staub wieder angefeuchtet werden, was manchmal mit Jauche geschieht. Das Zusammenleben der Ärmeren mit ihrem Vieh überträgt oft Krankheiten. Schmutzflecke aller Art entstellen die sonst so fein durchgebildeten Häuschen und geben ihnen ein verwahrlostes Äusseres ¹⁾. Darunter leidet der Gesamteindruck empfindlich und stösst viele Betrachter von vorneherein ab. Diese Nachlässigkeiten finden ihre Erklärung in den Eigenschaften der Rasse, ihrer Gleichgültigkeit, Unterempfindlichkeit, Begeisterungslosigkeit und sind nicht etwa der Armut und dem heissen Klima allein zuzuschreiben. Denn in dem angrenzenden Ungarn, wo es auch Arme gibt, ist es beispielsweise ebenso heiss und Häuser und Gehöfte werden trotzdem gut und reinlich gehalten.

Der Hauptwert des rumänischen Bauernhauses besteht in der Ausbildung der durc h a u s s e l b s t ä n d i g e n Z i e r f o r m e n, deren Reize man nicht genug bewundern kann. Die ungeschmälerte Erhaltung derselben und Verbindung mit sorgfältigeren Konstruktionen wird das Ziel einer vernünftigen heimischen Kunstpflege sein müssen ²⁾.

Das Bojarenhaus.

Von dem alten urwüchsigen rumänischen Bojarentum ³⁾, das sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, ist in den Zeiten späterer Entartung und Verweichlichung das Beste zugrunde gegangen. Seine Glanzzeit begann unter Michael (Mihail Viteazul) dem Tapferen (1593—1601), aus dem Geschlechte der Bassarabs, der schon einmal Walachei und Moldau nebst Siebenbürgen vorübergehend unter seiner Herrschaft vereinigte. Neben dem siegreich gegen Türken und Polen kämpfenden Stephan dem

¹⁾ S. u. a. die Bemerkungen des deutsch-katholischen Erzbischofs Netzhammer in seinem Buche «Aus Rumänien» I, S. 330. Das auf vielen Reisen beruhende Werk bildet eine vorzügliche Einführung in das Land und seine Geschichte.

²⁾ Die grössten Verdienste auf diesem Gebiete hat der öfter erwähnte, auf deutschen Universitäten vorgebildete Prof. Dr. Tzigara-Samurcaş, Direktor des von ihm gegründeten Bukarester National-Museums, dessen reiche Schätze er selbst gesammelt hat. Durch Vorträge und ausgezeichnete Fachschriften hat er das Verständnis für diese Dinge besonders in die bessere zu Oberflächlichkeiten neigende rumänische Gesellschaft getragen, wobei er an dem Könige Carol I. und der Königin Carmen Sylva begeisterte Förderer fand. Noch wichtiger dürfte es aber sein, den Bauer selbst zu guten Leistungen anzuspornen und ihm durch entsprechende Schulung die alte künstlerische Handfertigkeit zu erhalten, bei der Ausführung mit Barmitteln zu unterstützen und die besten Leistungen durch Preise auszuzeichnen; die vor dem Kriege gegründeten jungen Gesellschaften «Domnița Maria» und «Albina» haben darin einen guten Anfang gemacht.

³⁾ Der Name boeręsi stammt nach Dungen, a. a. O. S. 25, von baro-liber oder baro-dominus.

Grossen in der Moldau (1457—1504) stellt er in der langen Liste der rumänischen Fürsten die kraftvollste Persönlichkeit dar. Als Schöpfer »Gross-Rumäniens« wird Michael heute als Volksheld gefeiert und doch ist gerade er der Urheber jener einseitig zugunsten der Bojaren geschaffenen Landverteilung geworden, welche den Grossgrundbesitz den »Bojaren« auslieferte und diese damit zu unumschränkten Herren der Bauern machte. Seit jener Zeit beginnt der Reichtum der vorher oftmals recht armen, aber stets ungeduldigen und mutigen Bojaren. Sie herrschten jetzt über ungezählte Dörfer und geboten über ein ganzes Heer von Bauern, die sie auch gelegentlich unter eigenem Banner in den Krieg führten. Sie waren übermütig gegen ihre Fürsten (voevoden), denn ihr Reichtum, der sie unabhängig machte, war ungeheuer, aber sie kämpften noch immer tapfer, wo Ruhm und Beute winkte, wobei sie sowohl als Freunde wie als Feinde von den kriegerisch tüchtigen »Sachsen« Siebenbürgens, besonders Kronstadts, zugelernt haben werden (s. Fischer a. a. O. S. 221). Diese kriegerische Tüchtigkeit nahm schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts ab und verschwand nach dem Aussterben des alten Fürstenhauses der Bassarabs unter den phanariotischen Fürsten ¹⁾ der Walachei (1716—1821) und unter dem zunehmenden Einflusse türkischen und französischen Geschmacks im 18. Jahrhundert immer mehr, während der Prunk am Bukarester Hofe, wo die Bojaren sich während der Wintermonate aufhielten, immer mehr zunahm. Die altväterliche bescheidene Lebensführung blieb gleichwohl auf dem Lande noch lange erhalten. An der langen Haustafel sass das Gesinde mit demselben Herrn, »der in Bukarest wie ein Pariser Grandseigneur zu leben versuchte« ²⁾. Dies Doppelleben des Bojaren wirkt auch heute noch fort, mehr als der fremde Besucher erfährt.

In Bukarest stehen noch eine Anzahl der alten verfallenen Bojaren-Winterhäuser, die den Einfluss französischer Lebensweise und Architektur deutlich erkennen lassen. Im Inneren haben sie im wesentlichen denselben Grundriss aufzuweisen wie die Bojaren-Landhäuser, von denen hier zunächst die Rede sein soll.

Man zählt heute etwa noch 1000 Bojarenfamilien, welche aber nur durch Überlieferung — nicht durch Dokument — ihren Adel nachweisen, der

¹⁾ Reiche Griechen, die aus dem als Phanar bekannten Stadtviertel in Stambul stammten und die Herrschaft der Walachei und Moldau vom Sultan, der die Oberhoheit behielt, gegen riesige Pachtsummen pachteten. Sie heissen fortan nicht mehr Woiwoden sondern Hospodare und wurden nach Willkür des Sultans ein- und abgesetzt, auch nur immer auf drei Jahre bestätigt, so dass innerhalb dieser hundert Jahre 36 Fürsten der Walachei herrschten. Einen kurzen Überblick über das Bojarentum geben die in den Heften Nr. 10 und 11 der Zeitschrift »Rumänien in Wort und Bild« erschienenen Aufsätze von Dr. N. Hansen »Fürstengeschlechter in Bukarest« und »Rumänische Bojaren-Kultur«. Auch bei Dungen a. a. O. S. 25 u. 55 ff finden sich fesselnde Schilderungen des Bojarentums.

²⁾ S. Dungen, Rumänien, S. 14.

sich in der Walachei meistens in den Namens-Endigungen »escu« oder »anu« kundgibt. Trotz der Aufhebung des Adels und seiner Vorrechte unter Cuza 1864 spielen die Bojaren doch noch heute, soweit sie Grossgrundbesitzer sind, eine Hauptrolle und stellen den grössten Teil der leitenden Männer des Landes. Ihre frühere Sonderstellung ist allerdings allmählich dem neuzeitlichen Geiste erlegen. Während das alte rumänische Bauerntum sich in vielen Dingen unverändert erhalten hat, finden sich von dem echten alten Bojarentume nur noch vereinzelt Spuren, deren Verfolgung allerdings von besonderem Reize ist.

Das Bojarenhaus auf dem Lande.

Zu diesen Spuren gehören in erster Linie die zahlreichen erhaltenen Bojaren-Landhäuser, von denen allerdings, mit vereinzelt Ausnahmen, die ältesten nur bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückreichen. Die

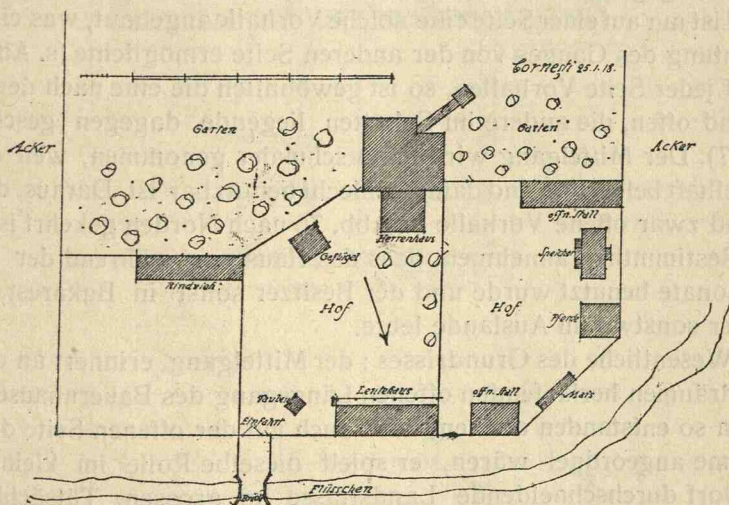


Abb. 75. Bojaren-Gehöft Mărculescu (Voiculescu) bei Cornesti (Gorj).

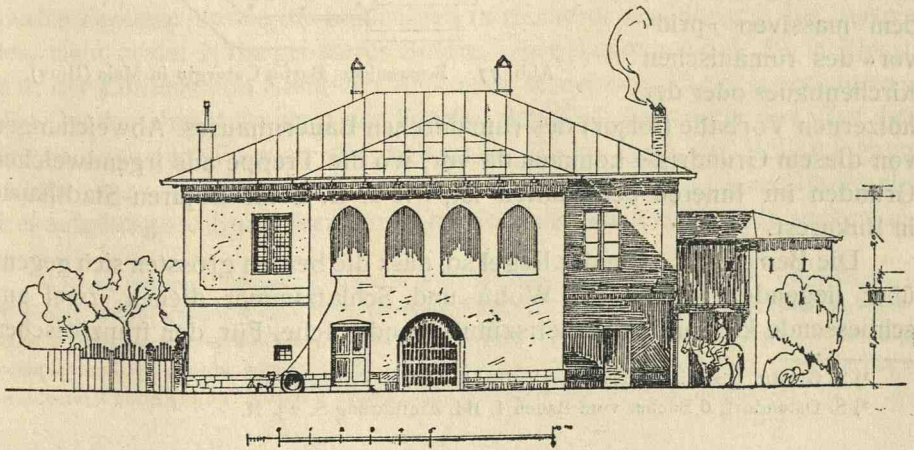
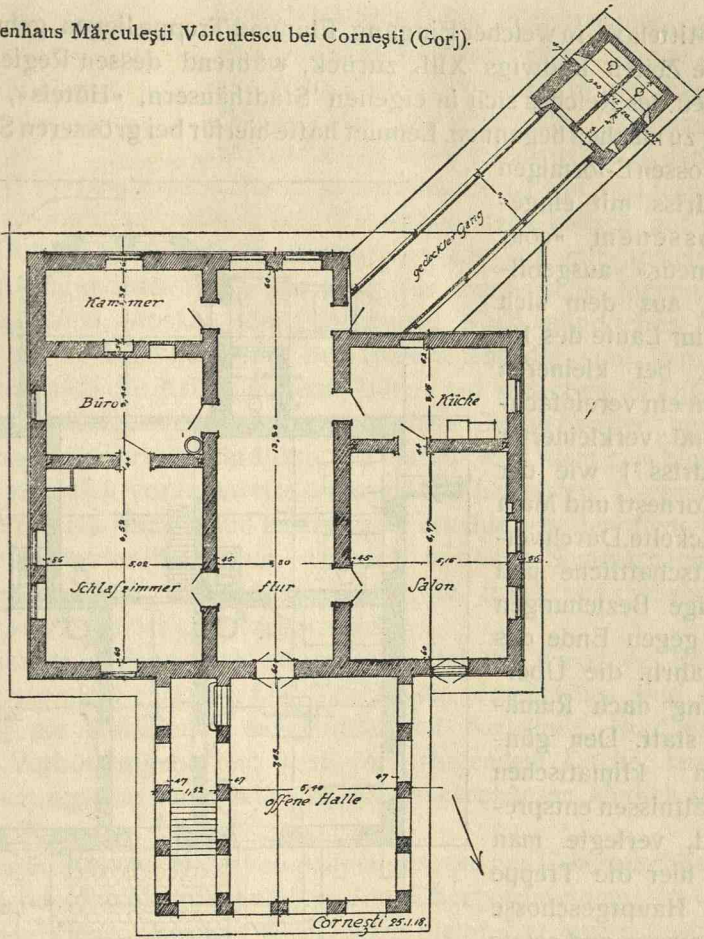
Gehöfte, gewöhnlich etwas abseits der Dörfer angelegt, weisen alle die Nebenbauten wie das Bauerngehöft auf, jedoch in besserer und geräumigerer Ausführung. Ausserdem finden sich Speicherbauten, Pferdeställe, Taubenhäuser, Pächterwohnungen, Leutewohnhäuser u. dergl., welche auf dem Gehöfte des Bauern naturgemäss fehlen (s. Abb. 75).

Das Herrenhaus, durch seine Grösse und massive Bauart aus verputztem Ziegelmauerwerk ¹⁾ gegenüber den Nebenbauten ausgezeichnet, hat gewöhnlich die Lage im Hintergrunde des Hofes, daran schliesst sich der grosse Garten. Der Grundriss ist einfach und übersichtlich: Wie beim Bauernhause liegt der Eingang in der Mittelachse, aus dem Vorraum (tindă) wird der durchgehende Mittelgang, der Herd (vatră) im Hinterteile ist fortgefallen. Zu beiden Längsseiten des Ganges zwei bis drei Räume, das so entstehende Viereck etwa quadratisch. Im Erdgeschosse befinden sich mit direkten Ausgängen ins Freie Räume für Vorräte aller Art, Kutsch- und Ackerwagen und Geräte. Unter dem breiten Mittelgange des Obergeschosses befindet sich gewöhnlich der ausgiebige Weinkeller. Eine innere Treppe führt nicht nach oben. In anderen Fällen dient das Erdgeschoss gleichzeitig als Wohnung für den Gutsverwalter in ähnlicher Weise wie bei den Fürstenschlössern dieser Zeit (Potlogi 1691, Mogoșoaia 1702) unten das Gefolge wohnte. Vor die Schmalseiten des Mittelganges sind im Obergeschosse Vorhallen (foișor, cerdak) angelegt, wie wir sie in ähnlicher Weise schon beim Bauernhause des Berglandes fanden und von denen diejenige an der Vorderseite mit der Freitreppe des Einganges verbunden ist, der offene Längsgang des Bauernhauses ist jedoch meistens weggefallen. Manchmal ist nur auf einer Seite eine solche Vorhalle angebaut, was eine bessere Belichtung des Ganges von der anderen Seite ermöglichte (s. Abb. 76). Liegen auf jeder Seite Vorhallen, so ist gewöhnlich die eine nach der Sonne gekehrt und offen, die andere im Schatten liegende dagegen geschlossen (s. Abb. 77). Der Mittelgang wird dann schmaler genommen, weil er doch nur mangelhaft beleuchtet und daher schlecht benutzbar ist. Daraus, dass die einzige und zwar offene Vorhalle in Abb. 76 nach Norden gekehrt ist, kann man mit Bestimmtheit annehmen, dass das Haus nur während der heissen Sommermonate benutzt wurde und der Besitzer sonst in Bukarest, Paris, Nizza oder sonstwo im Auslande lebte.

Das Wesentliche des Grundrisses: der Mittelgang, erinnert an den vor den Wohnräumen herlaufenden offenen Längsgang des Bauernhauses. Man könnte ihn so entstanden denken, dass auch auf der offenen Seite des letzteren Räume angeordnet wären, er spielt dieselbe Rolle im kleinen wie die das Dorf durchschneidende Landstrasse im grossen. Tatsächlich ist die Entstehung erfolgt unter deutlicher Einwirkung gleichzeitiger französischer Grundrisse mit derselben symmetrischen Anordnung der Räume »par enfilade«, wie sie Seite 12 schon hervorgehoben ist. Die Entstehungsgeschichte dieses Grundrisses mit den beiden Zimmerreihen symmetrisch zu

¹⁾ Dieses häufig abwechselnd mit Mauerwerk aus kleineren oder grösseren Flusskieseln, dem von der byzantinischen Kunst getreulich übernommenen opus mixtum, wie es der rumänische Kirchenbau der älteren Zeit — unverputzt — zeigt.

Abb. 76. Bojarenhaus Mărculești Voiculescu bei Cornești (Gorj).



einer Mittelaxe, in welcher Eingang, Flur und Treppe liegen, geht bekanntlich auf die Zeiten Ludwigs XIII. zurück, während dessen Regierungszeit die Grossen des Reiches sich in eigenen Stadthäusern, »Hôtels«, in Paris anässig zu machen begannen. Lemuet hatte hierfür bei grösseren Schlossbauten den grossen E-förmigen Grundriss mit eingeschlossenem »cour d'honneur« ausgebildet ¹⁾, aus dem sich dann im Laufe des 18. Jahrh. bei kleineren Bauten ein vereinfachter und verkleinerter Grundriss ²⁾ wie der von Cornești und Maia entwickelte. Durch verwandtschaftliche und sonstige Beziehungen fand gegen Ende des 18. Jahrh. die Übertragung nach Rumänien statt. Den günstigen klimatischen Verhältnissen entsprechend, verlegte man aber hier die Treppe zum Hauptgeschosse nach aussen und setzte sie in Verbindung mit dem Vorhallen-Motiv, dem massiven »pridvor« des rumänischen Kirchenbaues oder der

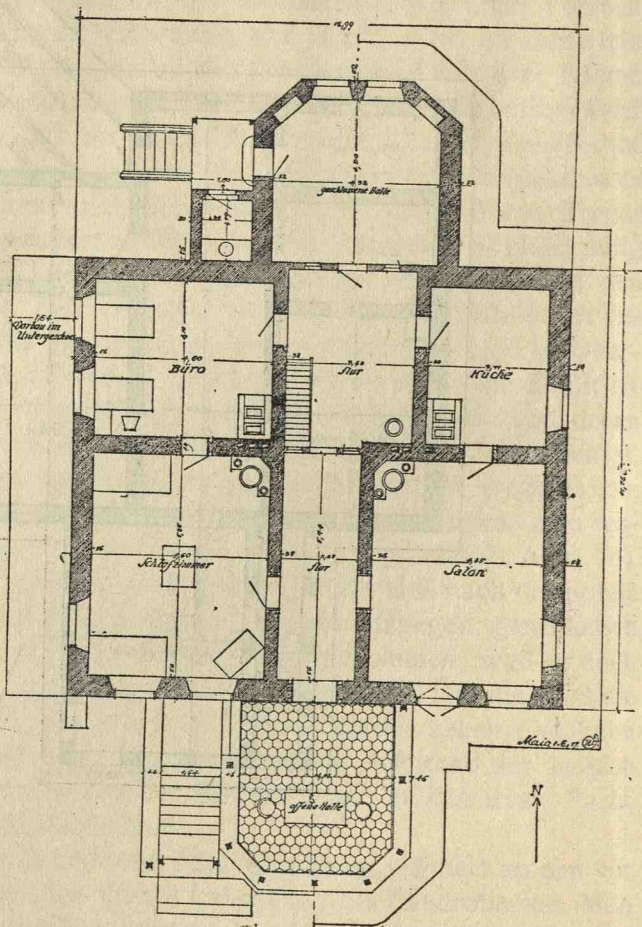


Abb. 77. Bojarenhaus Barbu Catargiu in Maia (Ilfov).

hölzernen Vorhalle (foișor) des rumänischen Bauernhauses. Abweichungen von diesem Grundrisse kommen da vor, wo die Treppe aus irgendwelchen Gründen im Inneren beibehalten ist, wie z. B. beim Bojaren-Stadthause in Bukarest.

Die Benutzung ist in der Regel so, dass die beiden grössten sich gegenüber liegenden Räume als Wohn- und Schlafzimmer dienen, zwei anschliessende kleinere als Arbeitszimmer und Küche. Für den französischen

¹⁾ S. Gurlitt, Geschichte des Barockstils II. Abt. I. Teil S. 93 ff.

²⁾ S. Ostendorf, 6 Bücher vom Bauen I. Bd. Einführung S. 23. ff.

Geschmack ist es bezeichnend, dass bis heute das Wohnzimmer »salon«, das Arbeitszimmer »bureau« genannt wird. Es müsste eine fesselnde kulturgeschichtliche Aufgabe sein, durch Nachforschungen in der Familiengeschichte, besonders nach Bildungsgang und Reisen der Bauherren und Baumeister diesen französischen Einfluss genauer festzustellen. In dem Heft »Roumanie« (1916) der »revue des deux mondes« wird von dem franzosenfreundlichen ehemaligen rumänischen Kultusminister Dissescu auf diesen gegen Ende des 18. Jahrhunderts wachsenden Einfluss mit absichtlicher Übertreibung hingewiesen¹⁾. Vorher ging die rumänische Jugend mehr nach Lemberg, Kiew, Moskau oder Petersburg. Nach mündlichen Ueberlieferungen, wie sie noch heute bei den Bauern lebendig sind, kann man annehmen, dass sich die Arbeit in dem »Büro« auf die etwa halbjährigen geschäftlichen Auseinandersetzungen mit dem Gutsverwalter und den arbeitspflichtigen Bauern beschränkte. Im Salon oder dem geschlossenen Vorbau hielt man sich vorzugsweise während der heissesten Tagesstunden auf. Sobald der kühle Abendwind Erfrischung brachte, war der offene luftige Foişor der Hauptaufenthaltsraum, wo sich in linden Sommernächten so behaglich plaudern liess, während man rauchte, trank und Süssigkeiten naschte oder auch Würfel und Karten spielte.

Der Foişor ist es denn auch, an welchem sich die Kunst des Bojaren-Baumeisters besonders entfaltet. Die Tragsäulen des Daches sind in der Ebene häufig als Holzsäulen ausgebildet, mit Sattelholz, Kopfbändern, geschweiften Verbindungsbalken, weit vorspringendem Dache, kurz mit all dem Verzierungsreichtume wie ihn die Bauernhäuser ähnlich zeigten (s. Abb. 78 u. 79).

Das Haus in Maia ist eines von denjenigen, wo das Untergeschoss dem Gutsverwalter oder Pächter dient, während das Obergeschoss dem — im Winter meistens abwesenden — Besitzer vorbehalten bleibt. Der innere Ausbau all dieser Landhäuser ist von grösster Einfachheit. Allenfalls finden sich hübsche Holzdecken aus schräg zu den sichtbaren Balken gesetzten profilierten Brettern sowie die Säulenöfen in reicherer Ausführung. Bei Beispielen, mehr in der Nähe grösserer Städte, wie bei dem auf Abb. 79, in Ploeşti, tritt der Einfluss von Stein-Architekturen städtischer Renaissancebauten in den Quader-Umrahmungen der Fenster, den Füllungen unter und über denselben, auch den Formen der hölzernen Säulen und des Kellereingangs deutlich hervor. Im Innern dieses reicher durchgebildeten Hauses finden sich frei aufgetragene Stuckverzierungen mit einer Mischung von barocken und

¹⁾ S. 42. Dès que l'influence française se fut propagée dans les principautés danubiennes, en Moldavie et en Valachie, c'est à dire vers la fin du XVIII siècle, les Roumains commencèrent à venir à Paris pour y parfaire leur instruction et se perfectionner dans leur savoir. On constate que presque tous les grands généraux, les magistrats, les avocats, les architectes, les médecins, les intellectuels enfin qui ont grandi à cette époque ont passe par les ecoles de France.

frei erfundenen bäuerlichen Formen (s. Abb. 80, Taf. XIX). Für den starken türkischen Einfluss während des ganzen 18. Jahrhunderts auf die gesamte rumänische Kunst sprechen die in islamitischen Stabmustern und Rosetten gehaltenen Holzdecken ¹⁾.

Im Berglande herrscht auch in den Einzelheiten die massive Ausbildung vor. Die aus Ziegeln gemauerten und verputzten Säulen sind bei einfachen Beispielen

durch Rund- oder Spitzbögen (s. Abb. 76), bei reicheren durch solche in Kleeblattform (s. Abb. 81, Taf. XX) oder nach dem sog.

Eselsrücken geschweift oder ganz frei gezeichneten Bogenformen (s. Abb. 83, Taf. XXI) verbunden. Das Beispiel auf Abb. 84, Taf. XIX ist eine ganz besonders einheitlich wirkende geschlossene Leistung, was nicht zum wenigsten auf die einfache Dachlösung zurückzuführen ist, welche vor- und rückspringende Bauteile mit dem ruhigen ungliederten Dache überdeckt ²⁾. Gegen Zugspannungen ist in Höhe des Kämpfers oder darüber eine ganz herumgehende dicke profilierte Holz-

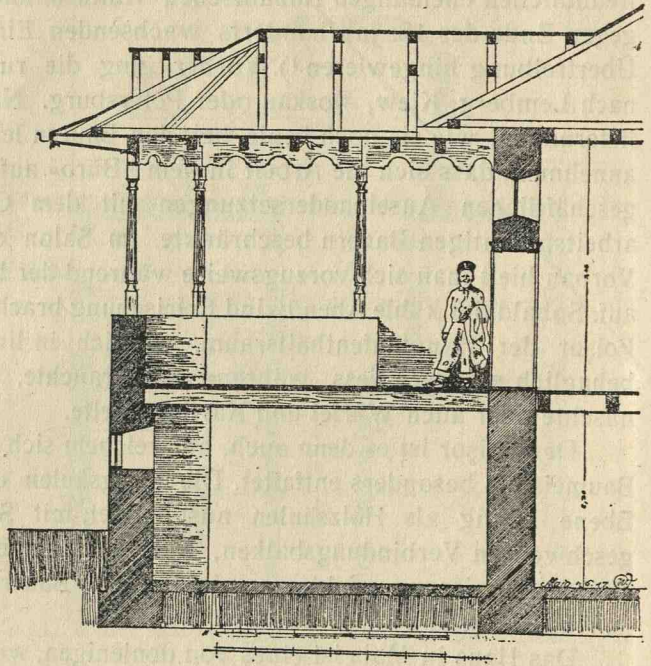


Abb. 78. Bojarenhaus Barbu Catargin in Maia (Ilfov), Schnitt durch den foişor.

¹⁾ Das Haus des Hagi Prodan in Ploesti von 1785 ist in der reichen Stoff für eine Geschichte der rumänischen Baukunst bietenden, hervorragend gut ausgestatteten Vierteljahrs-Zeitschrift »Buletinul Comisiunii Monumentelor Istorice« von dem Architekten Socolescu, Bd. 1916 S. 82—90, näher beschrieben, woselbst auch weitere Abbildungen, aus denen die Ähnlichkeit im Grund- und Aufrisse mit dem Hause in Maia ersichtlich ist. Ein anderes ähnlich gebautes Beispiel ist das ebendasselbst erwähnte Haus Dobrescu in Ploesti. Vermutlich war Prodan Türke.

²⁾ Die Angabe der Bauzeit 1790 findet sich in dem ausgezeichneten Buche von Alexander Ştefulescu, *Istoria Târgu-Jiului*, S. 89. Verlag Milosescu in Târgu-Jiu 1906. Auch den übrigen Werken Ştefulescus, der Lehrer an der Primarschule und Schulinspektor in Târgu-Jiu war, nämlich: *Monastirea Tismana* (Bukarest, Socec 1903), *Gorjiul, Istoric și pitoresc* (Târgu-Jiu 1904, und *Documente Slavo-Romane relative la Gorj* (Târgu-Jiu 1908) verdankt der Verfasser manche wertvolle Aufschlüsse.

stange eingemauert, welche mit eisernen Ankern in das Mauerwerk eingreift. Das Ganze, derb in den Abmessungen der Einzelheiten, die durch den weissen Anstrich gemildert werden, ist gleichwohl auf die Entfernung gut berechnet. Die Cerdaks der älteren »Culen« und die Vorhallen (přidvors) der Kirchen haben hier ganz offenbar die Vorbilder abgegeben. Aus der kirchlichen Kunst sind auch reichere Einzelheiten, wie die auf Abb. 82 gegebenen, entlehnt.

Als eine Abart des Bojarenhauses mit engerem Anschluss an das Bauernhaus des Berglandes sind zweigeschossige Anlagen nach Abb. 83, Taf. XXI anzusehen, wie sie besonders in neuerer Zeit wieder oft gebaut werden (s. Abb. 85, Taf. XXI). Anstelle des Vorbaues ist hier wieder der lange offene Gang des Obergeschosses getreten, der die ganze Hausbreite einnimmt und an einer Schmalseite die Treppe enthält. Bei solchen Häusern findet sich besonders häufig die Teilung in Sommerwohnung (Obergeschoss) und Winterwohnung (Untergeschoss). Dieser geschlossene mit Fenstern versehene Gang wird »geamlâc« genannt, wie der offene »cerdak« heisst, türkische Bezeichnungen, welche die Herkunft aus dem Orient verraten.

Während auf dem in Abb. 77 dargestellten Beispiele des Flachlandes der Abort neuerdings angebaut wurde, ist bei dem Beispiele aus dem Berglande auf Abb. 78 hierfür ein besonderer kleiner Turmbau errichtet, mit dem Herrenhause durch eine Brücke in Gestalt eines gedeckten Bohlgangs verbunden, grundsätzlich in derselben Weise wie beim Bauernhause auf Abb. 68. Es geht hieraus hervor, dass sich diese Besonderheit wie so viele andere auf das Bergland beschränkt. Die Entnahme dieses Baugedankens von den Deutschordensrittern im benachbarten Siebenbürgen wurde S. 44 bereits angedeutet. Während die Besiedelung Siebenbürgens durch aus Franken herbeigerufene Kolonisten bereits von etwa 1150 an erfolgte, rief der ungarische König Andreas II. zum Schutze gegen die wilden Petschegen- und Kumanenhorden 1211 die Deutschordensritter ins Land. Beide, deutsche Bauern und deutsche Ritter, haben dann, wie überall, wo der Deutsche hinkommt, so auch in Siebenbürgen und den benachbarten Teilen Rumäniens die Kultur geschaffen, auf welcher das einheimische Volk weiter bauen konnte. Unter dem mächtigen Schutze Kaiser Friedrich II. unternahm der Deutsche Orden in Siebenbürgen sein planmässiges Kolonisationswerk und drang mit seinen deutschen Ansiedlern über die Karpathen hinüber bis in die Oltenia und die Moldau vor, wo sich ihre baulichen Spuren noch heute in den Trümmern ihrer alten Burgen verfolgen lassen. Die bekannteste dieser verfallenen Burgen in der nördlichen Moldau führt bezeichnenderweise noch heute den Namen Neamțu = Deutsch. Eine Besonderheit dieser Burgen war nun die Anlage eines aus dem Kern der Burganlage weit hinausgeschobenen, in der Regel über einem Flusse errichteten Abortturmes, zu welchem vom Obergeschosse aus ein befestigter

Gang angelegt war, der den Namen »Dantzker« führte¹⁾. Bei den Musterbeispielen in Thorn, Marienburg oder Marienwerder in Westpreussen sind diese Dantzker gut erhalten, bei Neamtu stehen noch 7 Pfeilerreste, welche zu dem verschwundenen Dantzker führten²⁾. Diese zugleich praktische und wehrhafte Anlage, welche am Ende des 17. Jahrh. wohl noch in vielen grösseren Beispielen in der Nähe vorhanden war, übernahmen die rumänischen Bojaren des benachbarten Berglandes bei Anlage ihrer Landsitze, und zwar auch da, wo der erwünschte Abtrieb durch einen Fluss oder Bach nicht zur Verfügung stand. Bei Betrachtung der burgartigen »Culen«, welche im allgemeinen in ältere Zeiten zurückreichen, war diese Entlehnung von den Burgen der Deutschordensritter besonders naheliegend und häufig.

Das Bojarenhaus in Bukarest.

Wenn die kalte Jahreszeit näher rückte und es auf dem Lande rauh und unfreundlich wurde, siedelte der rumänische Bojar in die Hauptstadt über, wo er sein eigenes Stadthaus besass und in reger Geselligkeit mit rauschenden Festlichkeiten die langen Winterabende kürzte. Es ist das, wie gesagt, keine rumänische Besonderheit, sondern eine von Frankreich übernommene Sitte, welche dort in den Zeiten Ludwig XIII. zuerst aufgekommen war und sich in der Folgezeit immer mehr verfeinert hatte. Von dem Lande der vorgeschrittensten Wohnkultur ging sie in alle westlichen Länder Europas über, in jedem deutschen Landesteile kann man denselben Vorgang verfolgen, der sich bis in die neueste Zeit erhalten hat. Das Bukarester Bojarenhaus zeigte als Besonderheiten an der Strassenseite eine Einfriedigung mit eisernen Ketten zwischen runden Steinfeilern (s. Abb. 87, Taf. XXII), ausserdem das Wappen des Geschlechts über dem Eingange. Im übrigen war der Grundriss auf demselben Grundsatz eines breiten durchgehenden Mittelflures par enfilade aufgebaut wie auf dem Lande. Eines der am besten erhaltenen aus dem Anfange des 18. Jahrh. ist das der Familie Moruzi in der Calea Victoriei Nr. 131 (s. Abb. 86—88, Taf. XXII). Die Räume der Herrschaft lagen in der bel étage, unten wohnte die Dienerschaft. Aus dem Grundrisse wie aus dem Äusseren ist leicht ersichtlich, dass das Haus verschiedene Male erheblich umgebaut wurde, um es den immer mehr wachsenden neueren Bedürfnissen anzupassen. Ursprünglich war nur der an der Strasse gelegene Bau vorhanden. An der Nordseite, wo sich der Eingang befindet, wird

¹⁾ S. u. a. Bergner, a. a. O. Bd. I S. 104—105. Eine andere Schreibweise ist »Danzk« oder »Dansker«.

²⁾ S. u. a. die Abbildungen bei Romsdorfer, Boerescu und Dr. Emil Fischer a. a. O. S. 108—109.

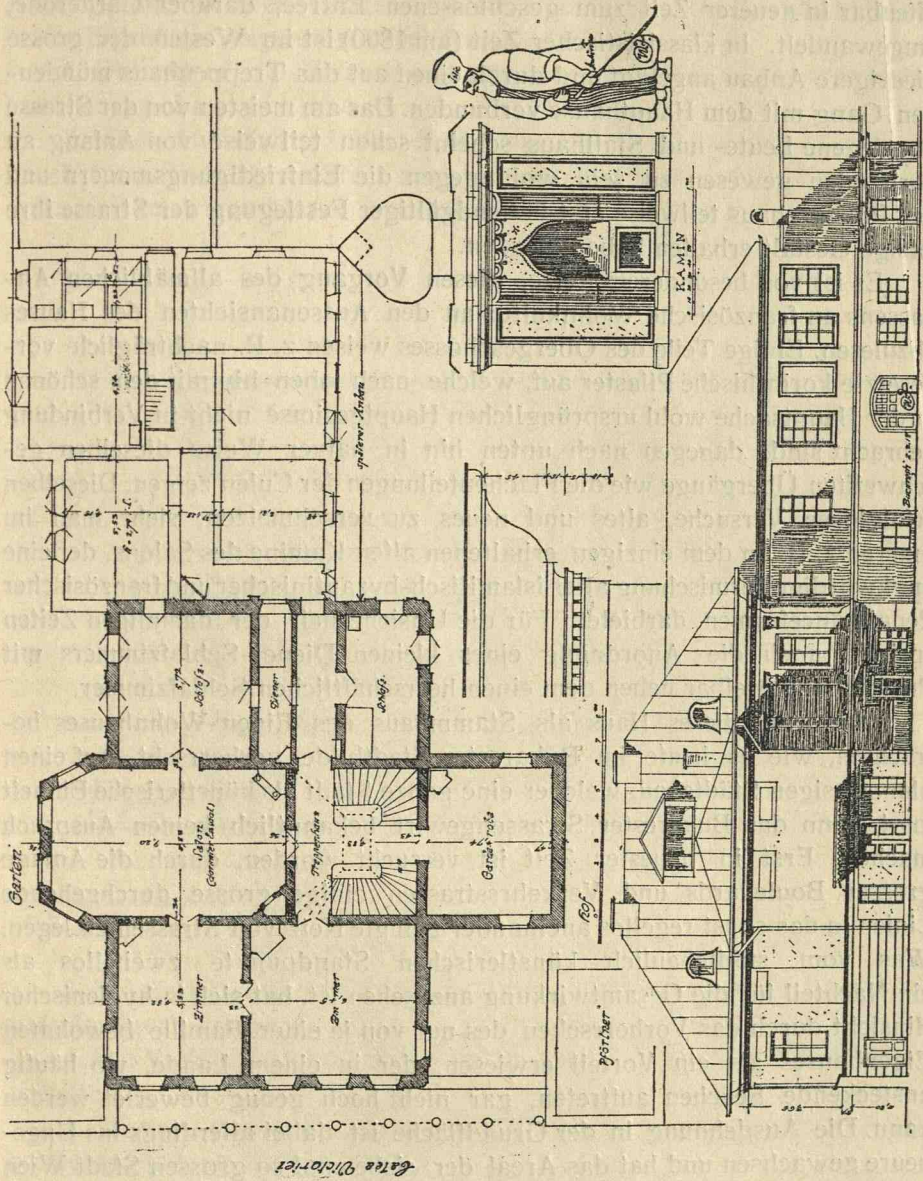


Abb. 86. Bojarenhaus Moruzi in Bukarest, Calea Victoriei 131 um 1750.

anfänglich statt des fensterlosen Vorbaues der foïşor mit der Freitreppe gestanden haben. Die Treppe ist nach französischen Vorbildern als doppel-läufige Anlage mit Oberlicht in den Mittelflur gerückt und der Vorbau offenbar in neuerer Zeit zum geschlossenen Entrée, darüber Garderobe, umgewandelt. In klassizistischer Zeit (um 1800) ist im Westen der grosse niedrigere Anbau angefügt und durch einen auf das Treppenhaus mündenden Gang mit dem Haupthause verbunden. Das am meisten von der Strasse abgelegene Leute- und Stallhaus scheint schon teilweise von Anfang an vorhanden gewesen zu sein, wohingegen die Einfriedigungsmauern und das Pfortnerhaus teilweise erst bei endgültiger Festlegung der Strasse ihre jetzige Gestalt erhalten haben werden.

Es ist von besonderem Reize, diesen Vorgang des allmählichen Anpassens an französische Wohnkultur an den Aussenansichten des Hauses abzulesen. Einige Teile des Obergeschosses weisen z. B. nachträglich vorgesezte korinthische Pilaster auf, welche nach oben hin mit dem schönen in der Hauptsache wohl ursprünglichen Hauptgesimse nicht in Verbindung gebracht sind, dagegen nach unten hin in naiver Weise dieselben geschweiften Übergänge wie die Flächenteilungen der Culen zeigen. Dieselben erfolglosen Versuche, altes und neues zu verschmelzen, sieht man im Inneren z. B. an dem einzigen erhaltenen alten Kamine des Salons, der eine merkwürdige Vermischung alter islamitisch-byzantinischer und französischer Renaissanceformen darbietet. Für die Unsicherheit der damaligen Zeiten spricht noch die Anordnung eines kleinen Diener-Schlafzimmers mit Pritsche unmittelbar neben dem einen herrschaftlichen Schlafzimmer.

Man kann dieses Haus als Stammhaus des Eigen-Wohnhauses betrachten, wie es heute im Bukarester Stadtbilde vorherrscht. Auf einen planmässigen Städtebau, welcher eine ganze Stadt als künstlerische Einheit fasst, kann das Bukarester Strassengewirr bekanntlich keinen Anspruch machen. Erst in neuester Zeit ist versucht worden, durch die Anlage grosser Boulevards und Verkehrsstrassen einige grosse durchgehende Linien in das sonst regellos aneinander gefügte Netz von Strassen zu legen. Was vom städtebaulich künstlerischen Standpunkte zweifellos als ein Nachteil für die Gesamtwirkung anzusehen ist, hat sich in hygienischer Hinsicht durch das Vorherrschen des nur von je einer Familie bewohnten Eigenhauses als ein Vorteil erwiesen, der in einem Lande, wo häufig ansteckende Seuchen auftreten, gar nicht hoch genug bewertet werden kann. Die Ausdehnung in der Grundfläche ist dabei allerdings ins Ungeheure gewachsen und hat das Areal der siebenmal so grossen Stadt Wien erreicht: 36 qkm bei nur rund 350.000 Einwohnern ¹⁾.

¹⁾ S. das letzte Werk des jüngst verstorbenen Weltreisenden Ernst von Hesse-Wartegg »Die Balkanstaaten und ihre Völker«, Regensburg 1917 Pustet, S. 63.

Wengleich auf das neuere Wohnhaus in Bukarest hier nicht näher eingegangen werden kann ¹⁾, so mag doch unter Hinweisung auf ein beliebiges Beispiel, wie es Abb. 89 darstellt, das Gemeinsame mit dem Hause Moruzi hervorgehoben werden. Letzteres enthält bereits alle dem heutigen Bukarester Eigenhause eigentümlichen Besonderheiten:

1. Die gegen die Strasse und gegen den Nachbar abgeschlossene unabhängige Lage;

2. Die Anordnung des durch Regenschirm, meistens Glasdach, geschützten Einganges nicht direkt an der Strasse, sondern an der Längsseite, welche senkrecht zur Strassenrichtung an einem Hofe liegt.

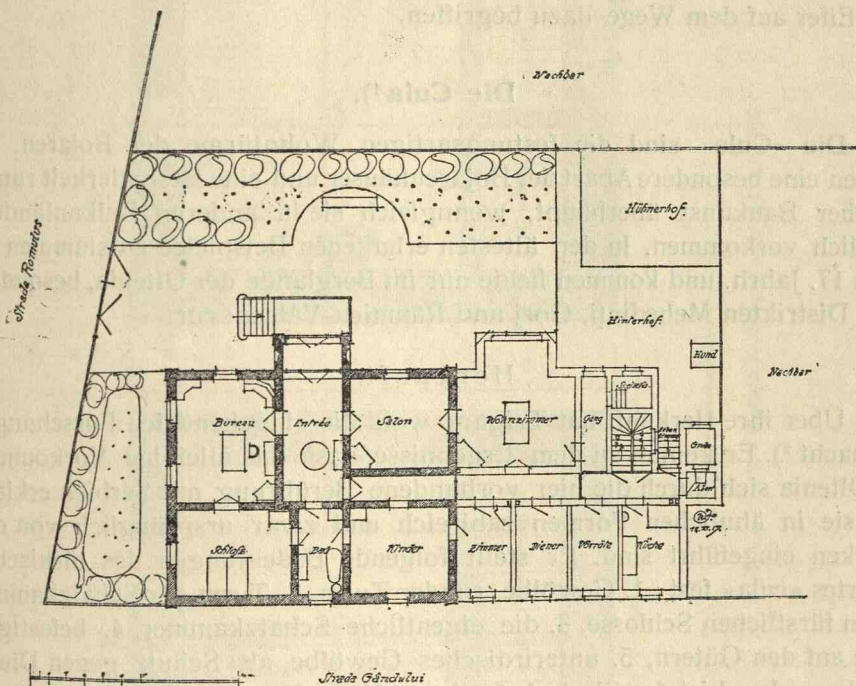


Abb. 89. Haus des Ingenieurs C. R. Mircea in Bukarest, strada Romulus 31.

3. Die Anordnung eines geräumigen Eingangsflures, gegebenenfalls mit weiträumigem Treppenhaus;

4. Die Verbindung der Räume durch einen langen vielfach dunklen Mittelflur;

5. Die nach und nach angefügten Anbauten, der Mangel grosser einheitlicher Planung von Anfang an;

¹⁾ Über Bukarest und seine Bauten unterrichtet in anregender und zuverlässiger Weise der von der deutschen Militär-Verwaltung anlässlich der »Hochschulkurse« herausgegebene kleine »Führer« (1 Lei) s. a. den Kleinen Aufsatz des Verf. »Bukarester Baukunst« in »Rumänien in Wort u. Bild« 1917 No. 2. Für eingehendere Forschungen s. Dr. Emil Fischer. »Aus Alt-Bukarest«.

6. Die Ausbildung des Eckhauses nach demselben Grundrisse wie beim Reihenhause.

7. Die oft aus verschiedenen Formenkreisen entnommene unausgegliche Architektur oder das völlige Überwiegen französischer Formen.

In neuester Zeit macht sich eine starke Strömung unter den einheimischen Architekten geltend, welche die neuzeitlichen Anforderungen an das rumänische Wohnhaus unter Vermeidung der bisherigen Fehler mit den alten rumänischen Formen des Bojarenhauses bzw. der Cula oder der Fürstenschlösser in Einklang zu bringen sucht. Haben diese Versuche auch noch keine ganz befriedigende Lösung gefunden, so ist man doch mit Eifer auf dem Wege dazu begriffen.

Die Cula ¹⁾.

Die »Cule« sind die festungsartigen Wohntürme der Bojaren. Sie bilden eine besondere Abart der Bojarenhäuser und eine Besonderheit rumänischer Baukunst überhaupt, wengleich sie in anderen Balkanländern ähnlich vorkommen. In den ältesten erhaltenen Beispielen entstammen sie dem 17. Jahrh. und kommen heute nur im Berglande der Oltenia, besonders den Distrikten Mehedinți, Gorj und Râmnicu-Vâlcea vor.

Herkunft.

Über ihre Herkunft hat Tzigara wohl die eingehendsten Forschungen gemacht ²⁾. Er kommt zu dem Ergebnisse, dass das alleinige Vorkommen in Oltenia sich durch die hier vorhandene Berührung mit Serbien erklärt, wo sie in ähnlichen Formen zahlreich und zwar ursprünglich von den Türken eingeführt sind. Er stellt folgende Bedeutungen des türkischen Wortes »cula« fest: 1. Gewölbe, runder Turm, 2. Turm der Schatzkammer beim fürstlichen Schlosse, 3. die eigentliche Schatzkammer, 4. befestigter Bau auf den Gütern, 5. unterirdisches Gewölbe, als Schutz gegen Diebe. Vorherrschend ist der Sinn: befestigtes Haus, Haus ausserhalb der Stadt oder des Dorfes. Auffallend ist, dass die Bauart nur an hochgelegenen Orten vorkommt. Die Ansicht Tzigaras wird von fast allen früheren und späteren Forschern geteilt. Kanitz ³⁾ weist auf ähnliche, allerdings meistens in Fachwerk ausgeführte Bauten in Bulgarien hin und erwähnt einen Ort »Kula« mit einer neueren Cula neben Vidin auf den Ruinen einer römischen Festung. Grothe weist sie in ähnlicher Form in Mazedonien nach und

¹⁾ Sprich »Kula«. Das Wort stammt bezeichnenderweise aus dem Türkischen und bedeutet »Turm«. Stefulescu (Gorjul, S. 67, Vorrede) nennt sie »case vechi boerești = alte Bojarenhäuser».

²⁾ Zuerst in den Aufsätzen der »Convorbiri Literare«, Bukarest 1907, welche er später in seinem Buche »Artă în România« unter der Überschrift »Culele din România« gesammelt hat.

³⁾ In seinem Buche »Donau, Bulgarien und der Balkan«, Leipzig 1882.

vermutet ebenfalls türkischen Einfluss ¹⁾. Netzhammer ²⁾ führt an, dass die Cula zuerst in Persien heimisch gewesen sei und dann über Kleinasien, Bulgarien und Serbien, wo sie in ähnlicher Ausbildung auftritt, ihren Weg nach der kleinen Walachei gefunden habe.

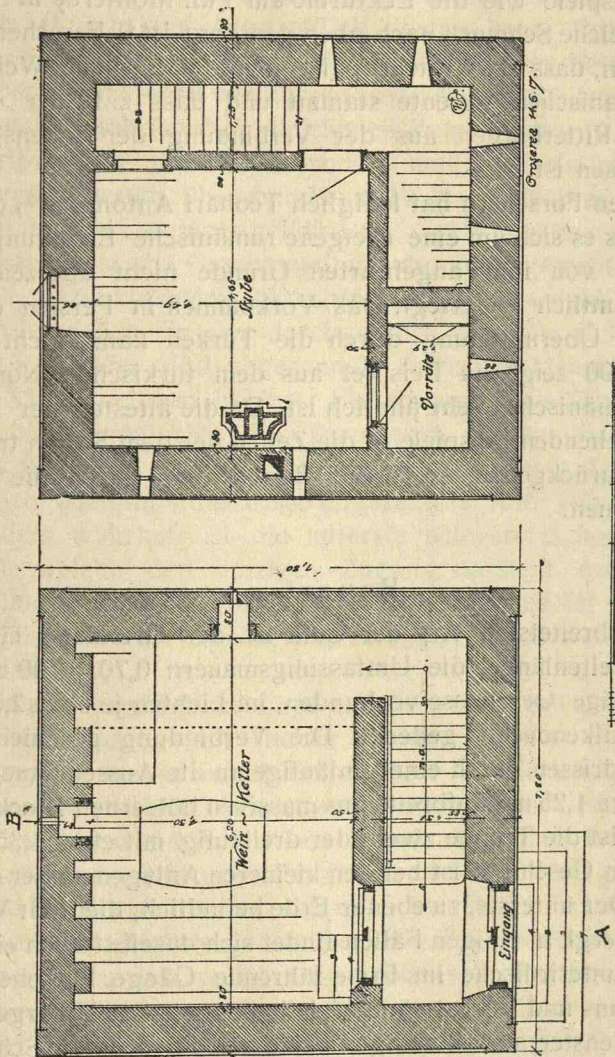


Abb. 91. Cula Crăsnaru in Groșeren (Gorj) um 1750.

Etwas Ähnliches lässt sich u. a. in der spanischen Baukunst feststellen. Auch hier wurde der wehrhafte Turmbau, in den unteren Geschossen

¹⁾ In seinem Buche «Auf türkischer Erde» in dem Kapitel «Durch Mazedonien und Albanien».

²⁾ A. a. O. I, S. 364.

von massiger Geschlossenheit, welche sich erst ganz oben in unerreichbarer Höhe in eine luftige Galerie auflöst, von den Muhamedanern eingeführt und findet sich u. a. bei den Wehrtürmen der Alhambra-Festung. Nach diesen Vorbildern entwickelten sich dann im spanischen Barockstile solche glänzenden Beispiele wie die Ecktürme am Pal. Monterey in Salamanca, wo der ganze reiche Schmuck nach oben gedrängt ist¹⁾. Forscher wie Bergner²⁾ nehmen an, dass der westeuropäische mittelalterliche Wehrturm aus dem muhamedanischen Oriente stammt und dass z. B. der »Berchfrit« der deutschen Ritterburgen aus der Verbindung der Hohenstaufen mit Sicilien erwachsen ist.

Von neueren Forschern hat lediglich Teohari Antonescu³⁾ die Ansicht verfochten, dass es sich um eine ureigene rumänische Erfindung handle, doch sind die von ihm angeführten Gründe nicht überzeugend und von Tzigara sämtlich widerlegt. Das Vorkommen in Persien und Kleinasien und die Übermittlung durch die Türken kann nicht bestritten werden. Abb. 90 zeigt ein Beispiel aus dem türkischen Nordalbanien, welches den rumänischen sehr ähnlich ist. Da die ältesten der heute noch in Rumänien stehenden Beispiele in die Zeiten der dem Sultan tributpflichtigen Fürsten zurückgehen, so ist die Übermittlung durch die Türken als sicher anzunehmen.

Bauart.

Bei der verbreitetsten Art der Cula ist der Grundriss ein Quadrat von 7—12 m Seitenlänge, die Umfassungsmauern 0,70—1,00 m stark. Es sind 3—4 niedrige Geschosse vorhanden, im Lichten je etwa 2,50 m hoch, mit gerader Balkendecke gedeckt. Die Verbindung geschieht bei den kleineren Grundrissen durch eine einläufige an die Aussenmauern verlegte Treppe von etwa 1,25 m Laufbreite aus massiven hölzernen Blockstufen, bei den grösseren ist die Treppe zwei oder dreiläufig mit etwa 1,35 m breiten Läufen. In jedem Geschosse ist bei den kleineren Anlagen ausser der Treppe nur ein Raum. Der unterste, zu ebener Erde befindlich, dient für Vorräte, als Weinkeller u. dergl. In einigen Fällen findet sich daselbst auch ein Brunnen angelegt oder unterirdische ins Freie führende Gänge. Die oberen Räume dienen als Wohn- und Vorratsräume, sie haben wie das Untergeschoss nur an einer Seite Fenster, an den übrigen keine oder nur schmale Schlitzfenster. Flur und Treppe werden durch Schiessscharten erhellt. Unter den Treppen-

¹⁾ S. u. a. Albrecht Haupt, «Span. Architekturstudien» in der Deutschen Bauzeitung 1918 Nr. 26 (30. 3. 18). Von diesen Beispielen hat bekanntlich Wallot das Motiv der Ecktürme beim Reichstagsbau übernommen.

²⁾ A. a. O. I. Bd. S. 56.

³⁾ Ebenfalls in den «Convorbiri Literare», 1907.

läufen finden sich ebenfalls noch verborgene Verstecke (ascunzătoare). Im obersten Geschosse befindet sich an der Seite, von welcher man hauptsächlich Angriffe erwartete, gewöhnlich der nach Süden gekehrten Talseite, der offene Cerdak, welcher die Tiefe von zwei Treppenläufen hat und mit je einer Öffnung oder deren zwei um die beiden Ecken herumgreift, so dass er als »Luginland« vortrefflich dienen kann. Durch die auf ihn mündenden Fenster erhält der oberste Wohnraum von dieser Seite indirektes Licht. Der Cerdak wird von kurzen gedrungenen Säulen getragen, deren Bögen scheinbar auf den dicken eichenen Zugstangen ruhen. An der Hinterseite läuft in dem obersten Geschosse manchmal ein ausgekrachter einfacher Holzgang herum, über den das steile Dach hinunter gezogen ist. Er diente dazu, von den weniger gefährdeten Seiten hinabzusehen.

Im Äusseren ist die Geschossteilung durch wagerechte Streifen hervorgehoben, dazu kommen senkrechte Teilungen, welche ohne Rücksicht auf die vorhandenen Fenster durchgeführt sind. Die Ecken der so entstehenden Putzfelder sind abgerundet. Auch die kleinen Putzfüllungen unter den Säulen nehmen bei ihrer Einteilung auf die Säulenteilung keine Beziehung. Manchmal sind die Turmecken in den oberen Geschossen ebenso wie die Ecken der Schindeldächer abgerundet (s. Abb. 100) oder die Mauern nach oben hin stufenweise abgesetzt (s. Abb. 100, 101).

Besonders wehrhaft ist die unterste schwere eichene Eingangstür ausgebildet, welche den einzigen Zugang darstellt. Ausser Vorhängeschlössern und dem innen vorgelegten Schliessbalken ist in Abb. 92 noch ein dritter innerer Holzverschluss gezeichnet, welcher ebenso eigenartig wie praktisch ist.

Die schwer zugängliche Lage an Bergabhängen sowie die ganze bauliche Durchbildung mit dicken Mauern, Schiessscharten, aussenseitigen Treppen, lassen schon den Zweck der Verteidigung erkennen, zu welchem diese Wohntürme gebaut wurden. Es sind in der Tat kleine Festungen, welche wir hier vor uns haben. Sie haben in dem fast stets von Kriegszügen durchfurchten Rumänien dieselbe Rolle gespielt wie der »Bergwart« bei deutschen, der »donjon« bei französischen Ritterburgen oder wie die mittelalterlichen »Steinwerke«, diese Wohntürme wehrhafter Bürger in deutschen Städten wie Osnabrück ¹⁾. Wenn das Land mit Krieg und Raubhorden überschwemmt wurde, besonders in den Zeiten der »zavera« ²⁾ und die Bauern erschreckt in die Schlupfwinkel der Wälder flohen, dann verteidigten sich die Bojaren in ihren Culas, die mit allem Lebensunterhalt vorher reichlich versehen wurden. Hab und Gut mit all den

¹⁾ Die Ansicht, welche A. Sturdza in seinem Buche »La terre et la race roumaines«, Paris 1914, S. 66, betr. der Cula in die Worte kleidet »ne rapellent aucune autre bâtisse connue« ist wohl etwas zu einseitig rumänisch ausgefallen.

²⁾ D. h. des Aufstandes, besonders in den Zeiten der Phanarioten (1716—1821).

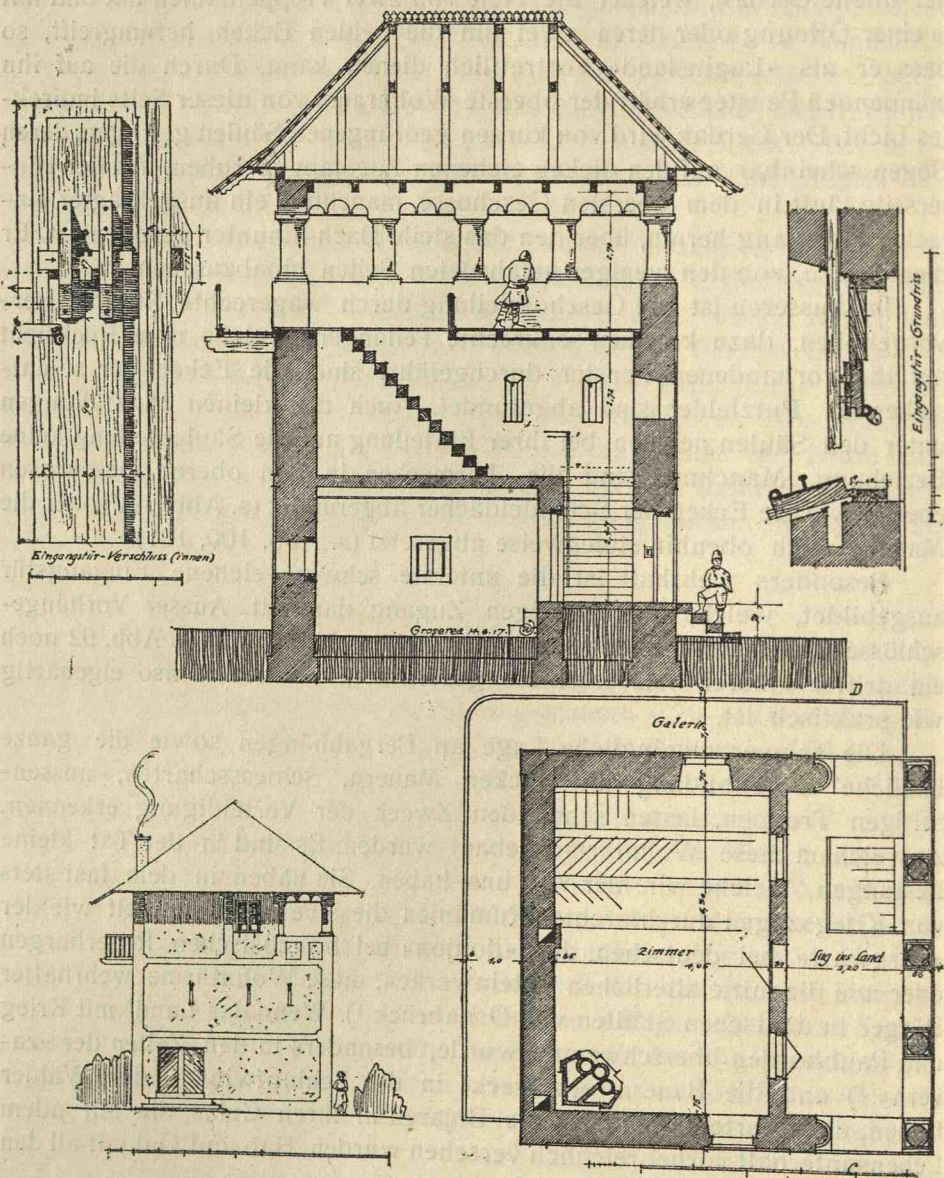


Abb. 92. Cula Crăsnaru in Groșerea (Gorj) um 1750.

kostbaren Schätzen wurde hineingeschafft, bei grösseren Anlagen wie z. B. bei Curtișoara ist unten ein besonderer von den übrigen Räumen getrennter Raum für das Vieh, Acker und Kutschwagen mit besonderem Zugang nach aussen (s. Abb. 96 Seitenansicht). Während der Verteidigung standen die Männer vor den Schiessscharten, welche u. a. auch in den Brüstungen unter den oberen Säulengängen angebracht waren, während die Frauen und Kinder sich in den oberen Wohnräumen aufhielten.

Die Einrichtung des Inneren ist dem kriegerischen Zwecke angemessen von grösster Schlichtheit und unterscheidet sich nicht von dem gewöhnlichen Bojaren-Landhause. Auffallende Architekturstücke stellen hier wie dort meistens nur die Säulenöfen dar. Nur bei den reichsten Beispielen finden sich gewölbte Decken, mit Stuck und Malereien verziert.

Beispiele.

Die auf Abb. 91—93 (Taf. XXIV) dargestellte Cula von Groserea (Gorj), um 1750 erbaut, stellt die gewöhnliche Ausbildung der Gattung dar¹⁾. Sie hat wie viele andere in neuerer Zeit eine Instandsetzung erfahren. Sehr ähnlich ist die auf Abb. 94 dargestellte. Etwas grösser ist die von Brabova (Dolj) (s. Abb. 95 Taf. XXIV). Hier sind der vor den Cerdak gehängte Holzgang und das anstelle des früheren steilen Schindeldaches getretene flachere Blechdach neuere Zutaten, welche das alte charaktervolle Bild leider zerstören. Erheblich grösser und in ihrer ganzen Ausbildung eine der bedeutendsten ist die Cula von Curtișoara (Gorj), gleichzeitig eine der ältesten (um 1700) und am besten erhaltenen (s. Abb. 96). Infolge ihrer grösseren Grundfläche hat sie statt je eines bewohnbaren Raumes deren drei in jedem Geschosse. Auch sonst zeigt sie eine Reihe von Besonderheiten. An der Vorderseite ist ein zierlicher Erker vorgebaut, in dessen Giebel zwei katzenartige Tiere mit Bojarenmützen auf den Köpfen und der darüber befindlichen Inschrift 1841 sich gegenüberstehen. Seine spätere Anfügung an den alten, von gedrungenen derben Säulen getragenen Cerdak ist u. a. auch aus dem seitlich abgeschnittenen Dache ohne weiteres erkennbar (s. Abb. 96 Seitenansicht). Auch das flache Blechdach ist erst 1840 an die Stelle des alten gewaltigen steilen Schindeldaches gesetzt. Eine letzte Instandsetzung fand 1880 statt, damals und bereits früher sind einige alte Schiessscharten in Fenster verwandelt. Besonders monumental sind die Säulenöfen in den beiden oberen Geschossen. Im Verein mit den sonstigen wenigen vorhandenen Zierformen, wie z. B. den Schlüsselschildern (s. Abb. 96), bestätigen sie die mündliche Überlieferung von der Erneuerung dieser Teile um 1785,

¹⁾ Sie ist mit vielen anderen hervorragenden Beispielen desselben Distriktes beschrieben in dem bereits erwähnten Werke Stefulescus «Gorjul».

in welchem Jahre der Bau an den Logofat (Gutsverwalter) Cornea in Târgu-Jiu gelangte ¹⁾).

Die auffallendste Besonderheit bei Curtișoara ist der Anbau eines Abortturmes, wie wir ihn beim Bauernhause und beim Bojarenhause des Berglandes bereits kennen lernten. Er ist von so guter architektonischer Durchbildung, dass man beim ersten Blicke auf den Gedanken kommen musste, es mit einer Hauskapelle (paraclis) zu tun zu haben ²⁾. Gegen diese Annahme spricht freilich, dass sich ein besonderes kleines Kirchlein, welches als Hauskapelle diente, ganz in der Nähe der Cula, wenige Schritte von ihr südlich, befindet und dass dieses Kirchlein ganz offenbar in derselben Zeit wie die Cula, vermutlich von demselben Baumeister gebaut ist. Denn die Formen der Säulen des cerdak wiederholen sich an dem Pridvor der Kirche ebenso genau wie die Formen der Abortkuppel an dem Turme über dem Pronaos. Ausserdem lässt auch die ganze heutige innere Bauart des durch einen gedeckten Gang mit dem Haupthause verbundenen Anbaues, welcher bis auf die im Mauerwerke für Papier ausgesparten Nischen, wie sie für den gleichen Zweck in vielen Teilen Rumäniens üblich sind, auf die Benutzung Rücksicht nimmt, nicht zu, dass man den Gedanken eines ursprünglich geplanten Abortturmes kurzer Hand abweist. Die Anordnung des Kuppelbaues, der weit über das jetzige Bedürfnis hinausgeht, macht es aber doch wahrscheinlicher, dass bei den verschiedenen 1785, 1840 und 1880 nachgewiesenen Veränderungen der Anbau erst für seinen heutigen Zweck umgebaut wurde und wir es hier tatsächlich mit einem Betraume zu tun haben, in welchem die Nischen ursprünglich ähnlichen Zwecken wie im Altarraume der rumänischen Kirche, vielleicht zur Aufnahme von Kerzen dienten ³⁾.

¹⁾ S. Stefulescu a. a. O., S. 74. Die Zeitbestimmung nur auf die vorkommenden westlichen Architekturformen zu gründen, wäre sehr unsicher. In dem von westlicher Kultur abgelegenen Rumänien erscheinen die Formen des Westens oft erst 200 Jahre später als in den Ursprungsländern. Man findet hier z. B. noch Werke des 19. Jahrh. im reichsten Barockstil (z. B. Ikonostasiswände vor dem Altar). Ohne genauere archivalische Forschungen sind hier einigermaßen zutreffende Entwicklungslinien in der Baukunst nicht zu ziehen.

²⁾ Diese Annahme vertritt sowohl Tzigara in seiner «Arta în România» als auch Netzhammer in seinem im übrigen vortrefflichen Reisebuche I, S. 364—365. Im Parke Carol in Bukarest, in welchem aus Anlass des 40jährigen Regierungsjubiläums des Königs Carol I. im Jahre 1906 eine grosse Ausstellung veranstaltet wurde, welche über die geistigen Strömungen des Landes eine vortreffliche Übersicht bot, wurde neben anderen ungenau nachgebauten Bauwerken Alt-Rumäniens auch die Cula von Curtișoara als nachahmenswertes Modell aufgebaut und zwar mit Anfügung des Anbaues in frei erfundenen kirchlichen Formen eines paraclis, welche in Wirklichkeit nicht vorhanden sind.

³⁾ Über den ursprünglichen Zweck des Kuppelbaues könnte nur eine aktenmässig festgelegte Baugeschichte der Cula sicheren Aufschluss geben. Die Bestimmung als Hauskapelle oder Betraum ist auch deswegen ungewöhnlich, weil selbst die grössten fürstlichen Schlossbauten dieser Zeit um 1700 (Potlogi, Mogoșoia) eine solche Hauskapelle nicht kennen, sondern sich mit der in einiger Entfernung stehenden kleinen Schlosskirche begnügen.

Im übrigen ist Curtișoara keineswegs das einzige Beispiel einer solchen Abort-Anlage bei älteren Culen. Von grösster Ähnlichkeit, auch im Gesamtgrundrisse, ist u. a. eine der beiden Culen in Măldărăsești (Valcea, s. Abb. 98 — 99, Taf. XXV)¹⁾. Nur ist hier der Abortturm direkt ohne Verbindungsbau angefügt und mit dem Hauptbau unter ein Dach gebracht. Zwischen die Säulen des Cerdak sind nachträglich Fenster eingesetzt. Die in der Nähe stehende zweite ältere Cula von etwa 1780

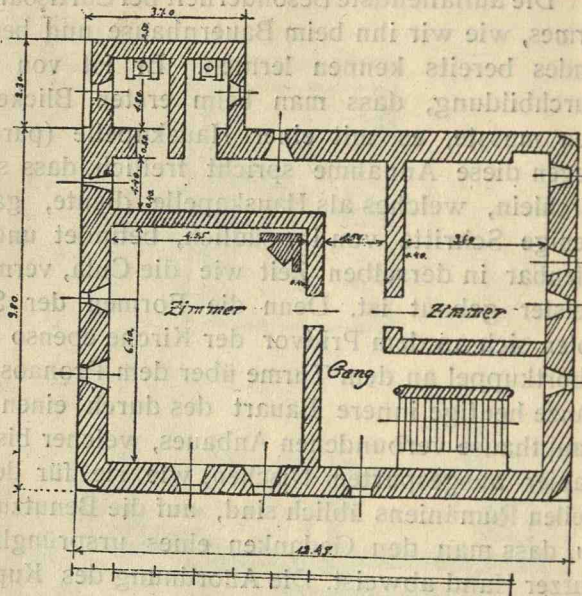


Abb. 98. Cula in Măldărăsești (Vâlcea) 1827, Mittelgeschoss.

Zeigt in dem grossen vorspringenden Hinterbau, in den reichen Bogenstellungen, diese auch im Zwischengeschosse, und anderen Einzelheiten mancherlei Abweichungen von dem einfachen Typus. Der Hinterbau, welcher jetzt unter dem heruntergezogenen Schleppdache liegt, hatte ursprünglich dieselbe Höhe wie der übrige Bau und war wahrscheinlich auch mit einer offenen Halle bekrönt. Die reichen Decken im Hinterbau zeigen die von den Herrscherpalästen dieser Zeit (Potlogi, Mogosoia) übernommen, bei länglichen Räumen besonders beliebten Klostergewölbe mit Stichkappen (bolta cloitre cu penetratii) in der vorzüglichen freihändig gewölbten Ausführung, in welcher die

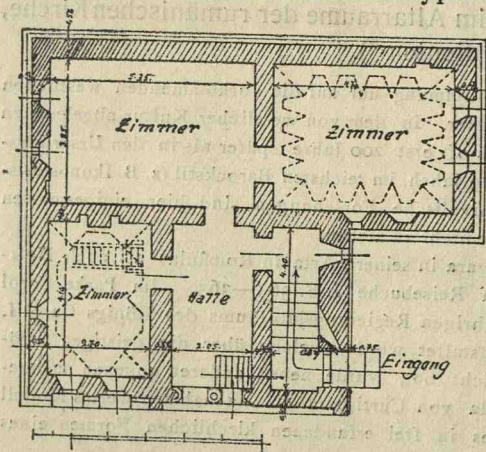
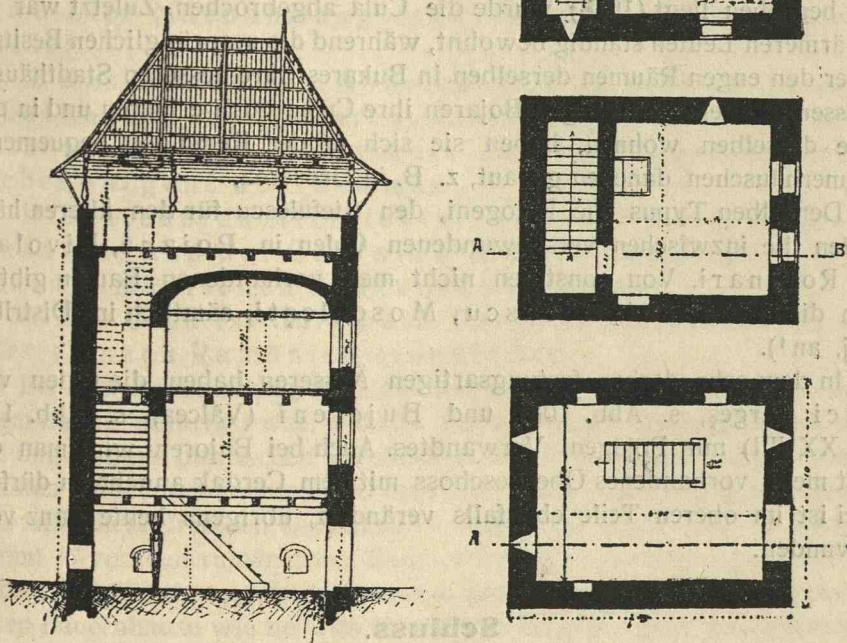


Abb. 100. Cula Greceană in Măldărăsești (Vâlcea) um 1780, Mittelgeschoss.

¹⁾ Diese beiden Culen in Măldărăsești sind von dem Architekten Trajanescu in eingehender Weise veröffentlicht in den «Buletinul comisiunii Monumentelor Istorice», 1912, S. 65—78.

byzantinisch islamitischen Bauhandwerker Meister waren. Auch das Kellerfenster in durchbrochener Steinarbeit ist ein aus dem rumänischen Kirchenbau übernommenes besonderes schönes Motiv (s. Abb. 102). Die Cula von *Almagiu* (Dolj) weist ähnliche, aber reich mit Stuck und Malereien verzierte Wölbungen auf (s. Abb. 103 u. 104, Taf. XXVII). Auch hier ist das oberste Geschoss mit dem *Cerdak* nachträglich verschwunden. Dagegen

Abb. 106. Cula Scraeanu (Dobrotescu).
Pojogeni (Gorj) um 1730:



scheint die Cula von *Colparu de Sus* (Mehedinți, s. Abb. 105) von vornherein nur zweigeschossig geplant zu sein. Sehr ähnlich *Curtisoara* ist noch die Cula in *Lupoiaia* (Mehedinți) mit 6 Öffnungen im *Cerdak*.

In ihrer jetzigen Erscheinung eine Abart von den bisher betrachteten Turmbauten stellt die Cula von *Pojogeni* (Gorj) dar (s. Abb. 106 u. 107, Taf. XXIV). Hier sind drei Geschosse unter dem *Cerdak* vorhanden, im obersten derselben mit gewölbter Decke, welche in ihrer Mitte den zweiköpfigen österreichischen Adler aufweist, woraus *Tzigara* und *Stefulescu* den Schluss ziehen, dass der Bau in der Zeit der österreichischen Besetzung

des Altlandes (1718—1739) errichtet wurde. Darüber befindet sich in der ganzen überbauten Grundfläche ein leichter auf verzierten Holzsäulen ruhender Cerdak. Ob hier nicht doch ursprünglich ein Cerdak auf massiven Säulen stand, bleibe dahingestellt. Neben der Eingangsseite war in neuerer Zeit im ersten Geschosse ein Holzgang angebaut, der von innen und aussen erreichbar war, auch wurden die Schiessscharten zu Fenstern verbreitert. Früher der Bojarenfamilie Scradeanu gehörig, war sie zuletzt im Besitze der Dobrotescu. Auch hier befindet sich ebenso wie bei Curtișoara, Almagiu u. a. m. genau wie bei der alten Deutschordens-Ritterburg Neamțu eine kleine aus der gleichen Bauzeit stammende Kirche in unmittelbarer Nähe, sodass auch hier die Notwendigkeit einer besonderen Hauskapelle nicht vorhanden gewesen sein kann. Nach dem Tode des Ion Dobrotescu, welcher auf dem kleinen Friedhofe dieses benachbarten Kirchleins begraben liegt (1913), wurde die Cula abgebrochen. Zuletzt war sie von ärmeren Leuten ständig bewohnt, während die ursprünglichen Besitzer ausser den engen Räumen derselben in Bukarest ihre besseren Stadthäuser besaßen. Soweit die heutigen Bojaren ihre Culen noch erhalten und in der Nähe derselben wohnen, haben sie sich in der Regel ein bequemeres Sommerhäuschen daneben gebaut, z. B. in Groserea.

Denselben Typus wie Pojogeni, den Stefulescu für den älteren hält, zeigten die inzwischen verschwundenen Culen in Poiana, Bivolari und Rovinari. Von sonstigen nicht mehr vorhandenen Bauten gibt er noch die in Vadeni, Borăscu, Mosculești, sämtlich im Distrikte Gorj, an⁴⁾.

In dem sehr derben festungsartigen Äusseren haben die Culen von Suici (Argeș, s. Abb. 108) und Bujoreni (Vâlcea, s. Abb. 111, Taf. XXVIII) mit Pojogeni Verwandtes. Auch bei Bujoreni wird man ein nicht mehr vorhandenes Obergeschoss mit dem Cerdak annehmen dürfen. Suici ist im oberen Teile ebenfalls verändert, übrigens heute ganz verschwunden.

Schluss.

Zum Schlusse mögen die wissenschaftlichen Hauptergebnisse dieser Arbeit nochmals kurz zusammengefasst werden:

1. Die ältesten Siedelungen der Rumänen sind Sippendörfer (mir, zadruga) nach Art der Südslawen.
2. Die bis auf den heutigen Tag gebräuchlichen Erdhütten (bordei) sind durch die Tataren des alten Kumaniens nach Rumänien eingeführt.

⁴⁾ Gorjul, S. 67 ff., Vorrede.

3. Das rumänische Bauernhaus des Flachlandes wie des Berglandes ist von der älteren deutschen Baukultur Siebenbürgens beeinflusst, es stimmt im Grundrisse mit dem Hause der fränkischen Kolonisten Siebenbürgens überein. Der Firstphal des rumänischen Berghauses ist dem fränkischen Giebelphale nachgebildet. Das Motiv des offenen Ganges mit Holzsäulen ist von den Türken übernommen. Die Zierformen, besonders des Berghauses, zeigen eine selbständige rumänische Ornamentik.

4. Der Grundriss des älteren rumänischen Bojarenhauses ist französischen Vorbildern nachgeahmt. Das bessere rumänische Wohnhaus der Neuzeit hat sich in bewusster Nachahmung französischer Beispiele entwickelt.

5. Das Motiv des Abortturmes am älteren rumänischen Bauern- und Bojarenhause des Berglandes sowie der Cula ist von dem »Dantzker« der Deutschordensritter Siebenbürgens übernommen.

Die reicheren Architekturformen des älteren Bojarenhauses und der Cula sind der gleichzeitigen kirchlichen rumänischen Baukunst entnommen.

6. Die Cula ist durch die Türken aus Kleinasien und Persien nach Rumänien eingeführt.

Bei aller Nachahmung fremder Baugedanken und Formen, wie sie in einem Lande natürlich war, welches infolge seiner geographischen Lage und ungünstigen politischen Verhältnisse fast fortwährend fremde Völkerschaften aufnehmen musste, wird man doch ohne weiteres zugeben müssen, dass alle diese fremden Gedanken — soweit die ältere Zeit in Betracht kommt — von den rumänischen Baumeistern mit Hinzufügung eigener Gedanken selbständig verarbeitet wurden, sodass man, sowohl beim gewöhnlichen Bauernhause wie bei dem Hause des Bojaren, ganz besonders aber bei der Cula, doch von einer eigenen rumänischen Baukunst sprechen darf. In weit höherem Masse ist das noch beim rumänischen Palastbau (Potlogi, Doicești, Mogoșoia) und dem Kirchenbau des Landes der Fall, in dem sich der Höhepunkt rumänischer Baukunst überhaupt ausdrückt⁴⁾.

In der neueren bürgerlichen rumänischen Baukunst mit ihrem hochgespannten nationalen Eifer ist das besondere Motiv der Cula mit

⁴⁾ Eine gedrängte Übersicht über die gesamte Baukunst Rumäniens der älteren Zeit giebt der Aufsatz des Verf. »Denkmäler und Denkmalpflege in Rumänien« in der »Denkmalpflege« 1917 Okt.

unverkennbarer Vorliebe wieder aufgenommen. Mehrere grosse Grundbesitzer haben sich auf ihren Gütern eine Cula nach altem Muster bauen lassen. Schon Tzigara hat auf das Äusserliche einer solchen Nachahmung hingewiesen¹⁾, bei welcher zudem der alten Baugattung, wenn sie bequem bewohnbar sein soll, Zwang angetan werden muss.

Die Gegenwart hat andere bauliche Bedürfnisse als die Vergangenheit. Das Erforschen der Vergangenheit kann in letzter Linie nur den praktischen Zweck haben, uns den Blick für die Erfordernisse der Gegenwart zu schärfen. Wir haben gesehen, dass, abgesehen von dem einzelnen Motive der Cula, sowohl das rumänische Bauernhaus wie das Bojarenhaus ein Fülle von eigenartiger rumänischer Schönheit besitzt. Diesen kostbaren Schatz der Vorfahren preiszugeben, wäre Torheit. Aber ebenso töricht muss es auch erscheinen, die alten Formen ohne Verständnis nachzuahmen, nur weil sie alt sind. Entscheidend wird immer das praktische und künstlerische Bedürfnis der Neuzeit bleiben müssen. Lassen sich diese Bedürfnisse nicht mit den alten Formen bewältigen, so wird es auf die künstlerische Kraft des rumänischen Baumeisters von heute ankommen, neue von gleicher Schönheit und rumänischer Eigenart zu erfinden.

1) In seiner „Arta în România“.

RUMÄNISCHE AUSDRÜCKE

Antiriu = Pelzmantel des Bojaren
ascunzătoare = Schlupfwinkel, Versteck

Boier = der Bojar
bolta = Gewölbe
bolta-cloitre = Klostergewölbe
cu penetratii = mit Stichkappen
bordeiu = Erdhütte

Casa = Haus
cassone = Truhe
cătun = Weiler
celar = kleiner Vorratsraum, Keller
cerdac (türkisch) = hochgelegener Gang,
Söller, Balkon
cruce = Kreuz
cula = Wohnturm

Fanariot = vornehmer Grieche aus dem
Stadtviertel Phanar in Konstantinopel
fereastră = Fenster
foişor = hochgelegene Laube am vor-
tretenden Bauteile

Geamlăc (türkisch) = mit Fenstern ver-
sehener Gang

Hospodar = Der Fürst, Hospodar

Icoana = Bild
islic = turmartige Kopfbedeckung des
Bojaren

Lavița = Bank, Lagerstätte
Logofăt = Gutsverwalter

Mamaliga = Maiskuchen
mir = Sippendorf
munte = Berg

Ocnița = Fensterchen (»kleines
Auge«)

odaia = Zimmer
oratoriu = kleines Bethaus

Pivnița = Keller
porumb = Mais
pridvor = Eingangshalle mit Säulen bei
Kirchen
prispa = offener Gang zu ebener Erde

Sat = Dorf
șes = Flachland

Taranu = der Bauer
Târg = Markt
tinda = Gang, Hausflur zu ebener Erde
troița (treime) = Dreifaltigkeit
țuika = Pflaumenschnaps

Voevod = Der Fürst, Woiwode.

Zadruga = Sippendorf
zavera = Aufstand, Empörung

ORTSNAMEN

(in Klammern der Distrikt)

- Adâncata (Prahova) Abb. 25
Almaju (Dolj) Abb. 103, 104
- Bălești (Gorj) Abb. 47
baltaș Donau — Sumpfland S. 4
Bivolari (Gorj) S. 69
Bengești (Gorj) Abb. 38
Boltași (Ilfov) Abb. 32
Borascu (Gorj) Abb. 69
Brabova (Dolj) Abb. 95
Buda (Ilfov) Abb. 15, 26
Budeșt (Ilfov) Abb. 8
Bujoreni (Vâlcea) Abb. 109
Bukarest Abb. 6, 86—90
Bumbești (Gorj) Abb. 52
- Căldărușani (Ilfov) Abb. 40
Colopăru-de-Sus (Mehedinți) Abb. 105
Comarnic (Prahova) Abb. 58
Cornățelu (Dâmbovița) Abb. 42
Cornești (Gorj) Abb. 75—76
Curtișoara (Gorj) Abb. 96—97
Curtea-de-Argheș (Argheș) Abb. 45, 46
- Doicești (Dâmbovița) Abb. 64—66
Dridu (Ilfov) Abb. 32
- Fierbinți-de-Jos (Ilfov) Abb. 4, 22, 29
Fierbinți-de-Sus (Ilfov) Abb. 12, 18, 20
- Gagu (Ilfov) Abb. 16
Groșerea (Gorj) Abb. 91—93
Grădinari (Ilfov) (Titelbild)
Greci (Vâlcea) Abb. 48
- Kloster Horezul (Vâlcea) Abb. 35, 36
- Locurile (Gorj) Abb. 68
Lilieci (Ilfov) Abb. 13
Lipia (Ilfov) Abb. 23
- Maia (Ilfov) Abb. 77—78
Măldărești (Vâlcea)
Milcov = Grenzfluss zwischen Walachei
und Moldau Abb. 98—101
Mogoșoaia (Ilfov) Abb. 32
Monastirea (Ilfov) Abb. 21, 23, 24, 29
Muntenia = grosse Walachei
Mosculești (Gorj) Abb. 69
- Olt = Alt, (Grenzfluss zwischen kleiner
und grosser Walachei)
Oltenia = kleine Walachei (Altland)
Oltenița (Ilfov) Abb. 32, 41
- Petroșița (Dâmbovița) Abb. 14
Ploești (Prahova) Abb. 16
Poenari (Gorj) Abb. 57
Poiana (Gorj) S. 69
Pojogeni (Gorj) Abb. 106—107
Polovragi (Gorj) Abb. 19, 44, 55
- Răzvad (Dâmbovița) Abb. 43
Rovinari (Gorj) S. 69
Runcu (Gorj) Abb. 67
Rustschuk (Bulgarien) Abb. 33
- Sinaia (Prahova) Abb. 56
Suici (Argheș) Abb. 108
- Tântava (Ilfov) Abb. 3, 22
Târgu-Jiu (Gorj) Abb. 49
Târgul-Văleni (Prahova) Abb. 50
Țigănești (Ilfov) Abb. 2, 30, 32
Tinosul (Ilfov) Abb. 10, 23, 27, 32, 34
- Urziceni (Ialomița) Abb. 18
Ulmeni (Ilfov) Abb. 32
- Vădeni (Gorj) Abb. 54
Văleni-de-Munte (Prahova) Abb. 85
Vidra (Prahova) Abb. 9

LITERATUR

- (s. a. Verzeichnis von Schriften zur Landes- und Volkskunde der Balkanstaaten, insonderheit von Rumänien. Herausgegeben von der Buchhandels-Abteilung der Druck- und Büchereistelle der Militär-Verwaltung in Rumänien, König Carol-Verlag, Bukarest 1917).
- Bergner, Handbuch d. bürgerl. Kunstaltertümer, Leipzig 1906, Seemann.
Buletinul Comisiunii Monumentelor Istorice, Bukarest ab 1908.
- Comşa, Din Ornameutica Română, Hermannstadt 1902.
Cosma, Album de broderii și țesături românești, Hermannstadt 1906.
Crăinicianu, Igiena țăranului român, Bukarest 1895, Göbl.
- Damé, Histoire de la Roumanie contemporaine, Paris 1900.
Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten, herausg. v. Ver-
bände Deutscher Architekten- u. Ingenieur-Vereine, Dresden 1906, Kühnmann.
Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten, herausg. v.
Österr. Architekten- und Ingenieur-Vereine, Wien und Dresden 1906, Kühnmann.
Dungern, Frhr. v., Rumänien, Gotha 1916, Perthes.
- Engel v., Geschichte der Moldau und der Walachey, Halle 1804.
- Fischer, Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien, Hermannstadt 1911, Krafft.
— Aus Alt-Bukarest 1906.
- Grothe, Zur Landeskunde von Rumänien, Frankfurt a. M. 1906, Heinr. Keller.
— Auf türkischer Erde.
— Durch Albanien und Montenegro, Strassburg 1913, I. Singer.
- Gurlitt, Geschichte des Barockstils, II. Abt.
- Hellwald, Haus und Hof.
Hesse-Wartegg v., Die Balkanstaaten und ihre Völker, Regensburg 1917, Pustet.
Hurmuzaki-Densușianu, Documente privitoare la Istoria Românilor.
— Fragmente zur Geschichte der Rumänen.
- Iocu, Ouale de Paști, Bukarest, Socec.
- Iorga, Geschichte des rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatsbildungen. Gotha
1905, Perthes.
— Sate și mănăstiri din România.
— Drumuri și orașe din România.

- Kanitz, Donau, Bulgarien und der Balkan, Leipzig 1882.
- Kremnitz-Kienzl, Die Fäulnis Rumäniens, München 1917, G. Müller.
- Kremnitz, Rumänische Skizzen, Leipzig 1877, W. Friedrich.
- Lichtwark, Die Erziehung des Farbensinns, Berlin 1905, Cassirer.
- Martonne, La Valachie, Paris 1902.
- Netzhammer, Aus Rumänien, Maria-Einsiedeln 1909, Benzinger.
- Ostendorf, 6 Bücher vom Bauen, I Bd.
- Panaitescu, Ouale de Paşti, Bukarest, Socéc 1912.
- Reiss und Stübel, Das Totenfeld von Ancon, Berlin 1880—87, Ascher & Co.
- Sigerus-Borgia, Prin Transilvania, Sibiu 1905, Drotleff.
- Ştefulescu, Istoria Târgu-Jiului, Târgu-Jiu 1906, Miloşescu.
- Gorjul, istoric şi pitoresc, Târgu-Jiu 1904, Miloşescu.
- Documente Slavo-Romane relative la Gorj, Târgu-Jiu 1908, Miloşescu.
- Mănăstirea Tismana, Bukarest 1903, Socec.
- Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung.
- Strzygowski, Die bildende Kunst des Ostens, Leipzig 1916, W. Klinkhardt.
- Sturdza, La terre et la race Roumaines, Paris 1904.
- Tacitus, Germania.
- Teutsch, Die Siebenbürger in Vergangenheit und Gegenwart, 1917.
- Tzigara-Samurçuş, Arta in România, Bukarest 1909, Minerva.
- Muzeul Neamului Românesc, Bukarest 1909, Minerva.
- Casa Românească dela Expoziţia din Roma, Bukarest 1911 Göbl.
- Uhde, Die Konstruktionen und die Kunstformen der Architektur, Bd. II. Der Holzbau, Berlin 1903, Wasmuth.
- Voinescu, Monimente de artă ţărănească din România, Bukarest, Göbl.



Abb. I. Rumänische Bäuerinnen in Volkstracht.

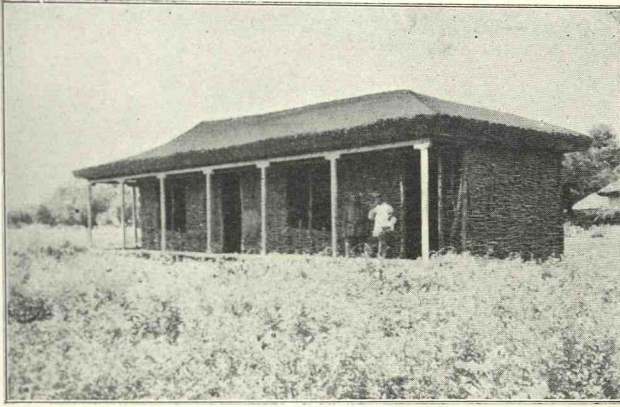


Abb. 5. Ein bis auf den Lehmanwurf fertiges Flachlandhaus.



Abb. 6. Altes Stadthaus in Bukarest.

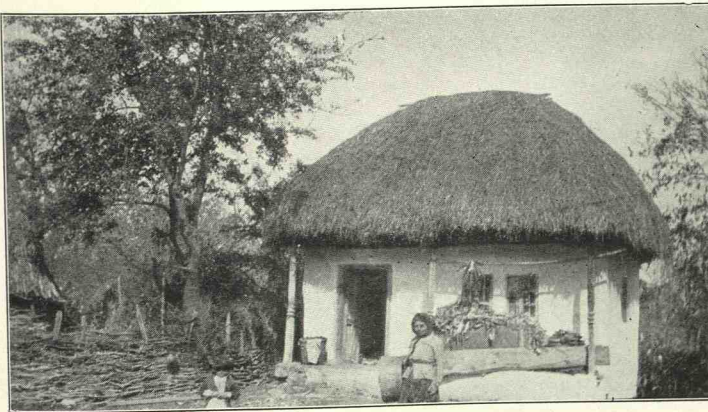


Abb. 9. Zweiraumhaus in Vidra bei Ploesti (Ilfov).

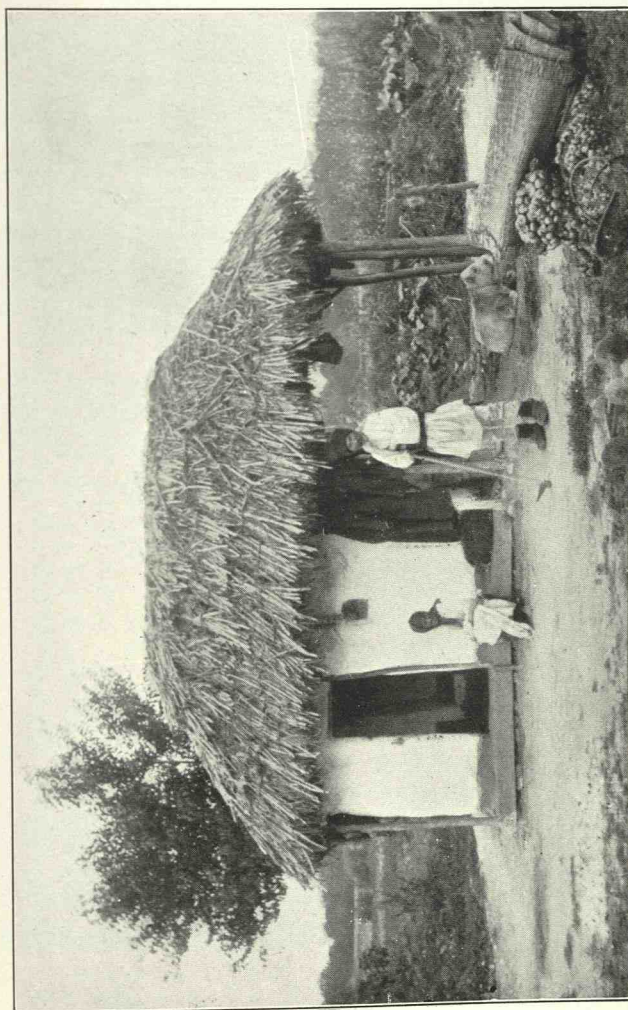


Abb. 7. Einraumhaus des Flachlandes (Prahova).

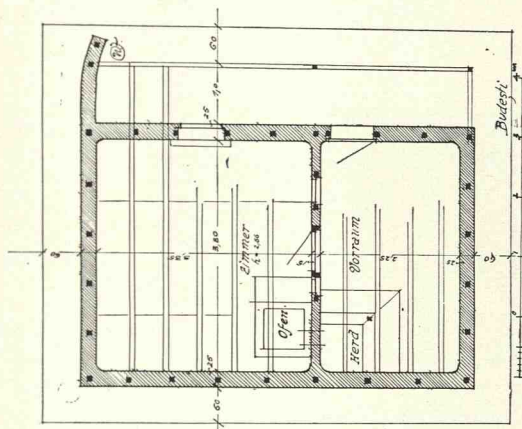


Abb. 8. Zweiraumhaus in Budești (Ilfov), von Zigeunern bewohnt.



Abb. 14. Inneres einer Bauernstube in Petroșița (Dâmbovița).

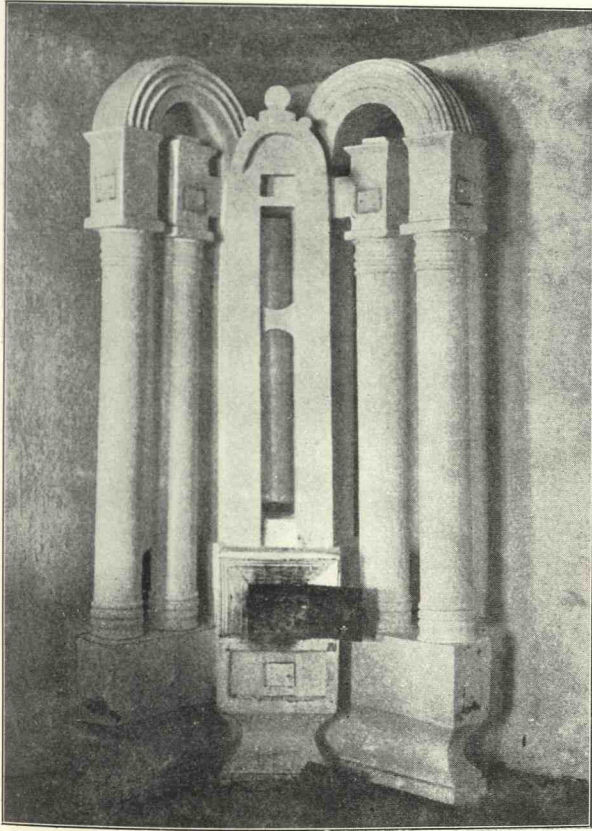


Abb. 19. Säulen-Ofen im Kloster Polovracii (Gorj).

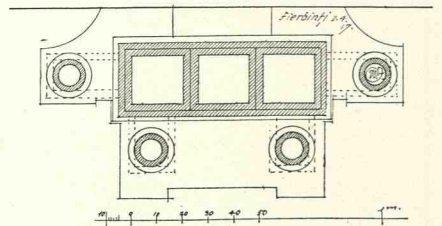
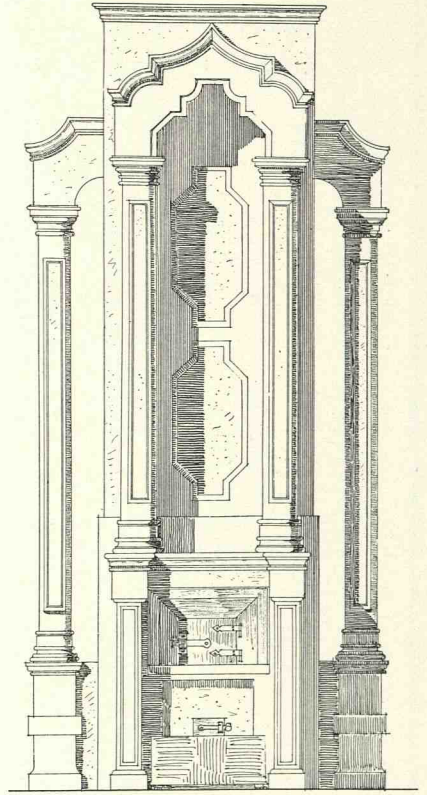


Abb. 20. Säulen-Ofen in Fierbinți-de-Sus (Ilfov).



Abb. 35. Holzkreuze in Horezul (Vâlcea).

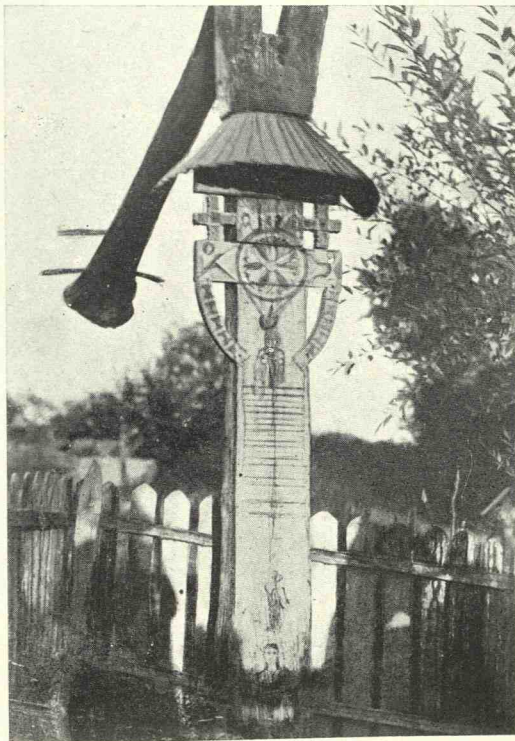


Abb. 36. Holzkreuz mit Brunnenpfosten in Horezul (Vâlcea).



Abb. 42. Steinkreuz in Cornățelu (Dâmbovița).

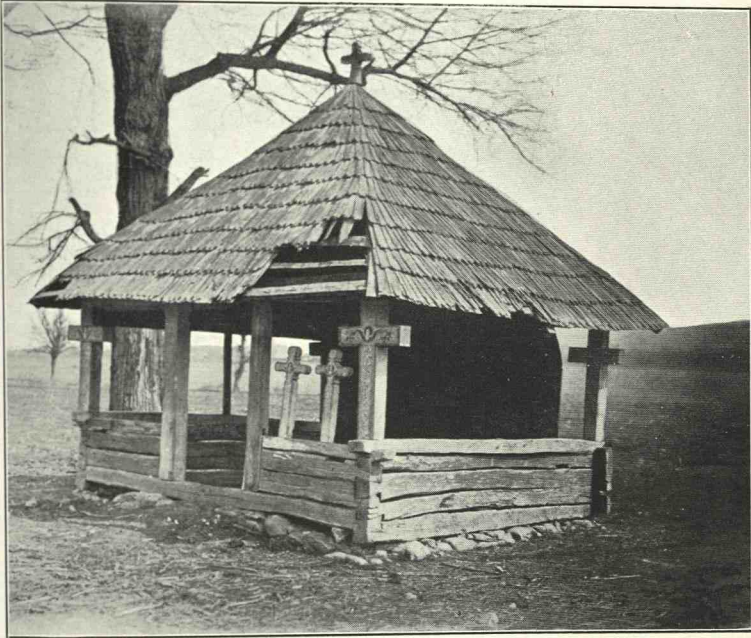


Abb. 38. Holzkapelle (oratoriu) am Wege nach Bengești (Gorj).

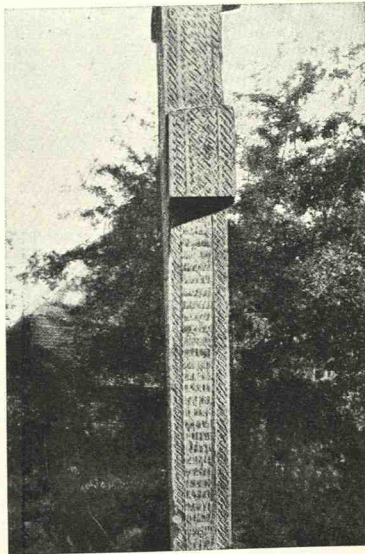


Abb. 43. Steinkreuz in Răzvad (Dâmbovița).



Abb. 50. Haus bei Târgul-Valeni (Prahova).

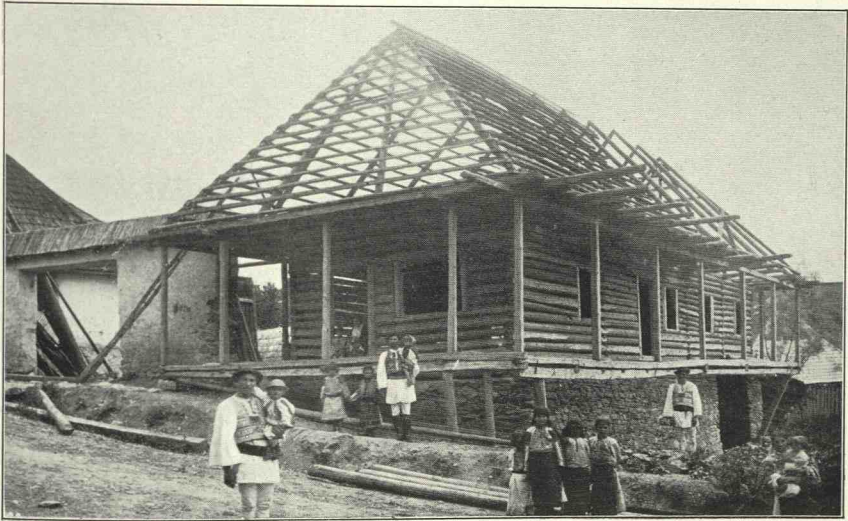


Abb. 51. Berghaus, im Bau begriffen im Distrikte Mehedinți.



Abb. 53. Blockbau mit Schrägleisten für Putz in Valcea.



Abb. 52. Blockbau und Dachstuhl in Bumbesti (Gorj).

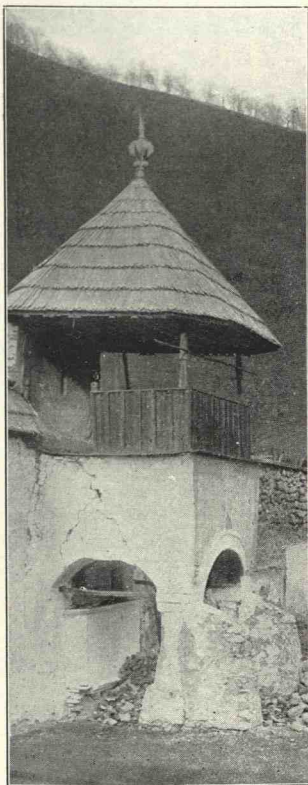


Abb. 55. Klosterturm mit Firstpfahl
in Polovragii (Gorj).

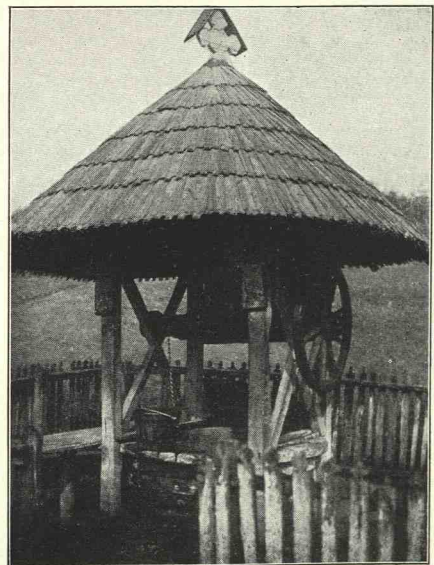


Abb. 57. Brunnenhäuschen in Poenari (Gorj).



Abb. 62. Haus im Distrikte Gorj.



Abb. 64. Haus mit Stuck-Verzierungen in Doicești (Dâmbovița).

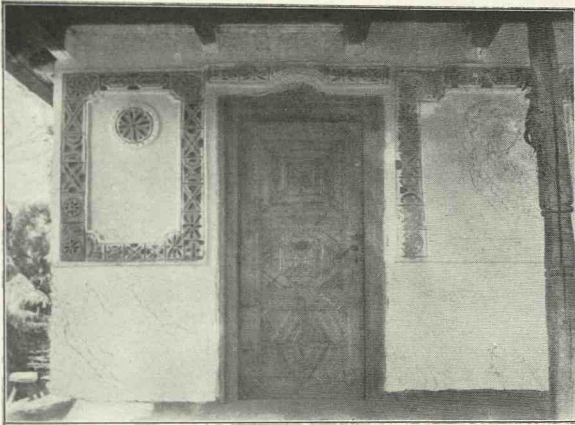


Abb. 65. Tür und bemalte Stuck-Verzierungen in Doicești
(Dâmbovița).



Abb. 68. Berghaus mit Abortturm in Bohlenbau bei Locurile
(Gori).



Abb. 73. Massives Hoftor im Distrikte Mehedinți.

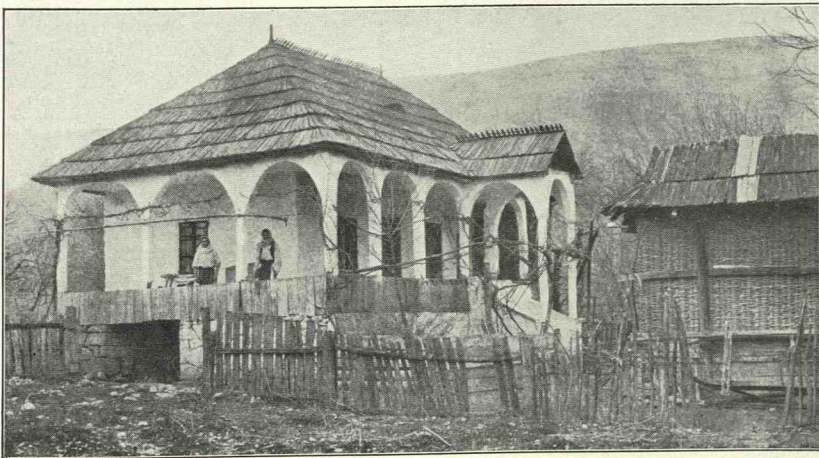


Abb. 67. Haus mit überputztem Pfeilerwerk in Runku (Gorj).

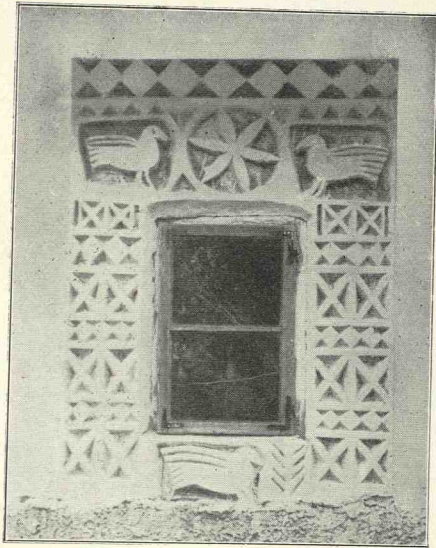


Abb. 66. Stuckverzierungen in Doicești (Dâmbovița).



Abb. 69. Hoftor mit Ziehbrunnen in Balești (Gorj).

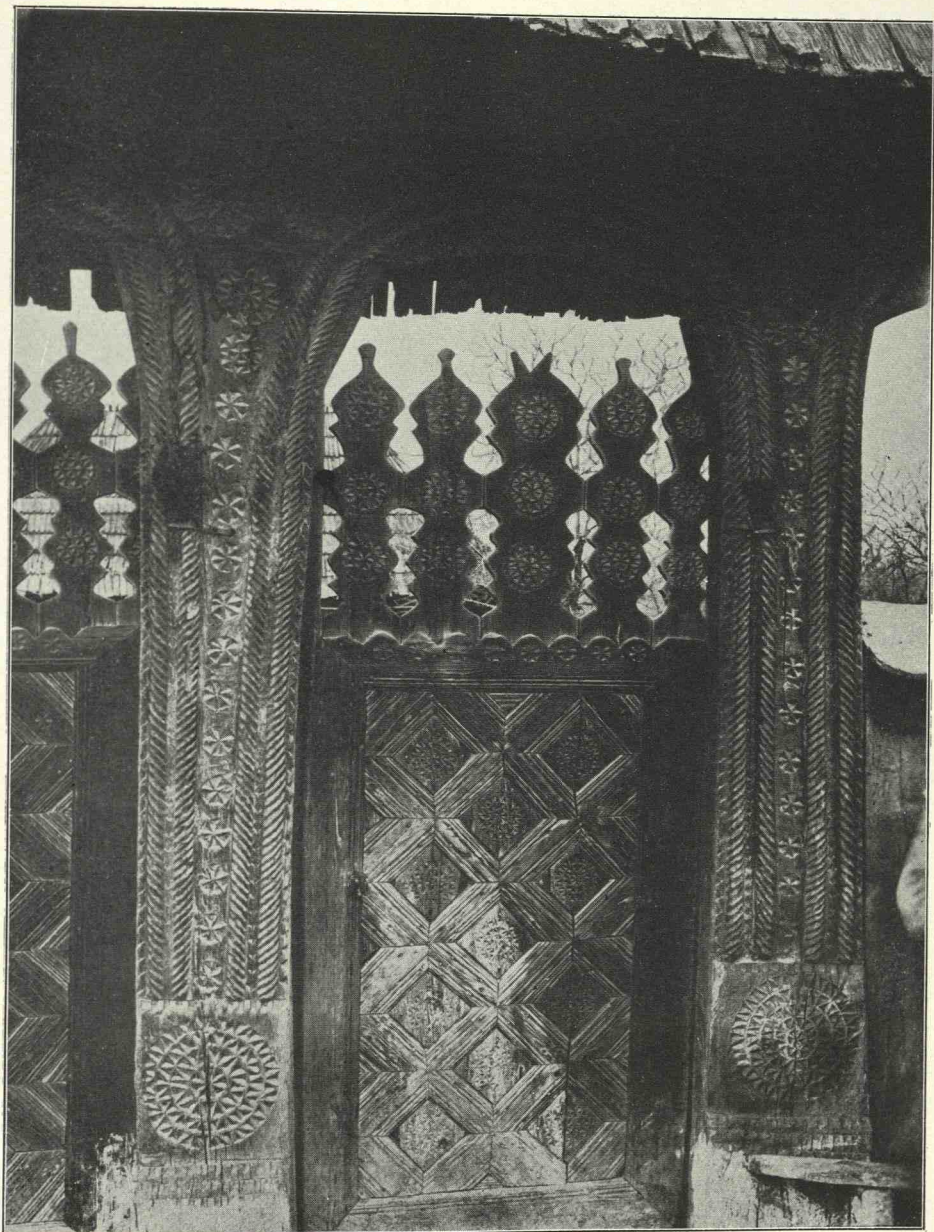


Abb. 70. Einzelheiten vom Hofstore in Balești Abb. 69 (Gorj).

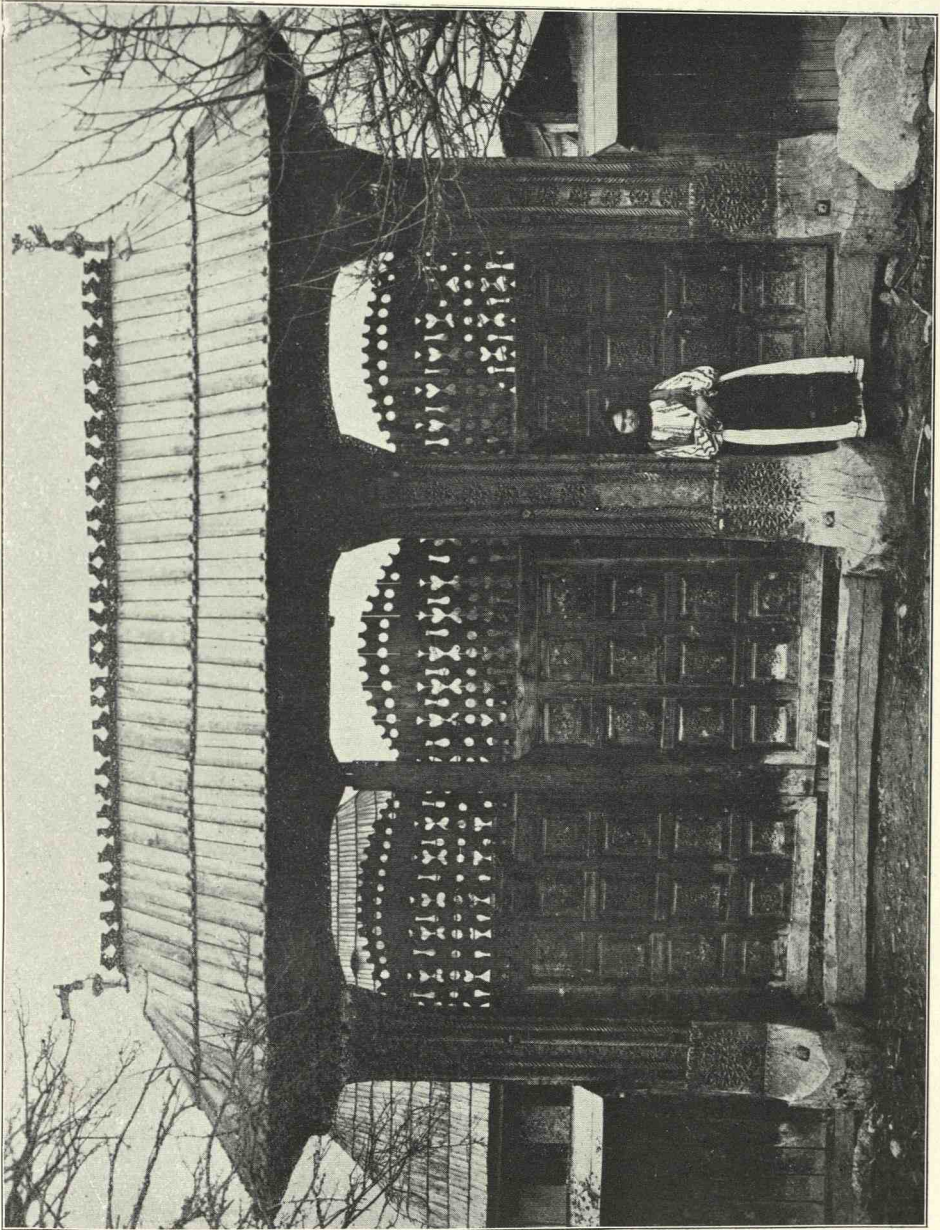


Abb. 71. Hofstor in Balesți (Gorj).

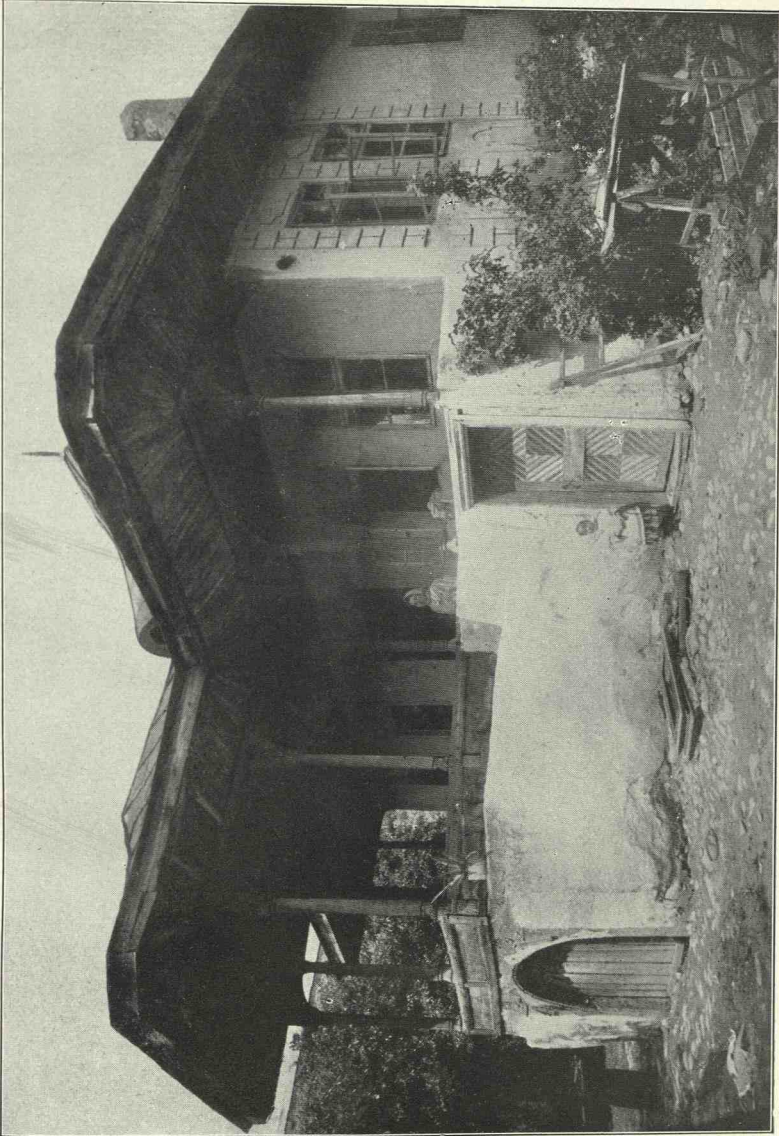


Abb 79. Bojarenhaus Hagi Prodan in Ploesti (Prahova) 1785.

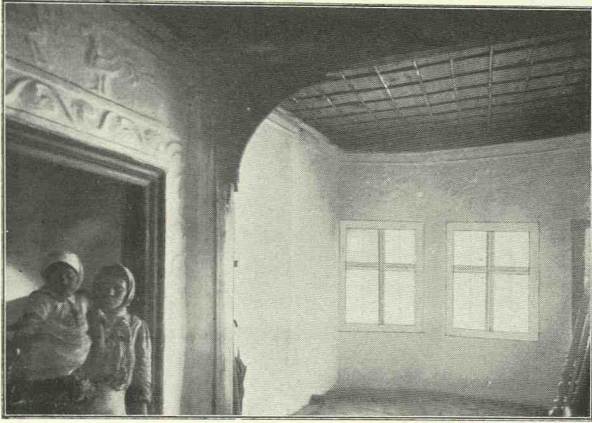


Abb. 80. Bojarenhaus Hagi Prodan in Ploesti (Prahova), Innenansicht des massiven Vorbaues, 1785.



Abb. 84. Bojarenhaus Barbu Ganescu (I. Barbulescu) in Targu-Jiu (Gorj), 1790.

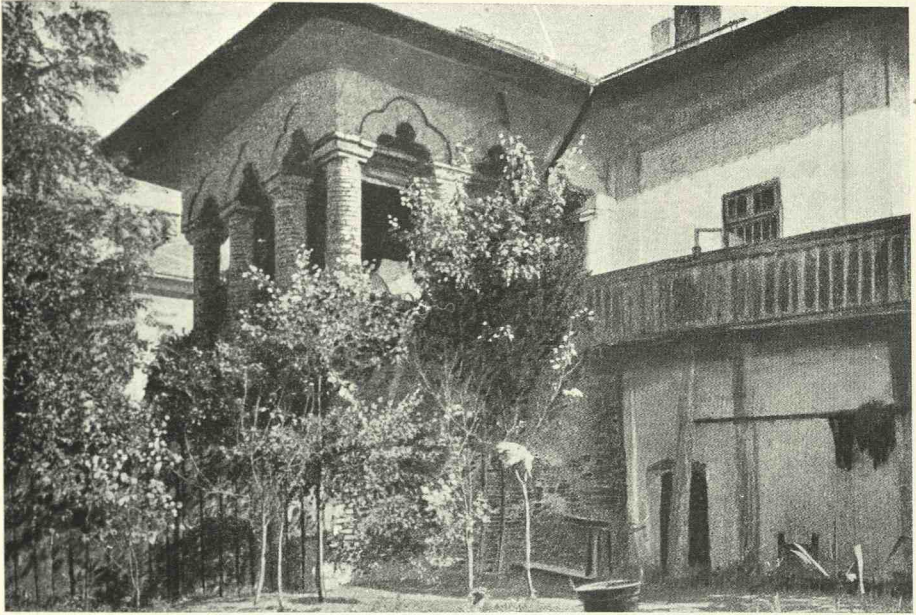


Abb. 81. Bojarenhaus Spatar Predescu in Cotofeni (Dolj), 1765.

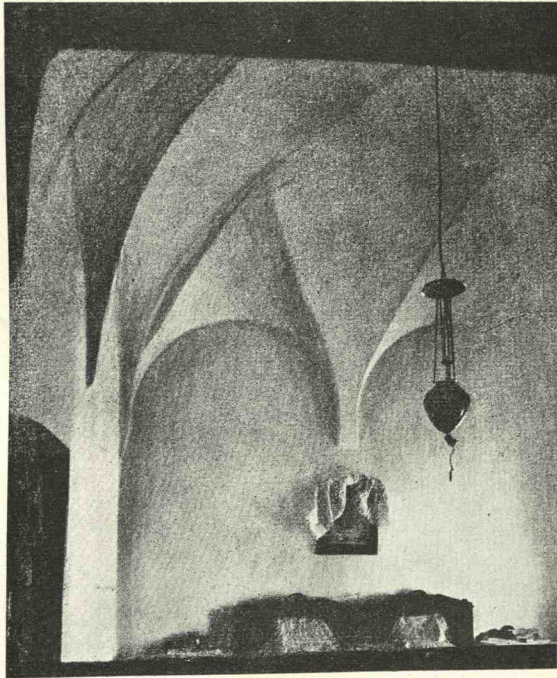


Abb. 82. Gewölbter Raum im Bojarenhause Predescu in Cotofeni.



Abb. 83. Bojarenhaus in Târgoviște (Dâmbovița).



Abb. 85. Neueres Landhaus des Professors N. Iorga in Văleni-de-Munte (Prahova).



Abb. 87. Bojarenhaus Moruzi in Bukarest, Calea Victoriei 131 (um 1750).



Abb. 88. Bojarenhaus Moruzi in Bukarest, Gartenseite.

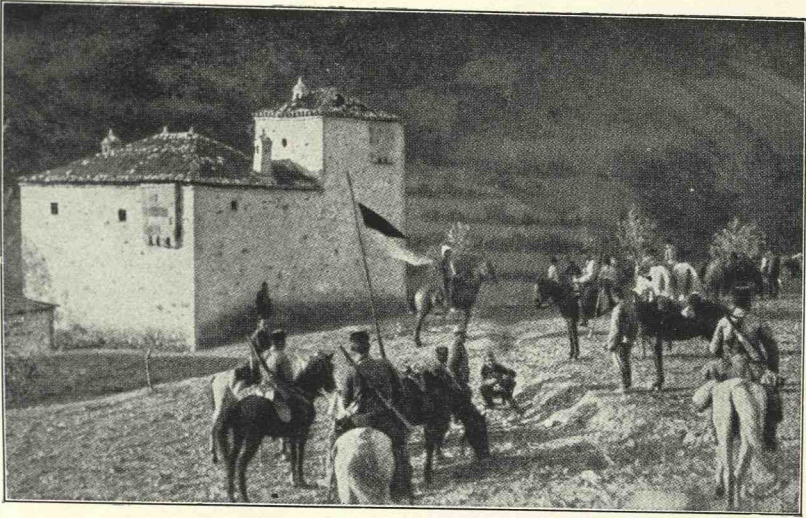


Abb. 90. Cula in Nordalbanien.

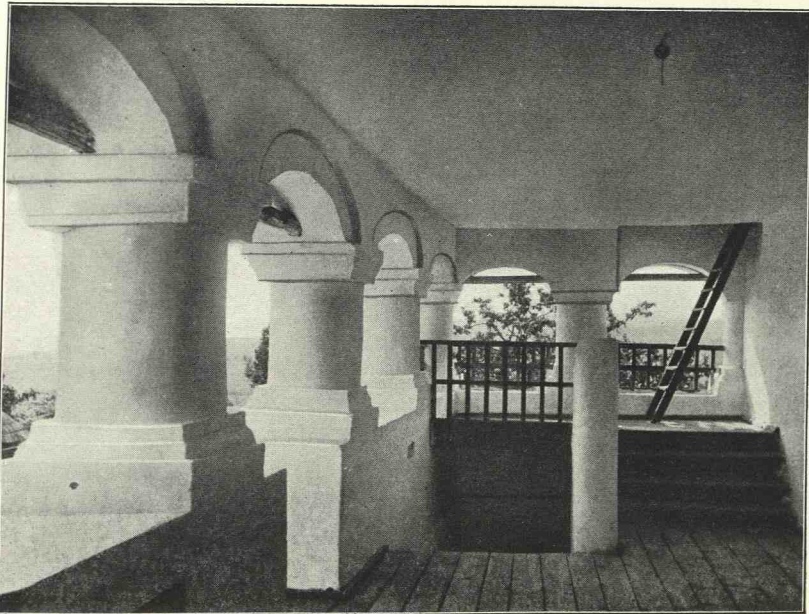


Abb. 91. Innenansicht des cerdak in der Cula Corneu in Curtișoara (Gorj) um 1700.

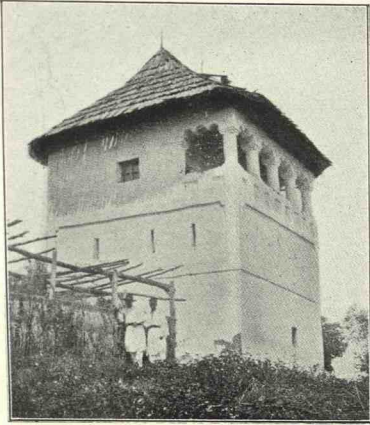


Abb. 93. Cula Crăsnaru in Groșerea (Gorj) um 1750.

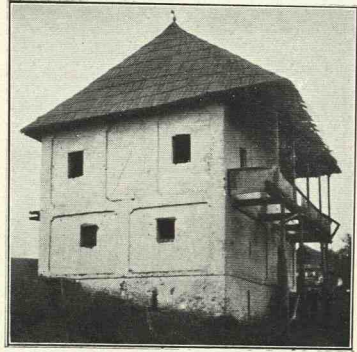


Abb. 94. Hinterseite einer Cula mit Holzgang (Gorj).



Abb. 95. Cula Geblescu in Brabova (Dolj), Holzgang aus neuerer Zeit.

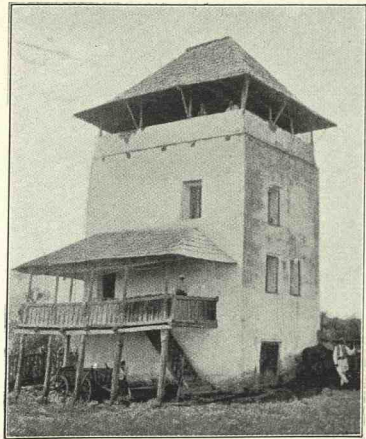


Abb. 107. Cula Scradeanu (Dobrotescu) in Pojogeni (Gorj) um 1730.

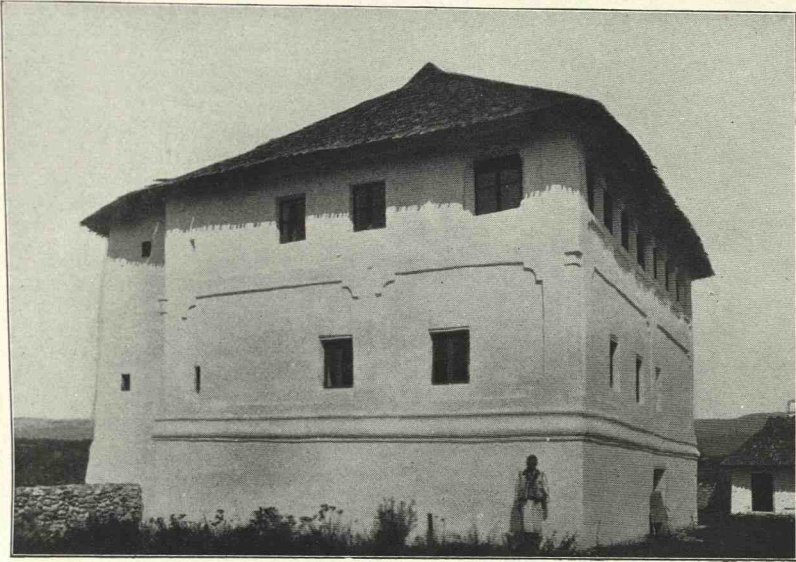


Abb. 99. Neure Cula in Maldarești (Vâlcea) 1827.

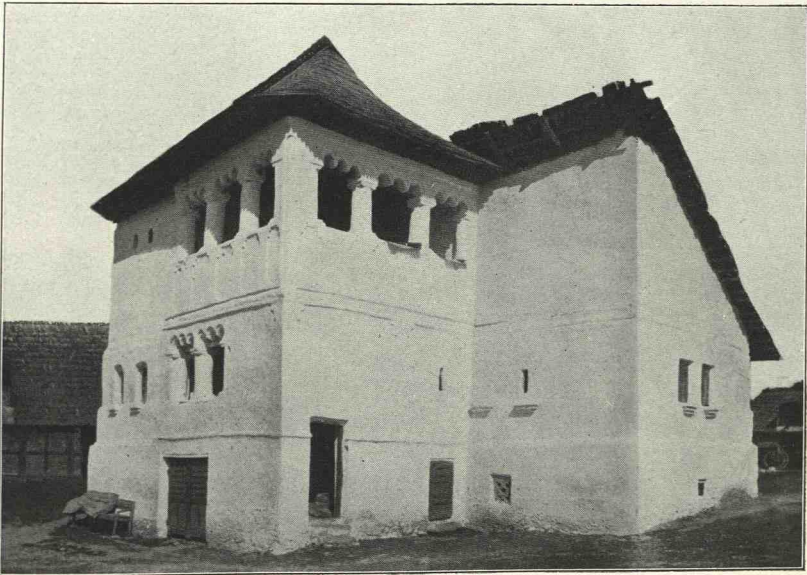


Abb. 101. Ältere Cula Greceanu in Maldarești (Vâlcea) um 1780.

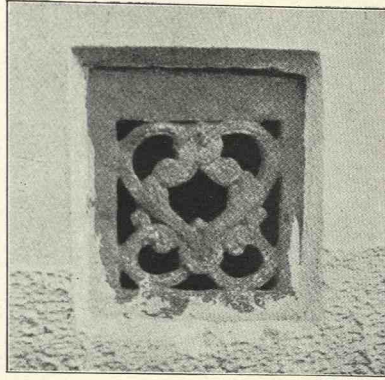


Abb. 102. Kellerfenster in durchbrochener Steinarbeit von der Cula in Maldarești um 1780.



Abb. 105. Cula in Coloparu-de-Sus (Mehedinți).

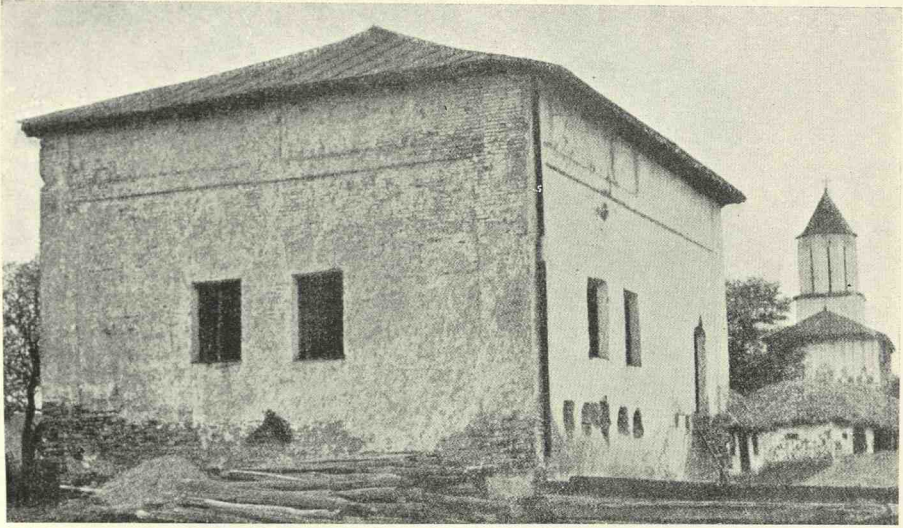


Abb. 103. Cula in Almagiu (Dolj).

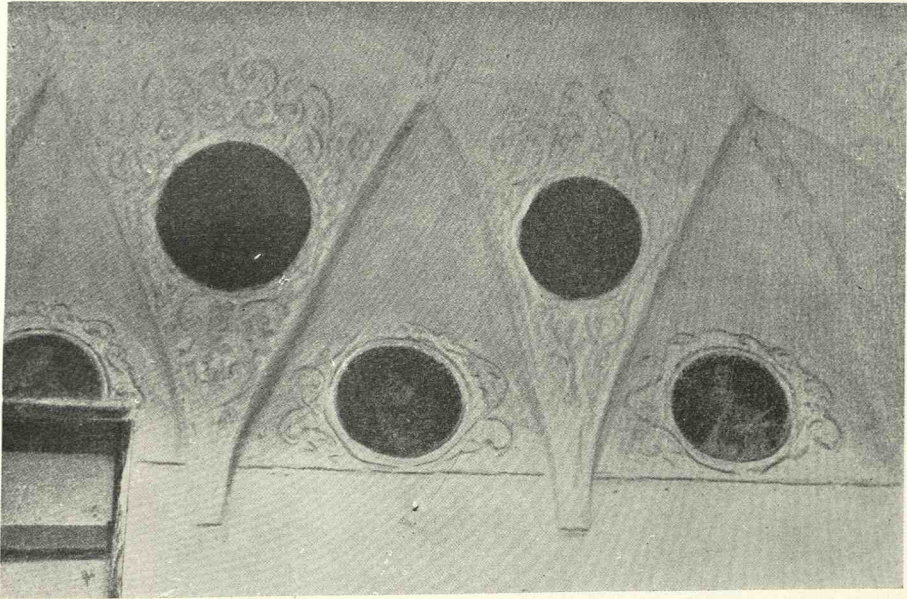


Abb. 104. Inneres der Cula in Almagiu (Dolj).
Die Bilder in den Gewölbefeldern stellen die Jahreszeiten u. dergl. dar



Abb. 108. Cula Bratianu in Suiçi (Arges).

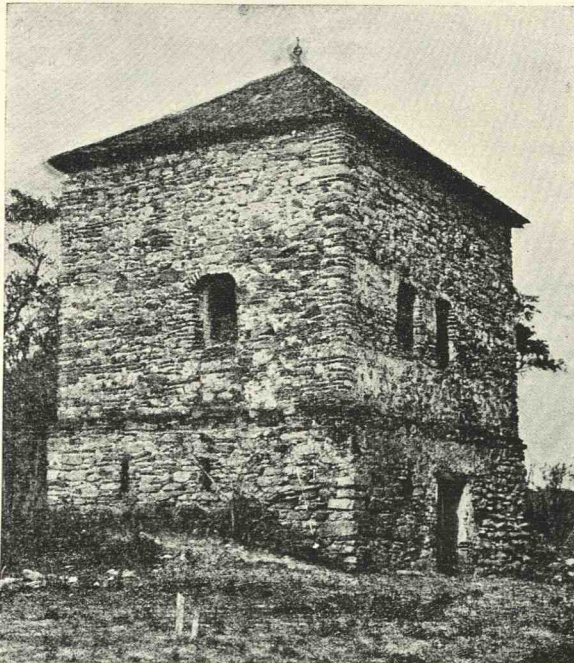


Abb. 109. Cula Temeliiu in Bujoreni (Vâlcea).

**VERIFICAT
2017**

**VERIFICAT
2007**

**VERIFICAT
1987**

INDONESIA

INDONESIA



VERIFICAT
1987



Übersichts-Karte von Rumänien (das Bergland schraffiert).

